THS
136
-2-

H. H. Frest.

C.

Ai.

Des Herrn

Beurier

Priesters der Congregation der Eudisten

Conferenzreden

wider

die Feinde

unsrer heiligen Religion,

nämlich:

die Gotteslängner, die Deisten, die Toleranten, die Juden, Heiden, Mahometaner, die Unkatholischen, die Abtrinnigen, die Materialisten und Priesterfeinde.

Sie sind aufgestanden, und haben mit einander wider Gott, und seinen Gesalbten Rath gehalten. Psalm 2, 2.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Joachim Edlen von Richtenburg,
der Gottesgelahrtheit Baccalaureus, und am k. k. Theresianum der Weltweisheit Lehrer.

Zweyter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern.
1781.

1964. 2673

Stadtbibliothek
Augsburg

[1. Ex.]

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen

Conferenzreden.

Erste Conferenzrede.

Wider die Unkatholischen.

Seite

Von der Einheit der römischen Kirche. 1

Zwote Conferenzrede.

Wider die Unkatholischen.

Von der Heiligkeit, Katholicität, und Apostolicität der römischen Kirche. 32

Dritte Conferenzrede.

Wider die Abtrinnigen.

Von der Sichtbarkeit, und immerwährenden Dauer der Kirche. 87

Vierte Conferenzrede.

Wider die Unkatholischen und Abtrinnigen.

Fortsetzung ebendesselben Stoffes. Von der Unfehlbarkeit der Kirche. 116

Fünfte Conferenzrede.

Wider die Materialisten.

Von dem geistigen Wesen, von der Freyheit, und Unsterblichkeit unsrer Seele. 154

Anmerkung über die Autoren des Materialismus. 193

Sechste Conferenzrede.

Wider die Priesterfeinde.

Von den Pflichten der Christen in Ansehung der Priester. 195

Siebente Conferenzrede.

Wider die Ungläubigen überhaupt. 238

Anmerkung über die bösen Bücher. 272

Wiederholung alles desjenigen, was wir von den Beweisen der christlichen Religion gesagt haben. 286

Gebet auf Jesum Christum. 314

Erste

Erste Conferenzrede.

Wider die Unkatholischen (a).

Die Kennzeichen der wahren Kirche Jesu Christi.

Wenn er die Kirche nicht höret, halt ihn wie einen Heiden und Publikanen (b).

Je glückseliger das Ziel ist, nach welchem ein Reisender trachtet, desto größer ist die Zufriedenheit, welche er fühlet auf dem Wege, welcher dahin führet, sicher einherzugehen. Also ist die unsrige beschaffen, meine lieben Zuhörer. Wir sind für den Himmel geschaffen, wohin man nur durch die Religion des wahren Gottes gelangen kann, und sind zugleich sicher, daß die Religion Jesu Christi, zu der wir uns bekennen, alle Charaktere der wahren Religion an sich habe. Die Weißagungen, welche sie verkündiget, die Wunder, welche sie begleitet, der Fortgang, welcher sie bestättiget hat, sind eben so viele Beweise, welche zusam-

(a) Die Unkatholischen, wider welche wir hier reden, sind hauptsächlich die Protestanten, welche in mehrern Provinzen unsers Frankreichs sehr gemein sind. Die Normandie und Poitu, Saintonge und Angoumois, die Provence und Languedok enthalten in sich viele Tausende.

(b) Matth. 18. 17.

zusammen genommen eine Ueberzeugung ausmachen, welcher man sich, ohne die Augen dem Lichte zu verschließen, nicht entziehen kann.

Allein sollte nicht jemand aus euch einige Unruhe empfinden in Ansehung der verschiedenen Gesellschaften, welche, ob sie gleich alle die Religion Jesu Christi bekennen, dennoch einander entgegengesetzet sind? Nein, meine Brüder; beunruhiget euch deßhalben nicht: warum? weil, gleichwie die Religion Jesu Christi Beweise hat, welche sie augenscheinlich als die Religion des wahren Gottes zu erkennen geben, also auch die katholische Kirche mit Kennzeichen versehen ist, welche sie als die wahre Kirche Jesu Christi augenscheinlich vor Augen legen.

Und ich getraue mir zu behaupten, daß dieses nothwendiger Weise erfodert wurde. Denn da es in dem Christenthume Sekten giebt, welche sich die Kirche Jesu Christi nennen, obschon sie davon ganz und gar unterschieden sind, kam es der Gerechtigkeit und Güte Gottes zu uns gewisse Zeichen zu geben, an welchen wir die wahre Kirche erkennen, und sie von allen denjenigen unterscheiden könnten, welche diesen Namen annehmen, ohne die Wirklichkeit desselben zu haben. Gott hat es auch in das Werk gesetzet; und gleichwie er der christlichen Religion Charaktere mitgetheilet hat, vermittelst welcher es sehr leicht fällt sie von allen den andern zu unterscheiden: eben so hat er seiner Kirche Kennzeichen gegeben, durch welche wir sie von allen Sekten, die

aus

aus ihrem Schooße hervorgekommen sind, unterscheiden können, und nur diejenigen, welche sich selbst freywillig hintergehen wollen, sind es, welche sich hierinn betrügen.

Ewiger Dank sey dir, o Herr, gesagt, daß du uns so leichte Mittel an die Hand gegeben hast den Weg zu erkennen, auf welchem du uns zu dir führen willst. Wir haben die Charaktere gesehen, welche deine Religion auszeichnen. Nun wollen wir die Kennzeichen sehen, welche deine Kirche unterscheiden.

Ja, meine Brüder, die Kennzeichen der wahren Kirche sind es, welche uns in dieser gegenwärtigen Conferenzrede beschäftigen werden. Nichts destoweniger wollen wir vorher über die verschiedenen Sekten, welche sich in dem Christenthume befinden, einige vorläufige Anmerkungen anstellen, welche wir für unumgänglich nothwendig gehalten haben, und ohne welche die nicht genugsam unterrichteten Gläubigen, denen wir uns weit mehr, als den andern zu widmen schuldig sind, kaum eini e Artikel dieser Rede fassen würden. Allein durch dieses Mittel hoffen wir, daß sie sehr verständlich, und der Fähigkeit aller Menschen angemessen seyn werde. Ehe wir aber von der Kirche, welche die Braut Jesu Christi ist, reden, lasset uns diejenige im Geiste der Demuth grüssen, welche er von aller Ewigkeit her zu seiner Mutter erwählet hat, und zu ihr mit dem Engen sagen: Gegrüßt seyst du Maria.

Ehe wir uns in eine umständlichere Erzählung der Kennzeichen einlassen, welche die wahre Kirche von allen den Gesellschaften unterscheiden, die sich christlich nennen, und mit Irrlehren angesteckt sind, halte ich für gut von den Sekten selbst ein Wort zu sagen, und zu zeigen, daß man sich weder verwundern müsse in dem Christenthume Sekten zu sehen, noch sich dadurch in Ansehung der Wahrheiten dieser heiligen Religion erschüttern lassen solle.

Nein, meine Brüder, die Sekten, die Spaltungen, die Trennungen, welche unter den Christen entstanden sind, müßen uns in Ansehung der Göttlichkeit des Christenthums keine Unruhe verursachen. Diese Religion ist allzeit eben dieselbe ungeachtet der Sekten, welche darinn entstehen. Sie verändern dieselbe, und, nachdem sie christlich gewesen sind, hören sie es zu seyn auf, indem sie dem Irrthume beypflichten; denn die Irrgläubigen sind nach dem Gedanken des heiligen Pacianus nur dem Namen nach Christen. Sie sind es in der That vermittelst der Taufe: allein da es um wahrhaftig ein Christ zu seyn nicht genug ist mit dem heiligen Taufwasser abgewaschen zu seyn, und man ferner allen von Jesu Christo vorgetragenen Wahrheiten mit festem Glauben anhangen muß, sind die Glaubensgegner, weil sie davon nur dasjenige glauben, was ihnen gefällt, keine wahrhaften Christen. Gleichwie man in den Himmel nicht eingehen kann, wenn man nicht durch die

Taufe

Taufe ein Christ ist, eben so wenig kann man dahin gelangen, wenn man nicht vermittelst des Glaubens katholisch ist. Und dieß sind die zween Titel, in welchen der heilige Blutzeuge Pacianus seinen Ruhm suchte, und derer einen er seinen Namen, und den andern seinen Zunamen nennte.

Wenn wir einen sehen, welcher lange Zeit ein Glied der Kirche, so gar zuweilen eines ihrer vornehmsten Glieder gewesen ist, welches sich von ihr durch seine Anhängung an falsche Glaubenssätze absondert, seufzen wir darüber, aber wir werden dadurch nicht beunruhiget. Warum? weil wir, wie Tertullianus spricht, die Personen nach dem Glauben, und nicht den Glauben nach den Personen prüfen. Ich vernehme, spricht dieser Vater, daß ein Diakon, ein Priester, ein Bischof, ja selbst ein Märtyrer, wenn man will (das ist, ein Mann, welcher um des Glaubenswillen gelitten, und in den Peinen nicht gestorben ist) in Irrthum gefallen sey, ich betrübe mich darüber, aber ich gerathe deßhalben nicht in Unruhe, weil nicht dieser Diakon, dieser Priester, dieser Bischof, dieser Märtyrer, sondern Jesus Christus der Grund und die Stütze meines Glaubens ist. Ich nehme den Glauben nicht, weil diese Personen ihn umfassen, sondern ich billige diese Personen, weil sie den Glauben annehmen.

Diese Stelle des Tertullianus muß uns die Aufmerksamkeit bewundern machen, welche die Vorsehung gehabt hat uns in den Worten dieses Vaters

ein Hilfsmittel wider das Gift zu reichen, welches er selbst in der Folge verbreitet hat. Dieser große Mann, nachdem er einer der berühmtesten Vertheidiger der Religion gewesen war, hatte die Schwachheit der Ketzerey des Montans beyzupflichten. Ein so beweinenswürdiger Fall muß uns zwar bestürzen, und uns für uns selbst zittern machen, aber er muß unsern Glauben nicht erschüttern. Wir können von ihm, nachdem er ein Ketzer geworden ist, dasjenige sagen, was er von jenen sagte, die es zu werden das Unglück gehabt hatten: Wir prüfen die Personen nach dem Glauben, nicht aber den Glauben nach den Personen. Denn ich hange der Religion nicht an, weil sie Tertullianus vertheidiget hat, sondern weil diese Religion, welche Tertullianus vertheidigte, das Werk des wahren Gottes ist. Wenn dieser gelehrte Mann, welcher mir den Weg zu dem Himmel gezeiget hat, sich davon entfernet, so fahre ich fort den Weg, den er mir gebahnet hat, einherzugehen, und lasse ihn auf seinem Irrwege.

Die Sekten müssen uns also, ich wiederhole es noch einmal, in unserm Glauben nicht erschüttern. Sie schaden der Wahrheit unsrer Religion auf keine Art, sie bestättigen sie im Gegentheile, und zeigen mehr und mehr die Göttlichkeit derselben; warum? weil unsere Religion, wenn sie nicht das Werk Gottes wäre, durch so viele Sekten, welche in ihrem Schooße entstanden sind, über den Haufen nothwendiger Weise gefallen seyn würde.

Nur

Nur ein allmächtiger Arm war es, welcher sie ungeachtet der erschrecklichen Anfälle, die sie von Seite der Sektenstifter auszuhalten hatte, aufrecht erhalten konnte. Die innerlichen Kriege, welche ihr diese aufrührischen Kinder angekündet haben, waren weit geschickter sie über den Haufen zu werfen, als alle auswärtigen Kriege, welche ihr ihre Feinde erwecket haben.

Allein ist es nicht zu befürchten, daß man eine der unkatholischen Gesellschaften für die wahre Kirche Jesu Christi nehme? Nein, meine Brüder, wenn man anders von den Mitteln, die uns Gott gegeben hat sie zu unterscheiden, einen Gebrauch machen will. Was ist also zu thun, und was für eine Partey ist unter so entgegengesetzten zu ergreifen? Man muß, meine Christen, das Betragen eines Reisenden, welcher mehrere Wege antrifft, nachahmen. Er untersuchet, welcher aus allen der gebahnteste sey, und läßt die Fußsteige zurück, welche sich auf die rechte und linke Seite wenden, als Wege, welche ihn nur auf Irrwege verleiten könnten. Allein wenn dieser Reisende von einem Raume zum andern auf seinem Wege Zeichen antrifft, welche ihm denselben anzeigen, wie man dieses in einigen Ländern findet, o damals geht er mit einer vollkommenen Sicherheit einher, und setzet ohne die geringste Unruhe seinen Weg fort.

Ein solches Betragen müssen wir beobachten, um uns zwischen den verschiedenen Gesellschaften, welche sich christlich nennen, zu bestimmen. Es

ist die zahlreicheste, welcher wir folgen müssen. Denn es verhält sich mit dem Glauben nicht eben so, wie mit den Sitten. In Ansehung der Sitten muß man der kleinen Zahl folgen, aber in Betreff des Glaubens muß man der Menge anhangen. Sehet die erste Regel; doch es giebt noch eine andere, welche darinn besteht, daß die wahre Kirche Charaktere hat, welche ihr eigen sind. Diese sind gleichsam öffentliche Zeichen, welche uns den Weg zeigen zu Gott zu gehen. Diese Zeichen sind die Merkmäler, welche die katholische Kirche von allen Gesellschaften unterscheiden, die sich christlich nennen, und es in der That nicht sind.

In der That, obgleich sich eine Gesellschaft äußerlich zum Christenthume bekennet, ist sie dennoch nicht wahrhaft christlich, wenn sie nicht die von Jesu Christo vorgetragene Lehre glaubet, wenn sie nicht die von Jesu Christo eingesetzten Sakramente annimmt, wenn sie nicht den von Jesu Chrsto bestimmten Hirten gehorchet. Nun aber verwirft eine jede von der römischen Kirche verschiedene Gesellschaft entweder die Lehre, oder die Sakramente, oder die Hirten, welche Jesus Christus eingesetzet hat, folglich ist sie nicht wahrhaft christlich. Sie trägt ihren Namen, aber das Wesentliche geht ihr ab. Die Irrgläubigen sind dem wahren Namen nach keine Christen, spricht Pacianus.

Nun aber wie werden wir zeigen, daß es allen von der römischen Kirche unterschiedenen Gesellschaften wenigstens an einer jener Bedingnisse gebreche.

breche, davon wir eben geredet haben? Wir werden es bewirken, wenn wir augenscheinlich an den Tag legen, daß die vier Kennzeichen, welche der Kirche Jesu Christi wesentlich sind, der römischen Kirche, und zwar nur ihr allein zukommen. Diese Kennzeichen sind die Einheit, die Heiligkeit, die Allgemeinheit und die Apostolicität. Wir haben also drey Stücke zu beweisen: 1. daß diese vier Kennzeichen der Kirche Jesu Christi wesentlich seyn; 2. daß diese vier Kennzeichen der römischen Kirche augenscheinlich zukommen; 3. daß diese vier Kennzeichen keiner andern Kirche eigen seyn.

Lasset uns gleich Anfangs die erste Wahrheit festsetzen, nämlich, daß diese vier Kennzeichen der wahren Kirche Jesu Christi wesentlich seyn. Nichts ist leichter zu beweisen. In der That die Kirche Jesu Christi muß wesentlicher Weise eine seyn. Warum? weil die Wahrheit nur eine ist, und Jesus Christus, welcher die wesentliche Wahrheit ist, zwo Gesellschaften gleichermaaßen nicht gutheißen kann, derer eine dasjenige für wahr hält, was die andere als falsch ansieht. Die Kirche Jesu Christi muß heilig seyn. Warum? weil sie bestimmet ist uns die Heiligkeit zu verschaffen, entweder die angefangene Heikeit in dieser Welt, oder die vollkommene Heiligkeit in dem Himmel. Nun aber könnte sie uns die eine und die andern nicht verschaffen, wenn sie nicht selbst heilig wäre, sie muß also nothwendiger Weise heilig seyn. Die Kirche Jesu Christi muß allgemein seyn. Warum? weil sie für alle Nationen des gan-

zen Erdbodens eingesetzet ist. Weit unterschieden von der Synagoge, welche nur für die Kinder Abrahams gemacht war, ist die Kirche Jesu Christi für alle Kinder Adams gemacht. Die Kirche Jesu Christi muß apostolisch seyn. Warum? weil sich Jesus Christus der Apostel als eben so vieler Mithelfer gebrauchet hat seine Religion einzusetzen; folglich ist eine Religion, welche nicht von den Aposteln kömmt, gewiß die Religion Jesu Christi nicht.

Allein nebst diesen Grundursachen, welche beweisen, daß die wahre Kirche Jesu Christi diese vier Kennzeichen haben müsse, kommen auch die Protestanten, wider welche wir hier besonders reden, in diesem Grundsatze mit uns überein. Sie lehren in ihrem Katechismus von Charenton ausdrücklich, daß die wahre Kirche eine, heilige, allgemeine und apostolische seyn müsse. Und wenn sie schon hierinn nicht übereinkämen, würde es sehr leicht seyn ihnen sehen zu lassen, daß sie diesem Punkte beypflichten müssen. Sehet hievon die Ursache: sie bekennen öffentlich die vier ersten allgemeinen Kirchenversammlungen eben so, wie wir, anzunehmen, und zwar deßhalben, sagen sie, weil sie in solchen Jahrhunderten sind gehalten worden, wo die römische Kirche noch die wahre Kirche war. Nun aber ist einer der Artikel des zweyten zu Constantinopel gehaltenen allgemeinen Kirchenrathes dieser. Ich glaube eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Sehet also einen Grundsatz, den wir

mit

mit ihnen gemein haben. Es liegt also augenscheinlich an dem Tag, daß nach ihrem eigenen Geständnisse die wahre Kirche die vier Kennzeichen, davon wir eben geredet haben, haben müsse.

Itzt haben wir noch zwey Dinge zu beweisen; nämlich, daß diese vier Kennzeichen der römischen Kirche zukommen, und der Gesellschaft der Protestanten nichtzustehen. Allein ehe wir die Beweise weitläuftiger auseinandersetzen, haben wir noch zwo Anmerkungen zu machen.

Die erste besteht hierinn, daß wir hier durch die römische Kirche nicht bloß allein jene besondere Kirche zu Rom verstehen, welche von dem Pabste eben so, wie jeder Kirchensprengel von seinem Bischofe beherrschet wird, sondern wir verstehen alle katholischen Kirchen der christlichen Welt, welche mit der römischen Kirche Gemeinschaft haben, sie als den Mittelpunkt der Einigkeit ansehen, und die römische Kirche genennet werden können, in so fern sie einen Theil der allgemeinen Kirche ausmachen, welche die besondere Kirche von Rom, als die vornehmste, und als das Haupt aller der andern erkennet.

Die zwote Anmerkung ist diese, daß man dasjenige, was wir ins besondere von den Protestanten sagen werden, auf alle Glaubensgegner überhaupt anwenden könne. Wir ziehen diese aus keiner andern Ursache den andern vor, als weil sie diejenigen sind, mit welchen wir in unserm Europa mehr Verhältniß haben, da sie in mehrern Königreichen, und besonders in unserm Frankreich mit den Katholi-

cken

cken vermenget sind, sind sie für uns gefährlicher, und es liegt sehr viel daran die Gläubigen vor ihrer Verführung in Sicherheit zu setzen. Allein es wird nur an dem Leser liegen, von dem, was wir von diesen sagen werden, die Anwendung auf alle die andern zu machen, sie mögen ihnen vorhergegangen, oder gefolget seyn.

Lasset uns nun die vier Kennzeichen, nämlich die Einheit, die Heiligkeit, die Allgemeinheit und Apostolicität umständlicher erklären, und lasset uns zeigen, 1. daß sie der römischen Kirche zukommen; 2. daß sie der Gesellschaft der Protestanten nicht zustehen. Allein da uns allzu wenig Zeit übriget sie alle vier hier auszulegen, begnügen wir uns heute von dem ersten zu reden, und verschieben wir die drey andern auf die folgende Conferenzrede.

Die römische Kirche ist eine in ihrer Lehre, eine in ihren Sakramenten, eine in ihren Hirten. Sie ist eine in ihrer Lehre durch die Einheit der Oerter. Was man hier als einen Glaubenssatz annimmt, wird ebenfalls in allen Pfarren dieses Kirchsprengels, in allen Kirchsprengeln dieser Provinz, in allen Provinzen dieses Königreichs, in allen Königreichen von Europa für einen solchen gehalten. Es wird als eine Glaubenslehre angesehen in allen Kirchen von China und Tunquin, von Brasilien und Canada, von der Türkey und Armenien, von Persien und Aegypten; denn in allen diesen verschiedenen Ländern sind Katholiken anzutreffen. Sehet die Einheit der Oerter.

Eben

Eben dieses läßt sich auch von der Einheit der Zeiten sagen. Was man daselbst heute als eine Glaubenslehre vorträgt, trug man auch gestern vor; was man dieses Jahr lehret, lehrte man auch das vorhergehende; was man in dem achtzehnten Jahrhunderte lehret, lehrte man auch in dem siebenzehnten, sechszehnten, fünfzehnten, und also von einem Jahrhunderte zum andern bis zu jenem der Apostel hinaufzusteigen, von welchen die Gläubigen heut zu Tage durch eine Kette der nachfolgenden Tradition, welche von ihrer Zeit bis auf unsere Tage niemals ist unterbrochen worden, ihre Lehre empfangen haben. Man hat allzeit auf eben dieselbe Art geglaubet und gelehret.

Die römische Kirche ist eine in ihren Sakramenten. Einheit in Ansehung der Zahl, Einheit, in Ansehung der Materie und wesentlichen Form, Einheit in Ansehung der wenigstens allgemeinen Art und Weise sie zu verwalten. Einheit in Ansehung der Zahl; man zählet darinn sieben Sakramente, weder mehr noch weniger, wie sich die florentinische Kirchenversammlung ausdrücket. Fraget alle Katholicken von Rom und von Neapel, von Wien und von Madrit, von Paris und von London, von Quebek und von Pekin, von Constantinopel und von Ispahan, mit einem Worte, fraget alle, welche es sich in allen Theilen des Erdbodens zur Ehre ausrechnen katholisch zu seyn, wie viel es Sakramente gebe, sie werden euch alle antworten: es giebt derer sieben. Sie werden euch

gleichermaaßen mit der allergrößten Einförmigkeit sagen, daß das Wasser die Materie der Taufe, das Brod und der Wein die Materie des Altarsgeheimnisses, der heilige von dem Bischofe geweihte Chrysam die Materie der Firmung sey, und so ferner. Was wir von der Materie sagen, kann man auch von der wesentlichen Form behaupten, sie ist in allen Theilen der Welt ebendieselbe.

Die römische Kirche ist eine durch die Unterwerfung gegen ebendieselben Hirten. Es giebt in dieser Kirche nur ein Hirtenamt, nur eine Regierung, nur eine Beherrschung, welche eine monarchische, aber mit der Aristokratie gemässigte Beherrschung ist; der Pabst ist das Oberhaupt derselben, und unter ihm sind die Bischöfe die untergeordneten Häupter; wenn ich unter ihm sage, bin ich nicht gesinnet anzudeuten, daß die Bischöfe nur die Statthalter des Pabstes seyn; nein, dieß würde ein Irrthum seyn. Die Bischöfe haben ihre Macht und Gewalt über ihre Kirchsprengel von Gott, und der heilige Geist selbst ist es, wie der heilige Paulus spricht, der sie die Kirche Gottes zu regieren eingesetzet hat. Also schränket sich in Ansehung des Hirtenamtes alles auf die Einheit ein; ein einziger Hirt, ein einziges Oberhaupt der Kirche, ein einziger Statthalter Jesu Christi, ein einziger Nachfolger des heiligen Petrus, der römische Bischof.

Allein, wird man sagen, wie kann doch nur ein einziger Hirt seyn, da man eine so große Menge

ge derselben sieht? Es giebt in der Stadt N . . . neun, zehn, zwölf Pfarren, derer jede einen Hirren hat, der sie regieret; sehet also in einer einzigen Stadt, neun, zehn, zwölf Hirten statt eines einzigen. Nein. Alle diese Hirten oder Pfarrer schränken sich auf die Einheit ein, weil sie alle den Bischof von N . . . für ihren rechtmässigen Vorgesetzten erkennen. Was ich nun von den Pfarrern in Ansehung ihres Bischofes sage, behaupte ich von den Bischöfen in Ansehung ihres Erzbischofes. Es giebt in der Provinz N . . . sechs, neun, zwölf Bischöfe, allein sie machen alle nur eines aus, weil sie den Erzbischofen von N . . . für ihr Haupt erkennen. Gleichermaaßen es giebt achtzehn Erzbischöfe in Frankreich, aber alle diese Erzbischöfe sind eins, weil sie den römischen Pabsten für ihr Oberhaupt erkennen. Eben also verhält es sich mit allen ansehnlichern Erzbischöfen des Reichs, und mit allen Patriarchen der katholischen Welt; sie vereinigen sich alle in dem Mittelpunkte der Einheit in der Person des römischen Bischofes, von dem sie zu den erzbischöflichen Verrichtungen das Pallium empfangen, an den sie sich wenden um das endliche Urtheil über einen Glaubenssatz zu fällen, durch den allein die Errichtung neuer Bißthümer, und die Unterdrückuug der alten, die Einsetzung neuer Bischöfe, und die Abschafung derjenigen bewirket wird, welche sich in ihrem Amte vergehen sollten (c).

Es

(c) Dieß hat sich zu allen Zeiten zugetragen; nach Rom wendete man sich, als man den heiligen Athanasius

Es ist also augenscheinlich, daß die römische Kirche die vollkommenste Einheit habe: Die Einheit in dem Glauben ebenderselben Lehre; die Einheit in der Annehmung der Sakramente; die Einheit in dem Gehorsame gegen ebendieselben Hirten. Lasset uns nun sehen, ob wir diese dreyfache Einheit in der Gesellschaft der Protestanten finden werden. Ach! meine Brüder, welcher Unterscheid! sie haben keine von diesen drey Einheiten. Machen wir von der Einheit der Lehre den Anfang.

Die Protestanten haben die Einheit nicht.

Nein, die Protestanten haben die Einheit der Lehre nicht, und sie können sie nicht haben; sie haben sie nicht, weil unter ihnen die einen dasjenige gutheißen, was die andern verdammen. Diese halten für eine Glaubenslehre dasjenige, was die andern als einen Irrthum ansehen. In der That die Protestanten haben unter ihnen die Einheit der Lehre nicht (d); weil einerseits die Lutheraner den Artickel von

nasius und Chrysostomus der bischöflichen Würde entsetzen wollte, und der Pabst war es, welcher den einen und den andern auf seinem Sitze unterstützte. Rom war es, welches den Photius von dem seinigen vertrieb, und den heiligen Ignatz den Patriarchen wieder daselbst einsetzte.

(d) Durch die Protestanten verstehen wir, wie es die ganze Welt weis, die Lutheraner und Kalvinisten, welche sich selbst den allgemeinen Namen der Protestanten gaben, indem sie für die zween Aeste der Reforme eine gemeinschaftliche Sache machten. Sieh Herrn Bossuet in seiner Geschichte von den Veränderungen der Kirche.

von der Gegenwart Jesu Christi als eine Glaubenswahrheit, und andrerseits die Kalviniſten dieſen Artikel als eine Abgötterey anſehen. Die Kalviniſten halten ihrer ſeits die zuzurechnende Gerechtigkeit für einen unläugbaren Religionsſatz, und die Lutheraner halten ſie für einen Unſinn.

Zu dem ſind nicht allein die Lutheraner den Kalviniſten, und die Kalviniſten den Lutheranern in Anſehung der Lehre entgegengeſetzet, ſondern die Lutheraner und Kalviniſten widerſprechen ſich ſelbſten ſchnur gerade in einer großen Anzahl wichtiger Religionslehren. Zum Beyſpiele aus der Sekte der Lutheraner ſind hervorgekommen jene der Wiedertäufer und jene der Socinianer; Wiedertäufer, welche vorgeben, daß die Taufe der kleinen Kinder ungiltig ſey, und welche folglich denjenigen, welche Glieder ihrer Geſellſchaft werden, eine zwote Taufe ertheilen; Socinianer, welche die Gottheit Jeſu Chriſti angreifen, und ihn nicht einerley Weſens mit Gott ſeinem Vater erkennen. Aus der Sekte der Kalviniſten ſind hervorgetreten jene der Gomariſten, und jene der Arminianer; Gomariſten, welche, als ſtrenge Kalviniſten, das Lehrgebäude des Kalvins in Anſehung der Gnadenwahl und der förmlichen Verwerfung ſeinem ganzen Umfange nach unterſtützen; Arminianer, welche, als gelindere Kalviniſten, vor den erſchrecklichen Folgen, welche aus dieſen Grundſätzen ihres Lehrmeiſters fließen, Abſcheu tragen, und es in dieſem Stücke lieber mit der römiſchen Kirche halten wollten.

Es giebt so gar zwischen den einen und den andern über eine große Anzahl wichtiger Punkte ihrer Reforme eine unendliche Menge verschiedener Meynungen. Gleich bey der Geburt dieser vorgegebenen Verbesserung änderten sie nach den verschiedenen Umständen, worinn sie sich befanden, ihren Glauben. Wie viele Glaubensbekenntnisse haben sie nicht öffentlich herausgegeben, unter welchen man nicht zwey antraf, welche sich vollkommen ähnlich sahen. Das augspurgische Glaubensbekenntniß, woran man sich gleich Anfangs hielt, ward durch ein zweytes, und dieses bald darauf durch ein drittes verbessert, ohne daß noch dieses die ganze Welt zu frieden stellen konnte. Die neuen Glaubensformeln verbesserten alle diejenigen, welche vor ihnen hergegangen waren. Man setzte hinzu, man nahm davon hinweg, man gab ihnen eine andere Gestalt. Woher kamen so viele Veränderungen in Gegenständen, welche derselben so wenig fähig seyn sollten? Daher, weil sie, nachdem sie den Mittelpunkt der Einheit einmal verlassen hatten, nicht mehr wußten, woran sie sich halten sollten, und sich also nach den Worten des heiligen Paulus (e) von jedem Winde der Lehre hin und her treiben ließen.

Eben dieses ist dasjenige, was ihnen der berühmte Herr Bossuet Bischof von Meaux in seinem Werke von den Veränderungen bewiesen hat. Er hat ihnen auf die unläugbarste Art gezeiget, daß

(e) Br. an die Ephes. 4. 14.

daß sie seit dem Anfange ihrer vorgegebenen Verbesserung, bis zur Zeit, wo er schrieb, nur in ihrer Unbeständigkeit beständig gewesen wären; und seit dieser Zeit wie viele Veränderungen haben sie nicht noch vorgenommen? In England, zum Beyspiele, wie viel giebt es nicht verschiedene Religionen? Man würde ihrer mehr als fünfzig zählen: die bischöfliche Partey, die Presbyterianer oder Puritaner, die Conformisten, die Nichtconformisten, die Tembleurs, was weis ich? Der Glaube eines Engländers gleichet oftmals in keinem Stücke dem Glauben eines andern Engländers (f); ein jeder glaubt aus ihnen dasjenige, was ihm gut

(f) Dieses bekennte auf einem öffentlichen Wagen ein Mann von dieser Nation einem Katholicken, der sich mit ihm darauf befand. Dieser, weil er wußte, daß der erste ein Engländer wäre, fragte ihn, von welcher Religion er wäre. Er durchgieng die verschiedenen Sekten, welche in England herrschen, die bischöfliche Partey, die Presbyterianer pp und bat ihn ihm zu sagen, welche aus allen die seinige wäre. Ich bin nichts von allem diesem, sprach der Engländer zu ihm. Ich habe für mich, für mein Weib, und für meine Kinder eine besondere Religion verfasset, mit dieser leben wir in der größten Ruhe, ohne uns um alles das übrige zu bekümmern. Wahrscheinlicher Weise, wiedersetzte ihm der Catholick, hoffet ihr, daß auch Gott für euch, für euer Weib, und für eure Kinder ein besonders Paradies bestimmen werde; denn da ihr in dieser Welt mit den andern nicht vereiniget gewesen

zu seyn dünket, und die immerwährende Bewegung der Wellen, welche diese Insulaner umgeben, stellet nicht übel diejenige vor, worinn sich der größte Theil aus ihnen in Ansehung der Gegenstände der Religion befindet. Einige werden so gar in Ansehung der Religion dergestalt gleichgiltig, daß sie alle Religionen für gut halten, und in einen Tolerantismus gerathen, welcher alles, was sie betrifft, in die Klasse der bloß willkührlichen Dinge versetzet. Sehet, wohin das Unglück führe, welches man gehabt hat den Mittelpunkt der Einheit einmal zu verlassen. Hat man einmal diesen ersten Schritt gemacht, so kostet das übrige fast nichts mehr, und man fällt von einem Abgrunde in den andern, bis man in eine gänzliche Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen geräth.

Diese Verschiedenheit der Meynungen derjenigen, welche die Kirche verlassen haben, stellet uns der heilige Augustinus unvergleichlich vor, da er von den Donatisten und andern Irrlehrern seines Jahrhundertes redet, und also spricht: in wie viele Sek-

wesen seyd, glaubet ihr ohne Zweifel nicht in dem Himmel mit ihnen vereiniget zu werden.

Wir selbst haben bey nahe in der Person des Tochtermanns eines engländischen Wortsdieners eben dieses erfahren. Nach einer langen Unterredung, welche wir miteinander pflogen, schien er mir keine gewisse Religion zu haben, und sagte mir endlich, alles dieses sey ganz gleichgültig, und man könne, wenn man nur das Daseyn eines Gottes erkennet, gar wohl selig werden.

Sekten haben sich diejenigen, welche sich von der Einheit der Kirche abgesondert haben, vertheilet? Hat nicht lange Zeit vor ihm Tertullianus bey nahe eben dieses von den Marcioniten und Valentinianern gesprochen? Sie sind, sprach er, durch eben denselben Glauben nicht miteinander vereiniget, und wir haben keine Ursache uns darüber zu verwundern; die Marcioniten und Valentinianer haben eben so vieles Recht die Lehre des Marcions und des Valentinus zu verlassen, als Marcion und Valentinus Recht zu haben glaubeten der Lehre der Kirche zu entsagen.

Eben dieses können wir heut zu Tage in Ansehung der Lutheraner und Kalviniſten sagen. Es fehlet viel, daß ihr Glaube mit dem Glauben ihrer Lehrmeister allzeit übereinkomme. Ein Lutheraner hat eben so vieles Recht sich von dem Luther, und ein Kalviniſt von dem Kalvin zu trennen, als Luther und Kalvin Recht zu haben glaubeten sich von der Kirche abzusondern. Daher machen sich nicht heut zu Tage viele Protestanten ein Geschäft daraus, von dem einen und dem andern sehr verschieden zu denken (g)?

(g) Vor wenigen Jahren gab ein Protestant einem, der ihm eine Ungereimtheit, welche Luther gelehret hat, vorwarf, diese Antwort: Wenn Luther dieß gesagt, hat er Unrecht gehabt. Sehr gut . . . Allein wenn Luther hierinn Unrecht gehabt hat, müsset ihr nicht besorgen, daß er in vielen

Alles, was wir bisher gesagt haben, leget augenscheinlich an den Tag, daß die Protestanten die Einheit des Glaubens nicht haben; allein wir haben auch behauptet, daß sie dieselbe nicht einmal haben können; und dieses ist, was wir itzt zu beweisen unternehmen. Wir haben diese Einheit, wir Katholicken, weil wir einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt haben, mit welchem wir uns vereinigen; aber die Protestanten haben keinen. Denn was für einer sollte ihr Mittelpunkt der Vereinigung seyn? Sollte es die Schrift seyn? Doch die Schrift ist eine todte Regel, welche ein jeder auf seine Seite zieht und die er nach seinem Gefallen bieget. Es ist kein Glaubensneuerer, welcher nicht die Schrift zum Besten seines Lehrgebäudes anführete. Was werden die Protestanten einem Socinianer antworten, welcher zum Beweise, daß Jesus Christus seinem göttlichen Vater nicht gleich sey, die Stelle der Schrift anziehen wird: Der Vater ist grösser denn ich? Was werden sie einem Wiedertäufer antworten, welcher um zu zeigen, daß man die kleinen Kin-

len andern Dingen Unrecht gehabt habe; daß er Unrecht gehabt habe sich der Kirche seiner Mutter zu widersetzen; daß er Unrecht gehabt habe ganze Provinzen und Königreiche ihrem Schooße zu entreißen; daß er Unrecht gehabt habe, wider den Gesalbten des Herrn, den Statthalter Jesu Christi, den Nachfolger des heiligen Petrus Lästerungen auszuspeien, und daß ihr folglich selbst Unrecht gehabt habt, ihm in seiner Widerspänstigkeit zu folgen?

Kinder nicht taufen solle, diese Worte der Schrift anführen wird: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie .... Sie mögen immer dem einen und dem andern sagen, dieß sey der Sinn und der Verstand der Schrift nicht; der eine und der andere wird ihnen antworten, daß diese Stellen deutlich seyn, und die Wahrheit ihrer Lehre augenscheinlich beweisen. Werden die Protestanten sagen, ihnen gebe der Privatgeist ein, daß diese Texte auf die Art, wie sie dieselben auslegen, genommen werden müssen? Der Wiedertäufer und Socinianer werden antworten, daß ihnen der Privatgeist das Gegentheil einflösse. Wem aus beyden wird man vorzüglich vor dem andern Glauben beymessen? Sie werden keine gewisse Regel haben, und der Wortstreit wird kein Ende nehmen.

Allein hier ist der Ort den augenscheinlichen Widerspruch umständlich zu erklären, welcher sich in diesem Privatgeiste befindet, auf den die Protestanten den gänzlichen Beyfall, welchen sie ihren Glaubenssätzen ertheilen, endlich beziehen.

Ihr saget mir, daß ihr euch an das Wort Gottes, welches in der Schrift enthalten ist, haltet; allein wer hat euch gesagt, daß dieses Buch, welches ihr in Händen habt, das wahre Wort Gottes in sich enthalte? Ich Katholick, ich trage hieran nicht den geringsten Zweifel, weil ich dieses Buch aus der Hand der Kirche empfangen, welche mich dessen versichert, und weil mich der heilige Augustinus lehret, nicht einmal dem Evangelio zu glau-

ben, wenn ich nicht durch das Ansehn der Kirche dazu verleitet werde: Ich würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehn der katholischen Kirche antribe. Aber du, Protestant der du dieses Mittels beraubet bist, welche Versicherung hast du, daß dieses Buch von dem heiligen Geiste eingegeben sey? Der Privatgeist, sagst du, zeiget mir durch den geistlichen Geschmack, den ich an diesem Buche finde, daß es die wahre Nahrung meiner Seele sey, eben so wie ich das Brod, welches die Nahrung meines Leibes ist, durch den sinnlichen Geschmack, den ich an dem Genusse desselben antreffe, unterscheide.

Dieß ist unvergleichlich; allein weil es ein Buch giebt, welches der Kalviniſt für das wahre Wort Gottes hält, da indessen der Lutheraner eben dasselbe als ein blosses Menschenwort verwirft, und weil mir alle zween sagen, daß der Privatgeist sie solches lehre, muß sich nothwendiger Weise einer aus beyden hintergehen, indem zween widersprechende Sätze zugleich nicht wahr seyn können.

Nehmen wir, zum Beyspiele den Brief des heiligen Apostels Jakobus (h). Ich reiche diesen Brief einem Lutheraner dar, und frage ihn: Ist dieß

(h) Machen wir hier im Vorübergehen eine nützliche Anmerkung über die hochmüthige Hartnäckigkeit des ersten Hauptes der vorgegebenen Verbesserung. Nachdem Luther gelehret hatte, daß die guten Werke zum Heile unnütz seyn, wies man ihm in dem

dieß ein kanonisches Buch? Nein, antwortet er mir. Allein wer lehret es dich, daß es keines sey? Der Privatgeist, wiedersetzet er. Ich biete hernach eben diesen Brief einem Kalvinisten an, ich stelle an ihn eben dieselbe Frage, und er ertheilet mir eine ganz entgegengesetzte Antwort. Er erkennet diesen Brief für ein Buch der göttlichen Schrift, welches das wahre Wort Gottes in sich enthält. Ich frage ihn: wer lehret dich wohl, daß dieß ein kanonisches Buch sey? Der Privatgeist antwortet er. Wie? meine Herren, ebenderselbe Privatgeist sagt dir, Kalvinist, daß dieses Buch kanonisch sey, und dir, Lutheraner, daß es nicht sey. Euer Privatgeist ist also augenscheinlich der Geist der Lüge.

Die folgende Begebenheit, deren wir versichert sind, wird diese Wahrheit bekräftigen (i) Eine kal-

dem Briefe des heiligen Jakobus, daß die guten Werke daselbst nachdrücklich empfohlen würden. Dieser Ursache halben strich er diesen Brief aus der Zahl der kanonischen Bücher aus. Als man ihm die Vermessenheit vorwarf, welche er gehabt hatte dieses aus eigenem Ansehn zu unternehmen, antwortete er nichts anders, als das er es wollte, und daß sein Wille die Stelle aller Ursachen vertreten müßte, Ich Martin Luther will es also, ich befehle es also, der Wille sey statt der Ursache. Welcher Hochmuth!

(i) Diese Begebenheit hat sich zu Caen in der Normandie im Jahre 1768 oder 1769 zugetragen. Die Person, nachdem sie von Herrn Jouvin, damals Licen-

vinische Familie beschäftigte sich an einem Sonntage mit einer gottseligen Lesung; eine Nachbarinn, gleichfalls dieser Religion zugethan trat in das Zimmer, und setzte sich mit den andern nieder um dasjenige, was man las, anzuhören. Nachdem man einige Seiten gelesen hatte, rief sie auf: Mein Gott, wie schön ist dieses! man sieht wohl, daß der heilige Geist redet. Der heilige Geist, sprach man zu ihr? ihr seyd nicht wohl daran? Wie? wiedersetzte sie, ist es nicht die heilige Schrift, die ihr leset? O nein, gab man ihr zur Antwort, es ist eine Geschichte... Ach! ich habe mich getäuschet, ich habe geglaubet, daß es die heilige Schrift wäre. Der größte Haufen der Versammlung trieb die Anmerkungen nicht weiter; aber eine aus den Kalvinistinnen, welche sich zugegen fand, stellte eine Betrachtung an, welche ganz natürlich zu seyn scheinet. Sehet, sprach sie zu sich selbst, eine Person, welche eine blosse Geschichte für die Schrift genommen hat. Der Privatgeist hat sie also dasjenige, was die heilige Schrift ist, von dem, was sie nicht ist, unterscheiden nicht gelehret. Unsere Wortsdiener hintergehen uns also, wenn sie uns sagen, daß dieser Privatgeist niemals ermangle uns die-

Licentiaten der Theologie, und heut zu Tage Lehrer auf der hohen Schule zu Caen unterrichtet worden, schwur unter den Händen des berühmten Herrn Vicarius Pfarrers zum heiligen Petrus in der Kirche der Nonnen unser lieben Frau ihren Irrthum ab.

diesen Unterscheid machen zu lehren. Wenn uns aber unsere Wortsdiener hierinn betrügen, könnten sie uns wohl auch in allen übrigen Stücken hinter das Licht führen. Unsere Religion könnte also gar wohl nicht die wahre seyn, ich muß mich davon unterrichten lassen; sie that es auch, man wies ihr die Falschheit der kalvinischen Religion, und sie schwur sie einige Zeit hernach öffentlich ab.

Es ist also unläugbar, daß der Privatgeist nicht allzeit die heiligen Bücher von jenen, welche es nicht sind, unterscheiden lehre. Allein ich gehe noch weiter, und will, selbst wider die Augenscheinlichkeit, unsern Gegnern einen Augenblick zugeben, daß sie immer versichert sind, daß dieses oder jenes Buch ein heiliges Buch sey. Ich frage sie, wer wird euch in der Lesung dieses Buches leiten? Denn endlich haben die heiligen Bücher dunkle Stellen, welche hart zu verstehen sind. Der heilige Petrus lehret es uns, da er von den Briefen des heiligen Paulus redet: und was uns dieser Fürst der Apostel lehret, bestättiget uns unsere Erfahrung alle Tage, und muß es in dem Verstande der Protestanten selbst bestättigen. Der Wiedertäufer, zum Beyspiele, leget diese Stelle: lehret alle Völker, nicht auf eben diese Art aus, wie sie der Lutheraner erkläret. Indessen geben sich alle beyde mit dem Privatgeiste ein Ansehn. Allein lassen wir den Wiedertäufer, und nehmen wir die Vergleichung wieder vor, welche wir gleich Anfangs zwischen dem Lutheraner und dem Kalvinisten angestellet haben.

Ich

Ich frage den Lutheraner, wie verstehst du diese Stelle Jesu Christi in dem Evangelio: Dieß ist mein Leib? Ich verstehe sie, spricht er zu mir, in dem wirklichen Verstande, welcher andeutet, daß der Leib unsers Herrn in dem heiligen Abendmahle wirklich gegenwärtig sey. (Denn es ist nicht unnütz hier anzumerken, daß die Lutheraner eben so, wie wir, die wesentliche Gegenwart Jesu Christi in dem heiligen Sakrament erkennen.) Ich frage hernach einen Kalvinisten, wie verstehst du diese Worte Jesu Christi? Ich verstehe sie, antwortet er mir, in dem figürlichen Verstande, und dieser bedeutet nichts anders, als daß der Leib Jesu Christi in dem Abendmahle nur figürlicher, nicht aber wesentlicher Weise zugegen sey. Allein wer sagt dir, Lutheraner, daß der Leib Jesu Christi in dem heiligen Abendmahle wirklich zugegen sey? Der Privatgeist. Und wer sagt dir, Kalvinist, daß diese Stelle nur eine figürliche Gegenwart Jesu Christi in dem Abendmahle andeute? Der Privatgeist. Sehet also noch einen Privatgeist, der euch hintergeht, indem er euch in Ansehung ebendesselben Gegenstandes sagt, dir, Lutheraner, dieß ist, und dir, Kalvinist, dieß ist nicht. Wenn dieß kein überzeugender Beweis ist, so weis ich keinen aufzusuchen. Es ist also ungezweifelt, nicht allein daß die Protestanten die Einheit der Lehre nicht haben, sondern auch, daß sie dieselbe nicht einmal haben können.

Lasset uns nun sehen, ob sie in der Einheit der Sakramente glücklicher seyn werden. Dieser Artickel wird uns nicht lange aufhalten, indem man, um ihn zu entscheiden, von der Lehre, welche die Lutheraner und Kalvinisten hierüber vortragen, nur den geringsten Begriff vonnöthen hat. Die ersten lassen zwey Sakramente zu, die Taufe und das Abendmahl; die zweyten lassen nur die Taufe zu. Wir könnten diesen zeigen, daß, indem sie fünf Sakramente verwerfen, und jenen darthun, daß, indem sie sechs Sakramente hinweglassen, sie den Vätern der Kirche, welche zu allen Zeiten sieben erkennet haben, widersprechen; allein dieses würde uns allzu weit führen: und es ist hier nur darum zu thun, daß man ihnen zu erkennen gebe, daß sie in diesem Stücke eben so, wie in allen den übrigen, jene Einheit, von der wir reden, untereinander nicht haben, weil sie sich so augenscheinlich einander widersprechen.

Schreiten wir zum Ende mit der Einheit des Hirtenamtes. Hier muß man gestehen, daß die Protestanten die Einheit bis auf einen gewissen Grad beybehalten, weil die Lutheraner und Kalvinisten sowohl in ihrer Widersetzlichkeit gegen den römischen Pabsten, als auch in dem Abscheu, welchen sie alle vor diesem ersten Haupte der Kirche Gottes tragen, vollkommen untereinander übereinkommen. O in diesem Stücke sind sie dergestalt vereiniget, daß es sehr hart zu bestimmen wäre, welche von den einen und andern in den äußersten Bemühungen, die sie

den päbstlichen Stuhl über den Haufen zu werfen angewendet, eine grössere Wut geäußert haben. Der einzige Unterscheid, den ich darinn antreffe, ist dieser, daß Luther und die Seinigen zum Angriffe den Anfang gemacht, und Kalvin und seine Anhänger ihn mit ihren äußersten Kräften unterstützet haben. Weder diese, noch jene wollen einen römischen Bischof, und haben nichts außer Acht gesetzet ihm die päbstliche Krone vom Haupte herabzureißen. Allein so gar hierinn, welche Verschiedenheit der Meynung unter ihnen, die Regierung des Pabstes zu ersetzen!

Unter den Lutheranern haben die einen Bischöfe, die andern nur Priester. Die Kalvinisten im Gegentheile wollen weder Priester noch Bischöfe; und unter den einen und den andern giebt es fast so viele Arten die Kirchen zu regieren, als verschiedene Kirchen sind; woraus erhellet, daß sie in Ansehung der Regierung, der Beherrschung, des Hirtenamtes keinen Grundsatz der Einheit haben.

Lasset uns alles dasjenige, was wir gesagt haben, kurz wiederholen. Die Protestanten haben keine Einheit; weder die Einheit in dem Glauben der Lehre, noch die Einheit in der Annehmung der Sakramente, noch die Einheit in der Unterwerfung gegen die wahren Hirten. Indessen ist diese dreyfache Einheit der wahren Kirche wesentlich. Die Gesellschaft also der Protestanten ist nicht die wahre Kirche Jesu Christi. Im Gegentheile hat die römische Kirche diese dreyfache Einheit, wie wir

es weiter oben bewiesen haben. Sie hat also, und zwar allein das erste Kennzeichen, welches der wahren Kirche zukömmt.

Ewiger Dank sey dir gesagt, o Herr, daß du uns in diesen einzigen Schafstall, welcher nur einen einzigen Hirten erkennet, gesetzet hast: Ein Schafstall und ein Hirt (k). Gestatte nicht, daß wir uns jemals daraus begeben, und verleih den irrenden Schafen, welche ihn verlassen haben, die Gnade ohne Verzug dahin zurückzukehren, damit wir alle nur einen Hirten auf dieser Welt haben, und einstens nur ein einziges Haupt in dem Himmel besitzen, wohin uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geist führen wolle. Amen.

(k) Johann 10. 16.

Zwote Conferenzrede.

Wider die Unkatholischen.

Von den drey letztern Kennzeichen der wahren Kirche Jesu Christi.

Wenn er die Kirche nicht höret, halt ihn wie einen Heiden (a).

Was giebt uns hier Jesus Christus in der Vergleichung zu verstehen, welche er zwischen denjenigen, welche die Kirche nicht hören, und den Heiden anstellet? Dieses, daß, gleichwie diese, wenn sie die Religion des wahren Gottes nicht umfassen, in das Himmelreich nicht eingehen werden also auch jene, wenn sie in den Schooß der Kirche, von dem sie unglücklicher Weise abgesondert sind, nicht zurückkehren, niemals das Himmelreich erobern werden. Es liegt nur an ihnen das Unrecht einzusehen, welches ihre Väter gehabt haben sich ihrem Schooße zu entreißen, und das Unrecht zu erkennen, welches sie selbsten haben sich mit demselben nicht wieder zu vereinigen. Denn die wahre Kirche Jesu Christi hat Kennzeichen, an welchen es unmöglich ist sie zu verkennen; und diese Kennzeichen, welche sich in der römischen Kirche befinden, werden in der Gesellschaft

(a) Matth. 18. 17.

schaft der Protestanten nicht angetroffen. Wir haben dieses in Ansehung der Einheit in der letztern Conferenzrede deutlich bewiesen. Die römische Kirche ist eine, und die vorgegebene Reformation ist es nicht. Lasset uns auf diesen Punkt nicht mehr zurück kommen, welcher genugsam bewiesen ist.

Gehen wir zu den drey andern hinüber, welche noch des Beweises bedarfen; zeigen wir, daß die römische Kirche heilig, daß sie allgemein, daß sie apostolisch sey, und daß die Kirche der Protestanten von allem dem nichts sey. Dieses soll den Gegenstand unsrer heutigen Beschäftigung ausmachen. Flehen wir gleich Anfangs den Beystand des Himmels an. Die Kirche segnet die heiligste Jungfrau wegen des Glükes, das sie gehabt hat alle Irrlehren in der Welt zu vernichten. Wünschen wir ihr nach dem Beyspiele der Kirche deßhalben Glück, und sprechen wir zu ihr mit dem Engel: **Gegrüßt seyst du Maria.**

Wenn wir sagen, daß die römische Kirche heilig sey, erwartet nicht von uns, meine Brüder, daß wir euch beweisen, daß alle Glieder, welche sie ausmachen, die Heiligkeit erlanget haben. Die Erfahrung würde uns leider nur allzu sehr das Gegentheil lehren. Wir sind daher weit entfernet, eine so handgreifliche Falschheit zu behaupten, wir behaupten vielmehr, daß die Kirche wesentlicher Weise aus Gerechten und Sündern bestehe.

Alle verblümten Redensarten, unter welchen uns Jesus Christus seine Kirche in dem Evangelio vorstellet, geben uns davon Beweise. Er stellet sie uns vor bald unter der Figur eines Schafstalls, wo es gesunde und kranke Schafe giebt, und bald unter der Figur einer Tenne, wo sich der Waizen mit der Spreu vermenget befindet; hier unter der Figur eines Ackers, wo das Unkraut mit dem guten Samen wächst, dort unter dem Bilde eines Netzes, welches gute und böse Fische in sich enthält. Nur in der Kirche des Himmels wird man dergleichen Vermischungen nicht antreffen, aber in der Kirche auf Erden muß man sich versehen die Guten mit den Bösen vermenget zu finden.

Ohne Ueberlegung hat also ein ziemlich neuer Schriftsteller mit einem enthusiastischen Tone aufgerufen: **O wunderbarer Umfang der Kirche! er fasset alle Gerechten der Erde und alle Auserwählten des Himmels in sich.** Dieser Satz, welcher die Kirche auszubreiten verfasset zu seyn scheinet hat kein anders Absehn als sie einzuschränken, und ihr weit engere Gränzen zu setzen als jene sind, welche ihr Jesus Christus gesetzet hat. Daher hat auch die Kirche diese Lehre verdammet, welche, indem sie die Sünder aus der Zahl der Glieder dieser Kirche auslöschet, sie dadurch wesentlicher Weise unsichtbar macht, und folglich alle Vorhaben Jesu Christi über den Haufen wirft. Wir behaupten also keineswegs, ich wiederhole es

noch

noch einmal, daß die römische Kirche dergestalt heilig sey, daß sie nur heilige Kinder in ihrem Schooße zähle. In welchem Verstande geben wir ihr also diesen ruhmwürdigen Titel? Vernehmet es.

Die römische Kirche ist heilig, in ihrem Urheber, welcher Jesus Christus ist; in ihren untergeordneten Stiftern, welche die Apostel sind; in ihren Märtyrern, in ihren andern vornehmsten Gliedern, in ihrer Lehre, in ihren Sakramenten. Nehmen wir jedes ins besondere vor.

1. Die Heiligkeit.

Jesus Christus, der hauptsächliche Urheber, oder vielmehr der einzige Urheber der wahren Kirche, ist der Allerheiligste, die wesentliche Heiligkeit, der wahre Ursprung aller Heiligkeit; die Apostel, welche unter der Anführung Jesu Christi die untergeordneten Urheber, und die ersten Stifter der Kirche gewesen sind, waren Heilige von dem ersten Range; die unzähligen Märtyrer, welche in allen Jahrhunderten, und besonders in den drey erstern die Religion mit ihrem Blute bezeichnet haben, waren Heilige, und große Heilige. Die wahre Heiligkeit besteht in der Liebe, welche mehr oder weniger groß seyn kann. Nun aber ist nach dem Zeugnisse Jesu Christi selbst keine Liebe größer, erhabner und heldenmüthiger, als diejenige, welche uns antreibet für den, den man liebet, das Leben herzugeben (b) Niemand hat eine größere Liebe als daß er seine Seele für seine Freunde setze:

(b) Johann. 15. 13.

also waren diejenigen beschaffen, von denen wir reden. Sie haben alle ihr Leben um Jesu Christi willen hergegeben, und sie haben es fast alle in den erschrecklichsten Martern hergegeben. Wenn sie schon zuweilen die Krone durch einen geschwinden Tod erhielten, mußten sie dennoch dieselbe am öftesten durch einen desto grausamern Tod, je langsamer er war, erkaufen. Man suchte dem äußerlichen Ansehn nach weit weniger ihnen das Leben zu benehmen, als es zu verlängern um ihre Martern zu vervielfältigen. Nun aber waren diese großmüthigen Kämpfer alle Glieder der römischen Kirche, Ihr Blut, welches die Wahrheit der Religion bekräftigte, bestättigte nicht minder die Heiligkeit der katholischen Kirche, deren Kinder zu seyn sie sich zum größten Ruhme ausrechneten.

Dergleichen waren die Clemente und Anaklete, die Justinusse und Irenäusse, die Ignaziusse und Polykarpusse, dergleichen waren Millionen andere. Einer aus ihnen der heilige Hyppolitus, welcher in der Spaltung der Novatianer gelebet hatte, erklärte sich, da er zur Todesstrafe gieng, daß er als ein Kind der römischen Kirche stürbe. Nicht dem Novatus, rief er auf, sondern der römischen Kirche muß man anhangen.

Die Märtyrer sind nicht die einzigen, welche sich in der römischen Kirche zur Heiligkeit erschwungen haben. Nebst diesen christlichen Helden wie viele Millionen andere giebt es, von welchen man sagen kann, daß ihnen vielmehr das Märtyrerthums

als

als sie dem Märtyrerthume abgegangen seyn, und welche sich durch das lange und vielleicht beschwerlichere Märtyrerthum eines mühsamen und bußfertigen Lebens wegen des blutigen Märtyrertodes, den sie auszustehen nicht Gelegenheit gehabt, schadlos gehalten haben. Dergleichen waren die Athanasiusse und Basiliusse, die Gregoriusse und Hieronymusse, die Ambrosiusse und Augustinusse. Nun aber waren diese großen Männer, welche selbst die Protestanten ihrer erhabnen Heiligkeit wegen in Ehren zu halten verpflichtet sind, Glieder der römischen Kirche.

Warum können wir nichts von so vielen andern sagen, welche in verschiedenen Ländern, und in verschiedenen Lebensständen Muster der vollkommensten Heiligkeit waren. Man würde ihrer ganze Millionen zählen, oder man würde sie vielmehr nicht zählen, so ungeheuer ist ihre Menge. Wie viele Könige und Königinnen auf dem Throne, wie viele Geistlichen beyderley Geschlechtes in dem Kloster, wie viele tugendhafte Ehemänner und heilige Ehefrauen in dem Ehestande? Allein alle diese Personen rechneten es sich zum Ruhme aus, Glieder der katholischen Kirche zu seyn; sie glaubten, was wir glauben, und brachten in die Ausübung, was wir ausüben. Eben so, wie wir, riefen sie die Heiligen an, sie empfiengen die Sakramente, sie rühmeten sich Kinder dieser römischen Kirche zu seyn, welche wir uns rühmen zur Mutter zu haben.

Stadtbibliothek Augsburg

Sie ist also heilig, diese römische Kirche in ihren vornehmsten Gliedern.

Sie ist aber auch heilig in ihrer Lehre. Nichts ist in dieser Lehre, was nicht eines Gottes würdig wäre, was nicht zu Gottt führete, was nicht geschickt wäre uns von allem dem, was uns von Gott entfernen kann, abzuwenden. Was ist fähiger uns zur Heiligkeit zu verleiten als die Lehre dieser Kirche von der Nutzbarkeit der guten Werke, von der Anrufung der Heiligen, von dem ledigen Stande der Priester? Selbst die Protestanten sind genöthiget zu bekennen, daß alles dieses vormals von den Vätern der fünf oder sechs ersten Jahrhunderte gelehret wurde.

Endlich ist die römische Kirche heilig in ihren Sakramenten. Es ist nicht ein einziges, welches nicht geschickt wäre uns jene Heiligkeit, welche Gott von uns begehret, zu verschaffen. Untersuchen wir eines nach dem andern, und wir werden diese Wahrheit bald einräumen. Die Taufe ist das erste Mittel, welches Gott eingesetzet hat uns heilig zu machen. Sie löschet in uns die Erbsünde aus, sie macht uns zu Christen und Kinder Gottes, sie stellet uns die ursprüngliche Gerechtigkeit, welche wir durch die Sünde unsers ersten Vaters verloren, zurück, und vermittelst der Gnade, welche sie uns ertheilet, machen wir den ersten Schritt zur Heiligkeit. Die Firmung stärket uns in dem neuen Leben, welches wir in der Taufe erhalten haben, und macht uns darinn wachsen.

Durch

Durch die Taufe hat uns Gott zu seinen Kindern angenommen, durch die Firmung erwählet er uns zu seinen Soldaten, und reicht uns Waffen an die Hand uns wider die Anfälle der Feinde unsers Heils zu vertheidigen. Das heilige Abendmahl giebt uns die Nahrung, deren wir vonnöthen haben das Leben der Gnade zu erhalten, und macht uns von Tag zu Tage in der Heiligkeit wachsen. Die Busse reichet uns Hilfsmittel wider die geistlichen Krankheiten dar, in welche wir gefallen sind, und dienet uns als ein Verwahrungsmittel wider die künftigen Gebrechlichkeiten, welche die Heiligkeit in uns entweder vermindern, oder gänzlich vernichten könnten. Die letzte Oelung stärket uns in dem letzten Kampfe, wo der Feind seine Kräfte verdoppelt um uns abzuhalten in der Heiligkeit zu verharren. Die Priesterweihe giebt den Diennern des Herrn sowohl die persönliche Heiligkeit, deren sie vonnöthen haben um ihr Amt auf eine anständige Art zu erfüllen, als auch die Macht und Gewalt der Gläubigen, die ihrer Sorge anvertrauet sind, die Heiligkeit mitzutheilen. Die Ehe ertheilet den Eheleuten, welche sie antretten, sowohl die Gnade die eheliche Heiligkeit zu erhalten, als auch das Mittel die Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen, und zur Heiligkeit zu leiten.

Was ist wohl heiliger, als so viele Mittel, welche die römische Kirche von ihrem göttlichen Bräutigam erhalten hat um alle diejenigen, welche sie ausmachen, wenn sie anders wollen, zu heili-

gen; die Häupter und die Glieder dieses geheimnißvollen Leibes zu heiligen, die Väter und die Kinder dieser zahlreichen Familien zu heiligen, die Hirten und die Schafe dieser kostbaren Heerde zu heiligen?

Die römische Kirche ist also auf alle mögliche Arten heilig. Heilig in ihrem Oberhaupte, welches vorzüglicher Weise der Allerheiligste ist; heilig in ihren untergeordneten Häuptern, welche Heilige vom ersten Range waren; heilig in ihren vornehmsten Gliedern, derer viele um sie zu vertheidigen ihr Blut vergossen, und derer andern sie durch die erhabensten Tugenden herrlich gemacht haben: heilig in ihrer Lehre, welche in sich nichts enthält, was nicht geschickt wäre die Menschen zur Heiligkeit zu leiten; heilig endlich in ihren Sakramenten, welche die vortreflichsten Mittel der Heiligmachung sind. Nachdem wir die Heiligkeit der römischen Kirche ausgeleget haben, gehen wir zur Gesellschaft der Protestanten hinüber, und sehen wir, ob wir eben diese Heiligkeit darinn antreffen werden.

Die Gesellschaft der Protestanten ist nicht heilig.

Ach! meine Brüder, welcher Unterscheid, oder vielmehr welcher Widerspruch zwischen der ersten und der zwoten? Von der römischen Kirche zur vorgegebenen Reformation hinübergehen ist eben so viel als von dem Weißen zum Schwarzen, von dem Lichte zu den Finsternissen, von der Heiligkeit zur Sünde hinübergehen. Die folgende umständlichere Erzählung wird uns davon überführen;

allein

allein ehe wir uns in dieselbe einlassen, wollen wir einem Einwurfe zuvorkommen, den uns die Protestanten ohne Zweifel machen werden.

Da ihr von dem Oberhaupte und von den untergeordneten Häuptern eurer Kirche redet, aus welchen der erste die Heiligkeit selbst, und die andern sehr große Heiligen waren, werden sie sagen, redet ihr für uns eben so gut als für euch, indem auch wir Jesum Christum für das erste Haupt, und die Apostel, als welche unter ihm gewesen sind, für die ersten Stifter unsrer Kirche erkennen. Hierauf haben wir nur ein Wort zu antworten; nämlich, daß Jesus Christus und die Apostel, von denen ihr, meine Herren, bekennet, daß der eine das Oberhaupt, und die andern die untergeordneten Häupter der römischen Kirche gewesen seyn, es keineswegs in Ansehung eurer vorgegebenen Reformation seyn. Denn diese von Jesu Christo und den Aposteln eingesetzte römische Kirche hat euern Worten nach nur bis in das fünfte oder sechste Jahrhundert gedauert: nun aber ist die eurige erst in dem sechszehnten Jahrhunderte entstanden, sehet also einen Zwischenraum von wenigstens zehn Jahrhunderten, zwischen der einen und der andern. Was für ein Verhältniß ist wohl zwischen zwoen Religionen, aus welchen die eine erst tausend Jahre nach der Zerstörung der erstern erschienen ist?

Eure Urheber, eure wahren Urheber sind Luther und Kalvin. Sehet eure Lehrmeister, sehet eure Häupter, sehet diejenigen, denen ihr sowohl

den Namen, den ihr traget, als auch die Verbesse-rung, zu der ihr euch bekennet, und den Abscheu zu verdanken habt, den ihr von einer Kirche habet, die euch aus ihrem Schooße vertrieben, oder viel-mehr, die euch mit Schmerzen gesehen hat euch wider ihren Willen von ihr losreißen, und die euch ohne Unterlaß die Arme reichet um euch zur Rück-kehr zu vermögen. Ja, man darf nur bis auf den Luther und Kalvin hinaufsteigen um die ersten Häupter der Protestanten zu finden. Nun aber diese Häupter waren sie Heilige? Ach, meine Brü-der, welche Frage! Muß man wohl in solchen Menschen die Heiligkeit suchen? Allein damit uns unsre Gegner nicht beschuldigen, daß wir uns den Vorurtheilen des Pabstthums überlassen, und diejenigen verläumden, welche nicht eben so, wie wir, denken, steigen wir bis zur Epoche der Ab-sonderung der Protestanten von der römischen Kir-che hinauf, und bringen wir hierinn nichts anders auf die Bahn, als was allgemein bekannt ist.

Gegen den Anfang des sechszehnten Jahrhun-dertes im Jahre 1517 oder beyläufig hatte der Pabst Leo der X Ablässe verkündiget um die Rechtgläu-bigen aufzumuntern sich wider den Türken (c) zu vereinigen, dessen fürchterliche Kriegsheere der gan-

zen

(c) Einige setzen hinzu, und zur Aufführung der prächtigen Kirche des heiligen Petrus im Vatikan, welche Julius der II sein Vorfahrer angefangen hat, beyzutragen. Die Zween Beweggründe ha-ben miteinander vereiniget seyn können.

zen Christenheit droheten, und trug den Geistlichen aus dem Dominikaner Orden auf, diese Ablässe in Deutschland zu predigen. Luther, aufgebracht daß man zu diesem Werke den Orden des heiligen Dominikus dem Orden des heiligen Augustinus dessen Glied er war, vorgezogen hätte, erhob öffentlich seine Stimme, und predigte nachdrücklich wider den Mißbrauch der Ablässe. Wenn Luther hier stehen geblieben wäre, würde es zwar allzeit ein Uebel gewesen seyn, aber ein weit geringers Uebel, und welchem man einiges äußerliches Ansehn des Guten würde haben geben können. Denn zu dieser Zeit mißbraucheten sich in der That gewisse Leute der Ablässe, welche deßhalben an und für sich selbst nicht minder heilig waren. Man mißbrauchet alle Tage der Schrift und der Sakramente, ohne daß diese Mißbräuche der Heiligkeit der Schrift und der Sakramente etwas benehmen; allein wessen ist nicht eine niederträchtige Eifersucht fähig, wenn sie sich einmal des menschlichen Herzens bemächtiget hat? Kaum hatte diese Leidenschaft den Luther angetrieben diesen ersten Schritt zu machen, als er von einem Abgrunde in den andern fiel, bis er sich endlich, ohne es fast wahrzunehmen, in den tiefesten Abgrund gestürzet hatte, in welchem er zehn Jahre vorher niemals geglaubet hätte, daß er sich einstens befinden sollte.

In der That von dem Mißbrauche der Ablässe gieng Luther zu den Ablässen selbst hinüber. Gleich

An-

Anfangs hatte er nur den übeln Gebrauch, den man davon machete, angetastet, bald darauf griff er die Wesenheit derselben an. Man stellte ihm vor, daß die Ablässe den Seelen des Fegfeuers nützlich wären, er griff das Daseyn des Fegfeuers an. Man sagte ihm, das die Ablässe von dem römischen Kirchenhaupte gutgeheißen wären, er griff das Ansehen des römischen Kirchenhauptes an. Man erwies ihm, daß die Ablässe von den heiligen Vätern gebrauchet worden wären, er griff die heiligen Väter und die Tradition an, deren Zeugen sie sind. Man ließ ihn sehen, daß die Kirchenversammlungen und die ganze Kirche den Gebrauch der Ablässe rechtfertigten, er griff die ganze Kirche, und den größten Theil ihrer Versammlungen an (d).

Indessen muß man gestehen, daß er nicht auf einmal dahin kam. Einige Gewissensbisse ließen ihn den Abgrund einsehen, in welchen ihn seine Ausschweifungen stürzeten, und man muß bekennen, daß seine Raserey in ihrem Anfange einige ruhige Augenblicke zu haben schien. Es war ohne Zweifel in einem dieser glückseligen Zeitpunkte einer heilsamen Unruhe, wo er bey nahe in diesen Aus-

(d) Ich sage den größten Theil der Kirchenversammlungen, weil Luther die vier ersten allgemeinen Kirchenversammlungen in Ehren zu halten schien, und seine Anhänger sie noch zu verehren scheinen.

Ausdrücken an den Pabsten schrieb (e): Heiliger Vater, wenn ich mich betrogen habe, sieh mich ganz bereit meine Gesinnungen zu wiederrufen. Ich unterwerfe meine Lehre den Einsichten eurer Heiligkeit. Alles, was sie verdammen wird, verdamme ich zum Voraus, alles, was sie gutheißen wird, heiße ich gut, und der heilige Stuhl wird kein gehorsamers Kind als den Luther haben. Alles dieses ist sehr schön; aber eines von beyden, entweder waren diese Betheurungen nur Heucheley, oder wenn sie in diesem Augenblicke aufrichtig waren, waren sie wenigstens von keiner langen Dauer. Wir werden es in der Folge sehen.

Leo der X, als er sah, daß Luther seine Lehre zu wiederrufen zwar versprach, sie aber nicht wiederrief, verdammte durch eine Bulle drey und vierzig Sätze, welche er behauptet hatte. Sehet die Epoche der äußersten Wuth des Religionneuerers; er läßt die Bulle, welche der Pabst wider ihn zu Rom verfasset hatte, zu Wittenberg öffentlich verbrennen. Er hat mich in den Kirchenbann geleget, sprach er, ich lege ihn meinerseits auch in den Kirchenbann. Nicht wider den Türken, fährt er fort, sondern wider den Pabsten muß man die Waffen ergreiffen. Er fodert mich vor sich um von meiner Lehre Rechenschaft zu geben. Wohlan ich will nach Rom gehen ihm davon Rechen-

(e) Der Brief ist am Sonntage der heiligsten Dreyeinigkeit im Jahre 1518 geschrieben.

chenschaft zu geben: aber an der Spitze fünf und zwanzig tausend Männer soll er einen solchen Lehrer, wie Luther, hochschätzen und verehren lernen. Er redete also, weil ihn Friedrich Kurfürst von Sachsen unter seinen Schutz genommen hatte.

Seit dieser Zeit setzte Luther seinem Tollsinne keine Gränzen mehr. Alle Tage stieß er wider den römischen Pabsten neue Schmähungen, und wider den heiligen Stuhl neue Lästerungen aus. Gleich Anfangs hatte er sich von der Bulle auf die künftige Kirchenversammlung berufen; und er ist nach dem Pelagius und Michael von Cesene der erste, welcher sich von einer dogmatischen Bulle auf einen allgemeinen Kirchenrath berufen hatte: allein zur Zeit, davon wir reden, und noch weit mehr in der Folge, spottete er der Kirchenversammlung eben so gut, als des Pabstes, und bewies die allergrößte Verachtung gegen die eine und den andern. Hören wir ihn noch einige Augenblicke mit Geduld an, und verwundert euch nicht, meine Brüder, wenn ich hier die niederträchtigen und pöbelhaften Ausdrücke anwende, welche Luther angewendet hat; dieß kann dienen den Mann zu erkennen zu geben.

Wenn ich Herr vom Reiche wäre, spricht er in einer seiner Schriften, (wohin wird er mit einem so schönen Vorhaben kommen?) wenn ich Herr vom Reiche wäre, würde ich aus dem Pabste und den Kardinälen ein Paket machen.

Ich

Ich würde sie alle in den kleinen Graben des toskanischen Meers werfen. Dieses Bad würde sie von allen ihren Uebeln heilen. Ich nehme Jesum Christum zum Zeugen. . . Was macht der heilige Namen Jesu Christi in einer so kindischen, und närrischen Schrift, als diese ist?

Anders wo sagt er mit ausdrücklichen Worten: ich wollte die Gegenwart Jesu Christi in dem heiligen Sakramente antasten können, sollte es auch nur seyn um dem Pabste und den Kardinälen Verdruß zu verursachen. Allein da die Worte Jesu Christi in Ansehung dieses Punktes allzu deutlich sind um ihnen zu widersprechen, habe ich Belieben getragen die Verwandlung anzugreifen, um nicht, wie sie, zu reden. Entschuldiget mich, meine lieben Zuhörer, wenn ich so viele Thorheiten und Gottlosigkeiten auf die Bahne bringe. Ich thue es nur in der Absicht um das Gemälde dieses Hauptes der vorgegebenen Reformation zu entwerfen. Traget noch einige Augenblicke Geduld um den letzten Zug, mit welchem ich sein Bild endige, zu vernehmen. Ich hasse den Pabsten mehr als den Teufel, spricht er in einem seiner Werke. Luther hatte, wie Herr Bossuet anmerket, dieses Wort Teufel sehr oft in dem Munde und unter seiner Feder (f). Man hat nicht

(f) Luther spricht das Wort Teufel in seinem Werke wider die Kirchenversammlungen fünfzehnmal in vier Linien aus; und man zählet es hundert sechs und vierzigmal in einer kleinen Schrift, die er wider den Herzog von Braunschweig verfaßte.

nicht Ursache sich darüber zu verwundern; er hatte diesen unreinen Geist zum Lehrmeister, und er selbst ist es, der uns diese geheime Geschichte lehret (g). Ein solcher Schüler mußte unter einem solchen Lehrmeister nothwendiger Weise einen geschwinden Fortgang machen, und er machte ihn auch.

In einem seiner Bücher bekennet er, daß er in dem ledigen Stande nicht bleiben könnte. Dieses trieb ihn an, nachdem er zwanzig Jahre hindurch das Priesteramt vertreten hatte, sein Kloster zu verlassen, sein Ordenskleid abzulegen, eine Nonne mit Namen Katharina Boree' aus ihrem Kloster zu entführen, sich im Jahre 1524 mit ihr öffentlich zu verheyrathen (h), und in der Folge mit ihr viele Kinder zu erzeugen. Sehet den Luther, oder vielmehr ist dieses nur ein Theil von ihm; denn dieses Gemälde stellet ihn nur von der Seite dar. Um ihn in seiner ganzen Gestalt zu sehen, müßte man eine Stelle in dem Buche von den Veränderungen lesen, wo ihn Herr Bossuet im Großen

(g) Die Anekdote des Teufels als Lehrmeisters des Luthers liest man in seinen Werken, die er bey seinen Lebzeiten zum Drucke befördert hat, und in einer zwoten Auflage, die nach seinem Tode erschienen ist. Ich begreife gar wohl, daß nachher die Schande einigen Lutheranern hat eingeben können, ein so demüthigendes Bekenntniß hinwegzunehmen; allein die ersten Denkmäler bestehen noch, und man findt noch davon Exemplare.

(h) Sieh die Anmerkung am Ende der Conferenzrede über die Folgen des Ehestandes des Luthers.

Großen und der Natur nach abschildert; ja selbst dieser Prälat bekennet, daß er, um nicht die Augen verständiger Leser zu beleidigen, verbunden gewesen sey seinen Pinsel nicht schwer auffallen zu lassen, und die Schattirungen merklich zu schwächen. Wir haben also hier von ihm nur einen groben Entwurf gemacht, aber er giebt uns ein mehr als hinlängliches Recht zu fragen, ob man einen Mann von diesem Charakter heilig nennen könne, und ob die Reformation, welche einen solchen Urheber hat, eine heilige Religion sey. Allein da Kalvin das vornehmste Haupt der Reformation in Frankreich war (i), verdienet er gar wohl, daß man an diesem Orte auch ein Wort von ihm sage.

Stellet euch vor meine Brüder, einen Mann, welcher Anfangs Domherr, und hernach Pfarrer in dem Kirchsprengel von Noyon, aus Ursachen, die wir anderswo anführen werden, sein Vater-

land

(i) Johann Kalvin war eines ungeheuren Lasters wegen zum Feuer verdammet, und erhielt nur durch die Vermittlung seines Bischofes die Veränderung dieser Todesstrafe in den Staupbesen, in die Brandmarkung und Landesverweisung. Eine Stadt, wo Kalvin in der Folge seine Irrthümer einführen wollte, ließ von Noyon die Auszüge des Archivs, wo dieses Urtheil gefället war, kommen. Ein Glied von diesem Hause der Stadt versichert das Urtheil in Händen gehabt, und gelesen zu haben. Sieh die Geschichte des sechszehnten Jahrhundertes des Paters Gautrüche.

land zu verlassen genöthiget, in verschiedenen Orten herum irrete, und daselbst an Neuigkeiten, welche sich auszubreiten anfiengen, Lust und Geschmack fand (k); einen Mann, welcher, weil er sich einen Namen machen, und das Haupt einer Sekte werden wollte, die Gegenwart Jesu Christi in dem heiligen Sakramente angriff, und mehr andere der Lehre der römischen Kirche entgegengesetzte Irrthümer hervorbrachte; einen Mann, welcher, nachdem er die Einwohner von Genf wider die Kirche ihre Mutter, und wider den Herzog von Savoyen, ihren Beherrscher empöret hatte (l), sich selbst in dieser Stadt, von der er gleichsam der Pabst wurde, und aus den er wider diejenigen, die an seinen falschen Glaubenssätzen kein Belieben trugen, die gröbsten Schmähschriften schrieb, eine

(k) Zu Genf versuchte Kalvin die Gottheit Jesu Christi anzugreifen; als er aber sah, daß man ihm hierinn kein geneigtes Gehör leistete, änderte er seine Meynung, und ließ in der Folge den Michael Servet, der diese falsche Glaubenslehre behauptete, verbrennen.

(l) Wenn ich hier dem Herzoge von Savoyen den Titel eines Souverains von Genf beylege, bin ich keineswegs gesinnet, einen Handel zu entscheiden, welcher zwischen diesem Herzoge und dem Bischofe dieser Stadt so lange gedauert hat, der Ansprüche auf dieses Fürstenthum hat, oder zu haben vorgiebt. Dieses ist sicher, daß der Bischof den Titel eines Fürsten von Genf trage, aber dieß ist ohne Zweifel nur als ein Afterlehen, und mit Abhängigkeit vom Herzoge von Savoyen, als dem Oberlehnsherrn.

eine Art der unumschränkten Macht beylegte; stellet euch diesen Mann vor, und ihr werdet ein Gemälde haben, das dem Bilde des Johann Chauvin, ziemlich ähnlich sieht; denn dieß ist sein wahrer Name, welcher zu Latein Johann Kalvin heißet, unter welchem er bekannt ist.

Um einen richtigen Begriff von diesem Apostel der Reformirten in Frankreich zu haben, dürfte man nur einige Ausdrücke, welche er in seinen Schriften wider seine Gegner anwendete, kürzlich anführen; allein diese Ausdrücke sind so niederträchtig und kriechend, daß sich meine Zunge der Erzählung, die ich davon machen wollte, weigert, und die Ohren der Gläubigen, welche mich anhören, und dergleichen Redensarten nur auf den Marktplätzen aus dem Munde des niedrigsten Pöbels zu vernehmen gewohnt sind, sie in einer christlichen Rede kaum aushalten würden. Verschonen wir ihrer, und verweisen wir diejenigen, welche davon umständlicher unterrichtet seyn wollten, auf die Veränderungen, des Herrn Bossuets (m).

(m) Was der Mund nicht mit Anstand auf der Kanzel sagen kann, muß die Feder wagen hier kürzlich zu entwerfen. Sehet die Ausdrücke Kalvins wider einen seiner Gegner: Verstehst du mich, Hund? verstehst du mich, dummes Thier? Und anderswo: Der Pabst und seine Papisten sind nichts als Esel. Gleichwie ein Esel, man mag ihn sieden oder braten, und in was immer für eine Brühe legen, immer ein Esel seyn wird, also wird auch der Pabst, und die seinigen niemals etwas anders seyn. Sieh Herrn Bossuet.

Hieronymus Bolzek, welcher ein Schüler des Kalvins gewesen war, und hernach die kalvinische Religion abschwur um in den Schooß der Kirche zurückzukehren, versichert, und nimmt Gott bey seinem Seelenheile zu Zeugen, daß Kalvin von den Würmern gefressen, den Namen Gottes lästernd, und den Augenblick, wo er lesen zu lernen angefangen hatte, verfluchend gestorben sey. Sehet den Kalvin, oder vielmehr sehet von ihm nur einen groben Entwurf; denn um ihn nach der Natur abzuschildern, würde man noch viele Pinselstriche diesem Gemälde hinzusetzen müssen. Diese werden hinlänglich seyn uns von ihm wenigstens einen geringen Abriß zu ertheilen, und von demjenigen einigen Begriff zu haben, dem unser Frankreich unglücklicher Weise die bürgerlichen Kriege zu verdanken hat, welche es durch drey Halbjahrhunderte verwüstet, und das Blut zwoer Millionen Menschen vergossen haben.

Da wir hier das Bild dieser zwey Häupter der vorgegebenen Reformation entworfen haben, ist unser Vorhaben keineswegs der Protestanten zu spotten. Gott bewahre uns davor; sie sind unsere Brüder, und wir müssen sie aus dem Innersten unsers Herzens lieben. Wir sind so gar versichert, daß sich viele unter ihnen befinden, welche vor dergleichen Ausschweifungen Abscheu tragen würden, und diesen zweenen Glaubensneuerern nur deßhalben anhangen, weil sie sie nicht kennen. Wir reden also auf diese Art bloß in der Absicht um ihnen vielleicht die Augen

gen

gen über das unrechtmäßige Wesen ihrer Sekte zu eröffnen. Denn in der That was soll man von Bächen denken, welche so unreine Quellen gehabt haben? Was soll man von einer Reformation denken, welche solche Urheber gehabt hat? Allein genug von den Urhebern der Reformation, lassen wir sie, was sie in sich selbsten sind, und gehen wir zur Lehre hinüber, welche sie gelehret haben, damit wir sehen, ob diese Lehre heilig sey.

Ach! meine Brüder, warum können wir uns nicht hier in eine umständliche Erzählung der Gräuel, welche die Lehre der Protestanten und ihrer Lehrmeister in sich enthält, einlassen? Ihr würdet daselbst eine der Heiligkeit schnur gerade entgegen gesetzte Lehre sehen. Ich begnüge mich der Kürze halben euch einige Züge derselben anzuführen, die mir gleichsam von ungefähr aufstoßen; denn es giebt derer eine so große Menge, daß man nur in Ansehung der Wahl besorget seyn kann. Was ist, zum Beyspiele, der Heiligkeit mehr entgegengesetzet, als Gott zum Urheber aller Sünden, welche begangen werden, machen? Indessen ist eben dieß dasjenige was Luther in seinem Buche von dem leibeigenen Willen, und Kalvin im ersten Buche seiner Institutionen lehret. Was ist der Heiligkeit mehr entgegengesetzet, als nicht wollen, daß Jesus Christus für alle Menschen gestorben sey? Verhält es sich also, wird ein Sünder sagen, was weis ich, ob er für mich gestorben ist? und in diesem Falle habe ich mich nur der Ver-

zweiflung zu überlassen. Was ist der Heiligkeit mehr entgegengesetzet, als behaupten, daß man der Gnade niemals widerstehe? hat es eine solche Beschaffenheit, wird ein Freydenker sagen, den man bekehren wollte, so bin ich sicher, daß ich die Gnade nicht habe, weil ich mich nicht bekehre: nun aber, wenn ich die Gnade nicht habe, übriget mir nichts anders, bis ich sie überkomme, als in dem Laster zu verharren, und neue zu begehen. Was ist der Heiligkeit mehr entgegengesetzet, als wollen, daß ein Gerechter nicht die Macht habe die Gebothe zu erfüllen, auch wenn er seinen äussersten Kräften aufbiethet ihnen zu gehorsamen? Wenn es also ist, wird der Gerechte, von dem wir reden, sagen, so arbeite ich vergebens an meinem Heile, es ist mir unmöglich dasselbe zu Stande zu bringen. Sehet meine Brüder, einen kurzen Entwurf der Lehre des Luthers und Kalvins. Nun frage ich, ob wohl eine solche Lehre geschickt sey die Sünder zu bekehren, und die Gerechten zu stärken. Sie ist im Gegentheile geschickt den einen und den andern den Muth zu benehmen, und sie von der Heiligkeit zu entfernen. Ihre Lehre ist also nicht heilig, und dieses hatte ich zu beweisen; allein ich gehe noch weiter, und ihr werdet es kaum glauben, meine lieben Zuhörer, dessen ungeachtet ist es eine unläugbare Thatsache.

Luther hat seine Unverschämtheit so weit getrieben, daß er behauptete, man könne so viele Sünden, als man nur immer wolle, begehen, ohne

daß

daß alle diese Sünden dem Heile hinderlich seyn, wenn man nur den Glauben an Jesum Christum hat. Sündiget, spricht er, so viel ihr immer wollet, wenn ihr nur den Glauben an Jesum Christum habet, weiter ist nichts vonnöthen; damals wird uns nichts von ihm absondern können, wenn wir den Tag hindurch tausend Ehebrüche und tausend Todschläge begiengen (n). Hättet ihr euch wohl, meine Brüder, von Seite eines Christen einer ähnlichen Lehre versehen? Allein sagen wir davon nichts mehr, und überlassen wir das übrige euren Betrachtungen. Da der Artickel von der Lehre genugsam erläutert ist, lasset uns zu jenem der Sakramente hinübergehen.

Die Sakramente sind fruchtbare Quellen, aus welchen Gott die Gnade sowohl, als die Heiligkeit in unsere Herzen fließen läßt. Die Taufe ist die erste aus diesen reinen Quellen, und die Protestanten haben sie mit uns gemeinschaftlich. Sie haben eine wahre Taufe, daher gehen auch ihre Kinder, welche sie erhalten haben, und vor dem Gebrauche der Vernunft sterben, in den Himmel eben so, wie die Kinder der Katholicken: allein in Ansehung der Erwachsenen ist dieses Sakrament nicht hinlänglich. Denn mit dem geistlichen Leben, welches wir in der Taufe erhalten, verhält es sich bey nahe

(n) Dieß ist der Grundsatz des rechtfertigenden Glaubens. Uebrigens will Luther, daß der Sünder seines Heils eben so sicher sey, als Jesus Christus des seinigen war. Welche Gotteslästerung!

eben so, wie mit dem natürlichen Leben. Nachdem man dieses überkommen hat, muß man es vermittelst der Nahrung, deren man sich gebrauchet, erhalten, und wenn man krank ist, muß man seine Gesundheit vermittelst der Arzneymittel, die man zu sich nimmt, wiederherstellen. Nun aber haben die Kalvinisten weder die eine, noch die andere; sie haben das Abendmahl nicht, welches die Nahrung unsrer Seelen ist; sie haben die Buße nicht, welche das Hilfsmittel wider die Krankheiten ist, die uns die Sünde verursachet.

Gleich einer bösartigen Mutter, welche zufrieden, ihrem Kinde das Leben gegeben zu haben, dasselbe aus Mangel der Nahrung und der Hilfsmittel zu Grunde gehen läßt, läßt die Sekte der Kalvinisten, nachdem sie durch die Taufe den ihrigen das geistliche Leben gegeben hat, sie aus Mangel des Abendmahls und der Buße zu Grunde gehen. Und was wir von diesen zweyen Sakramenten sagen, kann man von den vier andern sagen, welche sie eben so wenig erkennen.

Die Lutheraner haben, es ist wahr, wie wir, das heilige Abendmahl; allein welcher Unterscheid äußert sich in dem Betragen, das sie in Ansehung dessen beobachten? Sie glauben, daß Jesus Christus daselbst gegenwärtig sey, und weigern sich ihn daselbst anzubeten. Welche handgreifliche Ungereimtheit! eine Ungereimtheit, welche die Kalvinisten, welche die wirkliche Gegenwart nicht glauben, ihnen oftmals vorgerücket haben. Wenn ihr

glau-

glaubet, sagen sie zu den Lutheranern, wenn ihr mit den Papisten glaubet, daß Jesus Christus in dem Abendmahle gegenwärtig ist, müsset ihr ihn eben so, wie sie, daselbst anbeten, weil Jesus Christus allenthalben, wo er sich befindet, unsere Anbetungen verdienet Die Lutheraner können auf diesen Vorwurf nichts vernünftiges antworten.

Lasset uns den Schluß machen. Die römische Kirche ist heilig in ihrem Oberhaupte, in ihren untergeordneten Urhebern, in ihren vornehmsten Gliedern, in ihrer Lehre, in ihren Sakramenten. Die Gesellschaft der Protestanten ist auf keine dieser Arten heilig. Die römische Kirche hat also das zweyte der wahren Kirche wesentliche Kennzeichen, und die Gesellschaft der Protestanten ist desselben beraubet. Gehen wir zum dritten hinüber, welches ihre Allgemeinheit ist.

2. Die Allgemeinheit.

Die Allgemeinheit, oder die Katholicität, welches eben dasselbe ist, ist, wie wir in der vorhergehenden Conferenzrede bewiesen haben, ein der wahren Kirche Jesu Christi wesentliches Kennzeichen, weil dieser göttliche Erlöser seine Kirche für alle Nationen des ganzen Erdbodens eingesetzet hat. Nun aber kömmt dieses Kennzeichen der römischen Kirche zu. Ja, meine Brüder, diese Kirche hat die Allgemeinheit der Zeiten und die Allgemeinheit der Oerter. Die Allgemeinheit der Zeiten; sie besteht seit mehr als siebenzehn Jahrhunderten, und ist allzeit eben dieselbe. Die römische Kirche heut zu Tage ist von der römischen Kirche des vorherge-

henden Jahrhundertes, weder von jener der andern Jahrhunderte, welche seit der Einsetzung der Religion verflossen sind, nicht unterschieden. In ihrem Schooße haben gelebet die Apostel und ihre ersten Nachfolger in dem Apostelamte, die Märtyrer und diejenigen, welche um des Glaubens willen die Verweisung in das Elend ausgehalten, die Päbste und ihre Mithelfer in dem Amte, die Heiligen beyderley Geschlechtes von allen Ständen; allein da wir diesen Punkt schon berühret haben, lasset uns zu demselben nicht mehr zurückkehren, und vielmehr die Allgemeinheit der Oerter betrachten.

Die römische Kirche hat diese fruchtbare Allgemeinheit, sie ist in allen Orten der Welt ausgebreitet. Sie ist nicht allein zu Rom und in Italien, zu Paris und in unserm Frankreich, zu Wien und in Deutschland, nicht allein in Pohlen, in Sicilien, und Sardinien, in Savoyen, in Spanien und Portugal, und in den andern Theilen von Europa bekannt und üblich; sie ist es auch bey den Mahometanern, das ist, zu Constantinopel und in allen Staaten des türkischen Kaisers, zu Ispahan und in dem ganzen Königreiche von Persien, zu Cairo und in ganz Aegypten, zu Marocco und in allen Küsten der Barbarey: sie ist es bey den Abgötterern. In einer einzigen Provinz des Kaiserthums China findet man neunzigtausend Katholicken. Man zählet ihrer viermal hunderttausend in dem Königreiche Tunquin

quin (o). Es giebt derer bey den Wilden von Mexico und Canada, in Brasilien und Peru. Man trifft derer bey den Schwarzen der westlichen Küste von Afrika an, und um zu den protestantischen Ländern unsers Europa zurückzukehren findet man derer zu Berlin und in ganz Preußen, zu Coppenhagen und in ganz Dänemark, zu Stockholm und in ganz Schweden, zu London und in ganz England, zu Amsterdam und in ganz Holland; man findet derer endlich in den abtrinnigen Ländern, zu Petersburg und in ganz Rußland, in Natolien, Dalmatien, Armenien, Abyssinien.

In allen diesen Orten, und in einer großen Menge anderer trifft man Katholicken an; man verrichtet daselbst das Meßopfer; man verwaltet daselbst die Sakramente; man glaubt daselbst die Lehre der römischen Kirche; man ist daselbst dem römischen Pabste unterworfen; mit einem Worte, man bekennet sich zum allgemeinen Mittelpunkte der Gläubigen, welcher der apostolische Stuhl ist, zu gehören; und wenn in einigen dieser Orte der Gottesdienst nicht eben so öffentlich, als zu Rom und zu Paris verrichtet wird, wird er dessen ungeachtet auf eine öffentliche Art wenigstens für diejenigen, welche die Glieder der Kirche sind, verrichtet, und die Katholicken haben daselbst verborgene

Oer:

(o) Ich habe diese Thatsache vom Herrn von Ceram, Bischofe in Tunquin, der sich in den Angelegenheiten der Kirche von Indien wirklich zu Paris befindet.

Oerter, wo sie von Zeit zu Zeit zusammen kommen um die heiligen Geheimnisse daselbst zu begehen.

Diese Allgemeinheit, diese Katholicität ist es, welche den heiligen Augustinus in dem Schooße dieser Kirche zurückhielt: Mich hält in der katholischen Kirche der Name selbst der katholischen Kirche zurück. In der That dieser Name der katholischen Kirche ist der römischen Kirche allzeit zugekommen, und kömmt ihr noch so vollkommen zu, daß selbst die Irrlehrer nicht haben verhindern können, daß man ihr denselben in allen Ländern der Welt, ja selbst mitten unter ihnen beygete. Wenn in England oder in Holland, in Preußen oder in Rußland ein Auswärtiger fraget, wo die Kirche der Katholicken sey; denn es giebt ihrer in diesen verschiedenen Ländern (sollte es auch nur die Kapelle der Gesandten sey) so kömmt keinem aus den Glaubensgegnern oder Abtrinnigen in den Sinn ihren Predigtstuhl oder ihre Kirche zu zeigen. Sie wissen gar wohl, daß man dahin nicht verlange; sie deuten den entweder öffentlichen, oder verborgenen Ort an, in welchem sich die Römischkatholischen versammeln den Ceremonien ihrer Religion beyzuwohnen.

Und diese Anmerckung machte der heilige Augustinus den Irrlehrern seiner Zeit. Wenn ein Fremder, sprach er zu den Donatisten, nach Carthago oder in eine andere Stadt kömmt, wo ihr Kirchen habt, und fraget, wo die Kirche der Katholicken sey, wem aus euch fällt wohl ein ihm

seine

seine Kirche zu zeigen. O nein, wiedersetzet der heilige Vater, ihr wisset sehr wohl, daß, wenn man Katholicken sucht, man euch nicht suche.

Eben so verhält es sich mit den Protestanten unsrer Zeiten; sie sind genöthiget sich nach dem Gebrauche aller Menschen zu richten, welche diesen Namen der Katholicken den Gliedern der römischen Kirche beylegen, mit Ausschließung derjenigen, welche zu was immer für einer andern Gesellschaft gehören.

Um diesen Namen der Katholicken herabzusetzen, haben sie es gewaget uns einen andern beyzulegen, indem sie uns Papisten nennen. Allein sie betrügen sich erstens sehr, wenn sie dadurch unser zu spotten glauben; denn wir sind weit entfernet es übel aufzunehmen, daß man uns Papisten nenne, wir erfreuen uns dessen, und rechnen es uns zum Ruhme aus. Ein Papist ist derjenige, welcher den Pabst für den Statthalter Jesu Christi, für den Nachfolger des heiligen Petrus, für das Haupt der ganzen Kirche Gottes erkennet. Nun alle Katholicken stimmen hierinn überein; es ist nicht ein einziger aus ihnen, der sich nicht rühme dem Pabste gänzlich unterworfen zu seyn. Zweytens sind es nur die Protestanten, welche uns diesen Namen beylegen, welchen sie für verhaßt ansehen, obgleich er es in der That nicht ist. Alle andern Menschen legen uns den Namen der Katholicken bey. Drittens verstehen sie selbst, wenn sie die Papisten nennen, die Glieder der römischen Kirche, welche in

allen

allen Theilen der Welt ausgebreitet sind. Nun aber dieses sagen, und die Katholicken nennen, heißt genau eine und ebendieselbe Sache; und dieses ist so wahr, daß, wenn ein Protestant von den Papisten mit jemanden redet, welcher diesen Ausdruck nicht wohl versteht, und ihn fraget: sind es nicht die Katholicken, die ihr sagen wollet, er die Antwort ertheilet, ja, es ist eben dasselbe; und dadurch giebt er zu verstehen, daß ungeachtet aller Bemühungen der protestantischen Partey ein Papist und ein Katholick dergestalt eins seyn, daß man sie wechselweise den einen für den andern nimmt.

Aus allem dem, was wir bisher gesagt haben, folget, daß ungeachtet aller Bemühungen der vorgegebenen Reformation dennoch die römische Kirche seit siebenzehn Jahrhunderten in dem Besitze des ruhmwürdigen Titels der katholischen Kirche stehe. Unter diesem Namen zeichnet sie sich selbsten aus; unter diesem Namen sind sie verbunden sie zu bestimmen, wenn sie von denjenigen, zu welchen sie reden, wollen verstanden werden; unter diesem Namen zeigen sie die Abgötterer und Ungläubigen selbst an in dem Handel, welchen sie mit den Christen haben. Sie hat also augenscheinlich das dritte Kennzeichen, der wahren Kirche, die Allgemeinheit. Lasset uns itzt diese Allgemeinheit bey den Protestanten aufsuchen.

Die Protestanten haben die Allgemeinheit nicht.

Diese Herren haben weder die Allgemeinheit der Oerter, noch die Allgemeinheit der Zeiten. In Ansehung der Allgemeinheit der Oerter; wenn man das nörd-

nördliche Europa ausnimmt, in welchem Lande kennet man wohl die Lutheraner? In dem Oriente sind sie fast gänzlich unbekannt, und diejenigen, welche sie daselbst kennen, sehen sie, als von der römischen Kirche abgesondert an. Dieß soll eine Begebenheit von der allergrößten Gewißheit augenscheinlich an den Tag legen.

Zur Zeit der Streitigkeiten, welche zu dem Werke von der immerwährenden Dauer des Glaubens Anlaß gaben, behaupteten die protestantischen Wortsdiener dem Verfasser dieser Abhandlung, daß sie mit den orientalischen Kirchen in Gemeinschaft stünden, dieser behauptete den Gegentheil. Ludwig der XIV von diesem Streite unterrichtet, unternahm ihn auf eine entscheidende Art zu Ende zu bringen; er schrieb an den Herrn Marquis von Nointel, seinen Abgesandten bey der Pforte, und trug ihm auf, den Patriarchen von Constantinopel in seinem Namen zu fragen, was er von den Lutheranern und Kalviniſten gedachte. Der Patriarch, der sich Jeremias nennte, gab ein Versicherungsschreiben, worinn er sowohl in seinem eigenen Namen, als auch im Namen aller seiner Metropoliten bezeugte, daß die Lutheraner und Kalviniſten unter dem Volke der morgenländischen Kirchen fast unbekannt wären, und daß sie als Bischöfe, welche sie kenneten, sie als Irrgläubige ansähen. Er setzet hinzu, daß er die Lehre der Kalviniſten in Ansehung der wirklichen Gegenwart, und jene der Lutheraner in Ansehung der Trans-

substantiation verdamme; daß er gleichermaaßen die Lehre der einen und der andern in Ansehung des Fegfeuers, der Abläße, der Sakramente, der Nutzbarkeit der guten Werke, der Anrufung der Heiligen u. s. f verwerfe (p).

Die Protestanten haben also die Allgemeinheit der Oerter nicht, und eben so wenig haben sie die Allgemeinheit der Zeiten; ihre Lehre ist neu, weil sie nur bis auf das sechszehnte Jahrhunderte hinauf kömmt: und wenn sie uns sagen, daß die Albigenser, die Valdenser, die Wikleffiten, und Hussiten eben dieselbe, wie sie, gehabt haben, antwortet man ihnen erstens, dieses sey in Ansehung vieler Artikel falsch; denn diese Neuerer erkennten das Meßopfer und die Sakramente, welche die Protestanten nicht erkennen; zweytens seyn diese Neuerer in Ansehung der Artickel, die sie mit ihnen gemein haben, als in Ansehung der Trennung von dem römischen Stuhle, des Daseyns des Fegfeuers und so weiter, durch die Kirchenversammlungen ihrer Zeiten als Irrgläubige verdammet worden. Wenn sich also die Lutheraner und Kalviniſten mit der Gleichförmigkeit ihrer Lehre, mit jener der Albigenser ꝛc. groß machen, setzen sie der ihrigen kein neues Ansehn hinzu, sie vermehren nur die Zahl ihrer Mitschuldigen.

Zu

(p) Das Original dieser Versicherungsschrift ist in dem Büchersale des Königs aufbewahret, wo sich ein jeder von ihrer Glaubwürdigkeit überführen kann.

Zu dem, wenn sie auch eine gänzliche Gleichförmigkeit ihrer Lehre mit jener dieser Neuerer aufweisen könnten, was würden sie damit gewinnen? Dieß würde ihnen weiter nichts nützen, als ihre Epoche auf ein, oder höchstens zwey Jahrhunderte hinaufsteigen zu machen; folglich würde noch ein Zwischenraum von wenigstens acht hundert Jahren zwischen dem vorgegebenen Abfalle der Kirche und ihrer vorgegebenen Reformation übrig bleiben. Man würde also allzeit mit Wahrheit sagen, daß wenigstens acht Jahrhunderte gewesen seyn, wo ihre Lehre unbekannt gewesen wäre, und folglich würden sie weit entfernet gewesen seyn diese der wahren Kirche so nothwendige Allgemeinheit und Katholicität zu besitzen.

Der berühmte Vincenz von Lerins lehret uns in seinem Werke mit Namen; Ermahnungsschrift, daß die wahrhaft katholische Lehre diejenige sey, welche von allen Lehrern in allen Ländern der christlichen Welt, und in allen Jahrhunderten seit der Einsetzung der Religion ist gelehret worden. Was aller Orte, was allzeit, was von allen ist geglaubet worden, dieß heißt dem wahren Namen nach katholisch. Nun aber wie weit sind die Protestanten hievon entfernet? Ihre Lehre ist von unsern Vätern in dem Glauben, und von ihren ersten Lehrschülern bestritten worden; sie ist in einer langen Reihe der Jahrhunderte unbekannt gewesen, sie ist es noch wirklich in dem größten Theile der christlichen Kirchen. Die Gesell-

schaft der Protestanten hat also keine Art der Allgemeinheit. Die römische Kirche hat also das dritte Kennzeichen der wahren Kirche Jesu Christi, und sie hat es mit Ausschließung jeder andern Gesellschaft. Lasset uns itzt zeigen, daß das vierte Kennzeichen der Kirche ihre Apostolicität der römischen Kirche zukomme, und nur ihr allein zukomme.

3. Die Apostolicität.

Ein augenscheinlicher Beweis, daß die römische Kirche apostolisch sey, ist das Geständniß, welches unsere Feinde abzulegen genöthiget sind, daß sie die ersten fünf Jahrhunderte hindurch die wahre Kirche gewesen sey. Denn wenn sie es damals war, woher konnte sie es seyn, außer von den Aposteln? Sie erkennen noch die Vereinigung, welche alle Kirchen der Welt zu dieser Zeit mit der römischen Kirche hatten, die man damals als den ersten apostolischen Sitz des ganzen Erdbodens ansah, und noch heut zu Tage ansieht.

Die römische Kirche ist apostolisch wegen ihrer Lehre: man darf nur, um diese Wahrheit einzuräumen, die Lehre dieser Kirche mit der Lehre der fünf ersten Jahrhunderte vergleichen: und auch hier ist es, wo unsere Gegner uns zu Hilfe kommen, indem sie gestehen, daß die Artikel, um derer willen sie sich von Rom abgesondert haben, uns mit den ältesten Vätern der Kirche gemein seyn.

Diese römische Kirche ist apostolisch wegen der ununterbrochenen Nachfolge ihrer Hirten; und man kann hierüber heut zu Tage, und zwar mit

weit

weit stärkerem Grunde den Vernunftschluß machen, welchen der heilige Augustinus in dem fünften Jahrhunderte, und der heilige Irenäus schon in dem zweyten gemacht hatte. Von Innocentius dem I an, welcher heut zu Tage die Kirche Gottes regieret, sprach der Lehrer der Gnade, kann man bis auf den heiligen Petrus hinaufsteigen, und eine ununterbrochene Nachfolge der höchsten Kirchenhäupter finden, welche unmittelbar auf einander gefolget sind. Hernach fängt er die Kette der Päbste an, von welcher der heilige Petrus gleichsam der erste Ring ist, welcher durch einen jeden seiner Nachfolger mit dem Innocentius, der der letzte ist, zusammenhält, und spricht: auf den heiligen Petrus folgte der heilige Linus, auf den heiligen Linus der heilige Kletus, auf den heiligen Kletus der heilige Clemens, der heilige Anakletus, der heilige Evaristus, der heilige Alexander, der heilige Sixtus, der heilige Telesphorus, der heilige Hyginus, und er setzet das Verzeichniß bis auf Innocentius den ersten fort. Nun diese Herzählung der römischen Bischöfe, welche der heilige Augustinus machte, können wir heut zu Tage auf eine weit vortheilhaftere Art unternehmen, weil Innocentius der erste nur der zwey und vierzigste Pabst war, dahingegen Pius der VI, welcher wirklich regieret, der zweyhundert zwey und fünfzigste ist (q). Wir können also auf einem obgleich rück-

(q) Nach der Rechnung des Herrn Lenglet du Fresnoy, welcher in seinen chronologischen Tafeln Clemens

gängigen Wege zu eben dem Ziele gelangen, wohin der heilige Augustinus gelanget ist, das ist, die immerwährende Nachfolge der höchsten Kirchenhäupter zeigen. Er stieg von dem heiligen Petrus bis auf Innocentius den ersten herab. Wir können von Pius dem VI bis auf den heiligen Petrus hinaufsteigen, und sagen: Pius der VI folget Clemens dem XIV, Clemens der XIV Clemens dem XIII, Clemens der XIII Benedikt dem XIV, Clemens der XII, Benedikt der XIII, Innocentius der XIII, Clemens der XI, Innocentius der XII, Alexander der VIII, Innocentius der XI, Clemens der X, Clemens der IX, und also bis auf den heiligen Petrus hinaufzusteigen, werden wir die Apostolicität des römischen Stuhls antreffen.

Und sage man nur nicht, daß diese Setzung für das Volk allzusehr untereinander gemenget, und ihm folglich nicht leicht sey eine solche Progression anzustellen; denn dieses fällt ihm nicht härter als von Ludvig dem XVI bis auf den Clodovåus hinaufzusteigen. Es kann sagen: Ludvig der XVI ist Ludvig dem XV, Ludvig der XV Ludvig dem XIV, Ludvig der XIII, Heinrich der IV, Heinrich

mens den XIII für den zwey hundert und fünfzigsten rechnet: andere setzen Clemens den XIII für den zwey hundert vier und fünfzigsten Pabsten. Dieser Unterscheid der Zeitrechnung kann daher kommen, das diese einige Päbste zählen, welche nur wenige Tage regieret haben, Herr von Fresnoy aber sie nicht zählet.

rich der III, Karl der IX, Franz der II, Heinrich der II, Franz der I nachgefolget, und also bis auf den Clodovåus immer hinaufzusteigen. Eben auf diese Art kann es vom Pius dem VI bis auf den heiligen Petrus hinaufsteigen, und sich augenscheinlich überführen, daß der heutige römische Pabst der rechtmässige Nachfolger des Fürsten der Apostel sey.

Was wir nun von diesem ersten Stuhle sagen, kann man in einem gewissen Verhältnisse von einigen andern sagen, zum Beyspiele von Jerusalem, wo man bis auf den heiligen Jakobus den ersten Bischofen, u d von Alexandrien, wo man bis auf den heiligen Markus, welcher von dem heiligen Petrus dahin war gesendet worden, hinaufsteigen kann. Eben so verhält es sich mit andern patriarchalischen Kirchen, welche die Nachfolge ihrer Hirten von dem ersten, der sie regierte, bis auf denjenigen, der sie wirklich regieret, beybehalten haben. Frankreich kann bis auf den heiligen Dionysius (r), welchen der heilige Stuhl dahin gesendet, Unterdeutschland bis auf den h iligen Bonifacius, welchem Rom auftrug dieses bisher wüste Erdreich zu bearbeiten, hinaufsteigen. England (ich sage

(r) Es mag dieser der heilige Dionysius der Areopagit seyn, wie man es lange Zeit hindurch geglaubet hat, oder ein anderer spåteren heiliger Dionysius, wie man heut zu Tage glaubt; dieser ward von dem heiligen Stuhle in Frankreich geschicket.

das katholische England) bis auf den heiligen Augustinus (f), welchen der heilige Gregorius als den ersten Bischofen dahin geschicket hatte. Eben dieses kann man von vielen andern Kirchen sagen: zu Limoges der heilige Martialis; zu Marseille der heilige Trophimus; zu Toulouse der heilige Eruperius; zu Tours der heilige Gatianus; zu Bayeux der heilige Vigorius. Alle diese großen Männer haben ihre Gewalt von dem apostolischen Stuhle erhalten, und nehmen also an der Apostolicität desselben Antheil.

Was die Kirchen betrifft, welche nicht so hoch hinaufsteigen könnten, weil ihre Verzeichnißbücher durch die Kriege und andere Wechselläufe zu Grunde gegangen sind, ist es genug, um sich wahrhaft apostolische nennen zu können, daß sie mit dem römischen Stuhle Gemeinschaft haben.

Nun

(f) Der heilige Pabst Gregorius war es, welcher den Augustinus als Bischofen in England schickte. Allein zur Zeit des Lucius des III begehrte ein König von Kant von diesem Pabste einen, der ihn in dem Glauben unterrichtete. Dieses ist gewiß, daß schon in dem fünften Jahrhunderte der heilige Germanus von Auxerre und der heilige Lupus von Troyes sich dahin begaben um die Unruhen, welche die Ketzerey des Pelagius daselbst erwecket hatte, zu stillen. Folglich gab es schon zu dieser Zeit in dieser Insel Christen; die ersten durch die Abgesandten des Pabstes Lucius, die zweyten durch die Abgesandten des heiligen Pabstes Gregorius unterrichtet.

Nun aber sind alle katholischen Kirchen des ganzen Erdbodens also beschaffen. Sie halten sich alle an Rom, welches sie als den allgemeinen Mittelpunkt, wohin sie abzielen, ansehen, und woher sie den Einfluß in alles dasjenige, was die Religion angeht, empfangen. Die Apostolicität kömmt also der römischen Kirche zu. Untersuchen wir, ob sie der Gesellschaft der Protestanten ebenfalls zukomme.

Die Protestanten haben die Apostolicität nicht.

Nein, die vorgegebene Reformation hat das vierte wesentliche Kennzeichen der wahren Kirche nicht, sie ist nicht apostolisch. Um sie als eine solche zu beweißen, müßten uns die Protestante zeigen, daß sie das Alterthum des Glaubens, das Alterthum des Ursprungs, das Alterthum der Hirten haben. Nun aber haben sie keines aus allen dreyen. In Ansehung des ersten bekennen sie selbst, daß ein Theil ihres Glaubens dem Glauben der ersten Jahrhunderte entgegengesetzet sey, und was den andern Theil angeht, dessen Alterthum sie behaupten, zeiget man ihnen, daß er durch die Alten sey verdammet worden. Eben so wenig haben sie das Alterthum des Ursprungs, weil man die Zeit und den Ort sowohl ihrer Geburt, als auch ihrer Urheber, welche sie zur Welt gebracht haben, bestimmet. Im Jahre 1517 fieng Luther in Wittemberg zu lehren an, und im Jahre 1530 trug Kalvin seine Lehre zu Genf vor; sehet die Epoche der Reformation. Vor dieser Zeit glaubte man in

Deutschland das Fegfeuer; vor dieser Zeit las man zu Genf die Messe, und wohnte ihr bey.

Man könnte unsern vorgegebenen Reformirten dasjenige sagen, was Tertullianus zu den Irrlehrern seiner Zeit sprach: Zeiget uns den Ursprung eurer Kirchen; ihr seyd von gestern. Wo waren, sagte er zu ihnen, die Valentinianer, und Marcioniten vor dem Valentin und Marcion? Gleichermaaßen kann man zu den Protestanten sagen: wo waren die Lutheraner und Kalvinisten vor dem Luther und Kalvin? Es geschah in der Welt von ihnen keine Meldung; sie sind also in die Kirche ganz neu gekommen; sie haben also nicht das Alterthum des Ursprungs, sie haben nicht die Apostolicität.

Der Vernunftschluß, den man einem katholischen Bauer wider einen andern, der es nicht war, zueignet, ist gegenwärtiger Materie wohl angemessen. Beyde vernünftelten über die Reformation, der erste fragte den zweyten, indem er ihm seine Kirche wies, welche vier oder fünf hundert Jahre gestiftet seyn konnte: wer hat diese Kirche erbauet? Unsere Voráltern, gab der Protestant zur Antwort. Ihr habt Ursache, wiedersetzte der Katholick, zu sagen, daß es unsere Voráltern seyn; denn es sind die eurigen eben so gut als die unserigen, welche dieses Gebäude aufgeführet haben; sie haben mit ihren Gütern dazu beygetragen, sie haben diese Mauern aufgeführet; unsere Väter sind beynahe dreyhundert Jahre hindurch in diese Kirche gekommen die Messe daselbst anzuhören, das Abend-

mahl

mahl daselbst zu empfangen, dem göttlichen Worte daselbst beyzuwohnen, und die Heiligen daselbst anzurufen. Seit beyläufig zwey hundert Jahren haben die eurigen aufgehöret sich dahin zu begeben; woher ist dieses gekommen? Dieser Vernunftschluß, so bäurisch er auch immer scheinet, ist von einem großen Nachdrucke, und läuft auf den Beweis des Tertullianus hinaus. Es ist bey nahe eben so viel, als wenn dieser gute Bauer seinem Gegner und den andern Reformirten seines Dorfes gesagt hätte: ihr seyd von gestern, und diese Kirche, welche wir vor Augen haben, ist ein Denkmal, welches zu unserm Besten das Zeugniß ableget, und zu gleicher Zeit so wohl das Alterthum unsrer Religion, als die Neuigkeit der eurigen beweiset.

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit einer Geschichte, welche ich von einer Neubekehrten habe, der Gott die Gnade erwiesen hat sie in Mitte der Finsterniße mit seinem Lichte zu erleuchten. Sie gieng aus England, wo sie gebohren war, in Frankreich um daselbst ihre Religion abzuschwören. Sie sagte zu mir, daß, als sie noch sehr jung war, in einem Alter von beyläufig sieben bis acht Jahren, sie mit ihrem Vater in das Bethaus gegangen sey, und daselbst Behältnisse gesehen habe, die aber von den gewöhnlichen Behältnissen sehr unterschieden waren: das in der Mitte stand, war von vorne geschlossen, von einer solchen Höhe, daß man sich mit dem Ellbogen darauf steuren konnte, oben mit einem Gitter versehen; die zwey andere zur Rechten

und zur Linken waren ganz offen, und sahen einem Betpulte gleich. Sie fragte ihren Vater, wozu dieses dienete; dieß dienet zu nichts mehr, sprach er zu ihr, dieß sind Ueberreste der alten Kirche. Als sie nach Frankreich kam, und daselbst unsere Beichtstühle sah, und den Gebrauch, den man davon machete, gelernet hatte, begriff sie, was ihr Vater durch diese Ueberreste der alten Kirche hatte sagen wollen. Diese in einem Bethause zurückgelassene Beichtstühle sind sie nicht noch für diejenigen, welche sich dahin begeben, Denkmäler, welche das Alterthum der katholischen Kirche und die Neuigkeit der Reformation an den Tag legen (t)? Sollte ihnen dieses nicht zeigen, daß sie von gestern seyn, und daß nichts so leicht sey, als zur Epoche ihrer Absonderung von uns hinaufzu steigen? Sollte ihnen dieses nicht zu erkennen geben, daß die Urheber ihrer Reformation allzu spät nach den Aposteln gekommen seyn, als daß sie die Apostolicität genießen könnten?

In der That woher sind Luther und Kalvin gekommen? Wer hat sie gesendet eine derjenigen Lehre, welche man bisher geprediget hatte, ganz entgegengesetzte Lehre zu predigen? Denn der heilige Paulus lehret uns deutlich, daß man nicht predigen solle,

(t) Die Person, welche mir diese Geschichte erzählet, und ansehnliche Güter in ihrem Vaterlande aufgeopfert hat, war vor vier Jahren, eine Kostgängerinn bey den Nonnen zu Carentan in der Niedernormandie.

solle, wenn man keine Sendung aufweisen kann: Wie sollen sie predigen, wenn sie nicht gesendet werden (u)? Jesus Christus selbst ist nur gekommen, weil er von seinem Vater ist gesendet worden: Ich bin von mir selbst nicht gekommen, sondern mein Vater hat mich gesendet (x). Die Apostel sind nicht gekommen, als weil sie von Jesu Christo sind gesendet worden: Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch (y). Ihre ersten Nachfolger sind nicht gekommen, als weil sie von den Aposteln die Sendung hatten. Diese ersten Nachfolger haben diejenigen gesendet, die auf sie gefolget sind, und also von einem Jahrhunderte zum andern bis auf unsere Zeiten. Sehet den ganzen Gang, und die ganze Nachfolge der Hirten. Nun wer hat Luther und Kalvin gesendet? von wem haben sie ihre Sendung erhalten.

Es giebt zwo Arten der Sendungen, eine gewöhnliche, und eine außerordentliche Sendung: welche aus beyden haben sie erhalten (z)? Ist es die gewöhnliche Sendung? allein die gewöhnliche Sendung kann nur von der wahren Kirche ertheilet werden. Nun frage ich, von welcher Kirche haben sie die ihrige erhalten? von der römischen Kirche? dieß ist unmöglich, indem sie behaupten, daß in

(u) Br. an die Röm. 10. 15.
(x) Johann. 8. 42.
(y) Ebend. 20. 21.
(z) Sieh die Anmerkung am Ende der Conferenzrede über den Mangel der Sendung in den Wortsdienern.

in dem sechszehnten Jahrhunderte, wo die Reformation angefangen hat, tausend Jahre verflossen waren, daß die römische Kirche nicht mehr die wahre Kirche Jesu Christi war. Sagen sie, daß die römische Kirche die wahre Kirche war, und daß sie von ihr die Sendung erhalten haben, so hat ihnen also die römische Kirche die Sendung ertheilet um der römischen Kirche zu widersprechen, um sie zu vernichten, um sie über den Haufen zu werfen, wie sie es zu bewirken sich bemühet haben? Dieß ist unmöglich; sie haben also nicht die gewöhnliche Sendung.

Solten sie die außerordentliche Sendung haben? dieß muß man untersuchen. Die außerordentliche Sendung muß sich durch Wunder an den Tag legen; wo sind diejenigen, welche Luther und Kalvin gewirket haben? Weder der eine noch der andere war ein Wundermann, wenigstens wenn nicht die Rede von Wundern der Wuth und Raserey ist. Denn Wunder von dieser Art haben alle beyde in großer Menge hervorgebracht; aber wahre Wunder wo sind sie, welche sie gewirket haben? Ich glaube nicht, daß einem ihrer eifrigsten Anhänger in den Sinn komme ihnen einige zuzueignen.

Ich irre mich; Kalvin hat ein Wunder gewirket: vernehmet es. Zu Genf bestach er einen armen Fremdling Anfangs einen Kranken, und hernach einen Todten nachzuäffen. Als man ihn zu Grabe trug, bat man den Kalvin, der sich

gleich-

gleichsam zufälliger Weise daselbst einfand, ihn von den Todten zu erwecken: er nähert sich dem Sarge, und befiehlt dem vorgegebenen Todten daraus zu gehen; allein der verstellte Todte war wirklich todt (a). Dieß war ohne Zweifel ein wahres Wunder; aber ein Wunder, welches keineswegs geschickt war die Gütigkeit der Sache, in deren Ansehung man es unternommen hatte, zu beweisen. Die protestantischen Wortsdiener haben also weder die gewöhnliche, noch die außerordentliche Sendung; sie sind also nicht rechtmäßiger Weise gesendet, sie haben also die Apostolicität nicht, welche das vierte wesentliche Kennzeichen der wahren Kirche Jesu Christi ist.

Wie-

(a) Hieronymus Bolzeck, der dazumal ein Lehrschüler Kalvins war, hernach katholisch geworden ist, lehret uns diese Anekdote. Er setzet hinzu, daß die Wittwe desjenigen, mit dem sich das Wunder ereäuget hat, daß ganze Geheimniß aufgedecket habe. Sieh den Vater Gautrüche in seiner Geschichte.

Erasmus spricht hierüber, daß die Urheber der Reformation nicht einmal die Gewalt gehabt hätten ein hinkendes Pferd zu heilen.

Der berühmte Duillier, ein Protestant, versprach einen Todten zu erwecken, Anna die Königinn von England stellte ihm Zeugen, vor welchen er das Wunder wirken sollte; allein ungeachtet aller Krümmungen des Engländers stand der Todte nicht auf, und man mußte den todten Leichnam wieder in seinen Sarg zurücklegen. Diese Geschichte begab sich zu London im Jahr 1707, und H. von Voltaire führet sie an.

Wiederholen wir kürzlich, was wir in diesen zwoen Conferenzreden gesagt haben. die römische Kirche hat die vier Kennzeichen, welche nach dem Geständniße der Protestanten der wahren Kirche Jesu Christi zukommen müssen; sie ist eine, sie ist heilig, sie ist allgemein, sie ist apostolisch. Die Gesellschaft der Protestanten ist von allem diesem nichts, diejenigen also, welche diese für die wahre Kirche nehmen, betrügen sich nur, weil sie sich betrügen wollen: Daher empfinden die Aufgeklärtesten unter ihnen hierüber von Zeit zu Zeit erschreckliche Unruhen.

Dieses bezeugte der berühmte Moline's, dem die Protestanten seiner Beredsamkeit wegen den Namen Fleschiers beygeleget hatten; als er katholisch geworden war (b), fragte er einen Pfarrer der römischen Kirche, ob er unter den Sterbenden, denen er in diesem letzten Zeitpunkte beystünde, viele fände, welche in diesem Augenblicke Unruhen in Ansehung ihrer Religion hätten. Nein, antwortete dieser; sie betauern wohl ihrer Religion gemäß nicht gelebet zu haben, aber was die Religion selbst betrifft, hieran haben sie nicht den geringsten Zwei-

(b) Diese Geschichte der Bekehrung des Wortsdieners Fleschiers, die sich im Jahre 1752 zutrug, ward mir seit wenigen Monaten bekräftiget durch den Herrn Ponthaul Oberstleutnanten der Dragoner, welcher diesen Wortsdiener ganz besonders gekennet, und mir gesagt hat, daß sich der Pfarrer, von dem ich oben geredet habe, Herr Richard nennete in der Stadt Monpellier.

Zweifel. Wohlan, wiedersetzte der alte Wortsdiener, ich habe dieses in der Reformation nicht gefunden; viele der Sterbenden sprachen zu mir: aber, Herr Prediger, befinden wir uns in der rechten Religion? Ja, sprach ich zu ihnen, beunruhiget euch nicht deßhalben. Ach! setzte er hinzu, ich gab ihnen, oder wenigstens befließ ich mich ihnen über einen so wichtigen Punkt eine Versicherung zu geben, die ich selbst nicht hatte. Viele der Protestanten befinden sich in solchen Umständen, und die Wortsdiener eben so, wie die andern, oftmals so gar mehr als die andern, weil sie mehr unterrichtet sind.

Dieß ist eine ungemein nützliche Anmerkung. Man sieht nicht selten Protestanten, welche in der Stunde des Todes betauern in der vorgegebenen Reformation gelebet zu haben, und einen katholischen Pfarrer begehren ihre Religion in seinen Händen abzuschwören. Hat man jemals einen Menschen, welcher katholisch gelebet hat, in der Stunde des Todes es gewesen zu seyn betauern, und einen Wortsdiener begehren gesehen um die Reformation zu umfassen? Nein. Woher kömmt dieser Unterscheid? Ach, daher, daß in dem ersten die Fackel des Todes ein Licht verbreitet, welches die Finsternisse, worinn er gelebet hat, zerstreuet, in dem zweyten hingegen eben diese Fackel demjenigen Lichte, welches ihm schon seine Religion reichte, ein neues hinzusetzet.

Warum kann ich nicht hier alle Protestanten meine Stimme hören lassen? Ich würde ihnen mit dem Eifer, welchen mir das Verlangen nach ihrem Heile einflößet, sagen: Ach, meine Brüder (denn wir sehen euch als solche an, obschon ihr euch von uns abgesondert habt) meine lieben Brüder, wartet nicht bis auf die Stunde des Todes die Augen zu eröffnen, sehet die Kennzeichen, welche euerm Bekenntniße nach der wahren Kirche zu kommen. Sie befinden sich alle in der römischen Kirche, und nicht ein einziges ist in der Reformation anzutreffen. Kehret also ohne Verzug in den Schooß einer Mutter zurück, welche die Arme nach euch ausstrecket, und eure Rückkehr sehnlichst wünschet. Welche sind die Beweggründe, die ihr anführet in einer Religion zu verharren, deren augenscheinliche Falschheit euch alles an den Tag leget? Sie führen viele derselben an. Untersuchen wir sie, und wir werden ihre Schwäche sehen.

Ich bin allzu alt, sagen einige, um meine Religion zu ändern. Meine Väter haben darinn gelebet, und sind darinn gestorben. Ich habe wie sie darinn gelebet, ich will auch wie sie darinn sterben (c). Kahle Ursachen. Denn je älter man

(c) Eine sehr alte kalvinische Frau, welche drey katholische Enkel hatte, einen Priester und zween Ordensgeistlichen, die alle drey gar wohl im Stande waren ihr die Falschheit ihrer Religion zu zeigen, gab auf alles dasjenige, was sie sagten um sie zu bekehren,

man ist, desto mehr nähert man sich dem Grabe, und folglich mit desto größerem Eifer muß man sich seines Heils versichern. Was würdet ihr zu einem Türken oder zu einem Juden sagen, den ihr ein Christ zu werden ermahnen solltet, und der euch zur Antwort gäbe, daß er schon allzu alt sey die Religion zu ändern? Ich werde euch ebendasselbe sagen: man muß die Religion nicht ändern, wenn man sich in der wahren befindet; wenn man uns aber zeiget, daß wir uns darinn nicht befinden, und daß diejenige, worinn wir leben, falsch sey, kann man sie nicht allzu geschwind verlassen.

Eure Väter sind in dieser Religion gestorben, saget ihr: allein der Jude und der Türk könnten euch eben dieses antworten, und dessen ungeachtet gestehet ihr, daß sie Unrecht haben würden. Ihr könnet euch nicht entschließen alle eure Verwandten, welche als Lutheraner und Kalvinisten gestorben sind, zu verdammen. Ich verpflichte euch nicht jemanden zu verdammen, aber ich ermahne euch, euch selbst zu retten und selig zu machen. Es ist schlechterdings möglich, daß eure Verwandten in der Stunde des Todes ein wahres Verlangen in den Schooß der Kirche zurückzukehren gehabt haben, und daß ihnen Gott, da sie keine äußerlichen

ren, keine andere Antwort, als: Meine Kinder, ich bin allzu alt um die Religion zu ändern, lasset mich sterben, wie ich gelebet habe.

chen Beweise davon nicht mehr ablegen konnten, Barmherzigkeit ertheilet habe. Es ist wahr, daß, wenn sie als Protestanten gestorben sind, wie sie gelebet haben, für sie kein Heil, keine Seligkeit sey; allein dieß ist keine Ursache für euch euer Heil außer Acht zu setzen, und mit ihnen dem Untergange entgegen laufen zu wollen.

Saget mir: wenn auf einer Reise euer Vater das Unglück gehabt hätte in einen Abgrund zu fallen, und daselbst zu Grunde zu gehen, würde dieß für euch eine Ursache seyn eben denselben Weg einzuschlagen, und hartnäckiger Weise mit ihm den Untergang suchen zu wollen? Da ihr ihn aus dem Unglücke, in welches er gerathen ist, nicht herausziehen könnet, suchet wenigstens euch sein Beyspiel zu Nutzen zu machen, um eben demselben Schicksale zu entgehen. Was würdet ihr von einem Abgötterer sagen, dem man die Nothwendigkeit der Taufe deutlich vor Augen stellete, und der sie nicht empfangen wollte, weil sie sein Vater nicht empfangen hat? Ihr würdet ihn seiner Halsstärrigkeit wegen bedauern. Ach! mein lieber Bruder, du kannst, ohne in die Kirche zurückzukehren, eben so wenig selig werden, als ein Heide ohne die Taufe zu empfangen. Kehre also ohne Verzug in diese römische Kirche zurück, außer welcher keine Seligkeit ist.

O römische Kirche! o Rom, du Mittelpunkt aller Kirchen, sprach vormals der heilige Chrysostomus, ich verehre dich, nicht wegen der Pracht

deiner

deiner Gebäude, nicht wegen der herrlichen Säulen und alten Obelisken, welche dich ausschmücken, sondern wegen der Säulen des Glaubens, wegen der Leiber der Apostel Petrus und Paulus, welche dir anvertrauet sind.

O römische Kirche, sprach der heilige Hieronymus, als er dem heiligen Pabste Damasus schrieb, an dich halte ich mich: man fragt mich hier, setzte er hinzu in Ansehung der Spaltung der antiochenischen Kirche, ob ich mich für den Meletius, oder für den Vital, oder für den Paulinus erkläre. Ich habe keine andere Antwort zu ertheilen, als: ich kennne den Meletius nicht; ich weis nicht, wer Vital sey; Paulinus ist mir gänzlich unbekannt: aber fur jenen erkläre ich mich, der sich an di römische Kirche hält. Heiliger Vater, setzet er noch hinzu, deine Kirche ist die wahre Arche; der sich darinn nicht befinden wird, wird durch die Sündflut zu Grunde gehen.

O römische Kirche, sprach einer der gelehrtesten Prälaten unsers Frankreichs, der berühmte Bossuet, Bischof von Meaux, in einer Rede, welche er im Jahre 1682 bey Eröffnung der Versammlung hielt, o römische Kirche! meine Zunge soll an meinem Gaumen hangen bleiben, wenn ich jemals etwas sage, was der Hochachtung, die dir gebühret, entgegengesetzet sey. Denken wir, reden wir, handeln wir, wie diese großen Männer, halten wir uns an die römische Kirche, welche allein mit allen katholischen Kirchen des Erdbodens die wahre Kirche

Jesu Christi ist. Haben wir in der Zeit diese Kirche zur Mutter, und gehorchen wir ihren Befehlen, so werden wir in der ganzen glückseligen Ewigkeit Gott zum Vater haben, wohin uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geist führen wolle. Amen.

* * *

Anmerkungen.

Zur 48. Seite.

Ueber die Folgen der Ehe des Luthers.

Diese öffentliche Ehe des Luthers ward von den vornehmsten Wortsdienern der vorgegebenen Reformation ohne Verzug nachgeahmet. Von dieser Zeit an sah man in Deutschland nur Priester und Mönche, welche des ledigen Standes und des Klosterlebens überdrüßig ihr Kleid hinwegwarfen, und die einen das Heiligthum und die andern das Kloster verließen um Weiber zu nehmen. Welches dem Erasmus zu diesem lustigen Einfalle Anlaß gegeben hat: Man hat Unrecht die Reformation ein Trauerspiel zu nennen, man sollte sie vielmehr ein Lustspiel nennen, indem sich hier alles wie in einem Lustspiele, mit der Ehe endiget. Was mich betrifft, halte ich dafür, daß man die zwo Meynungen vereinigen, und diejenigen, welche sie ein Lustspiel nennen, mit jenen, welche ihr den Namen eines Trauerspiels geben, zusammen reimen könnte, wenn man spräche, die Reformation sey ein halb lustiger halb ernsthafter Auftritt gewesen, wo die Personen, nachdem sie dem Publikum das lächerliche Schauspiel aus dem Kloster entsprungener Mönche und verkleideter Priester, welche Weiber genommen, aufgeführet, gleich Anfangs dem Deutschlande, und hernach unserm Frankreich den Schmerzen verursachet haben ganze Ströme des Blutes darinn fließen zu sehen.

Zur 75 Seite.

Ueber den Mangel der Sendung in den Wortsdienern.

Dieser Mangel der Sendung hat die Wortsdiener der vorgegebenen Reformation oftmals in Unruhe versetzet. Einer aus ihnen (es war in dem Canton Schweiz) stellte ihn zweenen andern Wortsdienern vor. Wenn die Papisten, sprach er zu ihnen, uns frageten, wer uns gesendet habe, was würden wir ihnen antworten? Was mich betrifft, bekenne ich, daß ich nicht wüßte, was ich ihnen sagen sollte. Würdet wohl ihr, meine Herren, auf diese Schwierigkeit eine Antwort haben? die zween andern gestanden, daß sie keine gute Antwort hierauf zu geben hätten. Allein wenn es sich also verhält, widersetzte der erste, verdammen wir uns selbst, und wir verdammen die andern. Die zween Wortsdiener hielten das Stillschweigen, und bewiesen dadurch, daß sie eben so, wie er, dächten. Meine Herren, sprach er zu ihnen, es ist Zeit unser Heil in Ordnung zu bringen, gehen wir nach Frankreich, und kehren wir zur römischen Kirche zurück. Die zween andern kamen überein, und alle drey bestimmten den Tag und den Ort, wo sie sich einfinden würden um miteinander abzureisen. Der Tag war angebrochen, der erste erschien an dem bestimmten Orte, aber die zween andern kamen nicht dahin. Die Beschwerde ein Weib und Kinder mit sich zu schleppen hielt sie wider ihr Gewissen in einem Amte zurück, welches sie gar wohl wußten, daß es unrechtmäßig wäre. Der andere reiste ab, kam in Frankreich, und schwur daselbst seine Religion ab. Er selbst hat die Beweggründe und die Umstände seiner Bekehrung erzählet. Ich habe sie von einem sehr verehrenswürdigen Manne, welcher mir eine Anmerkung dieses bekehrten Wortsdieners hinzusetzte, und welche

darinn besteht, daß, wenn man in Frankreich den reformirten Wortsdienern einen ehrlichen Unterhalt verschaffete, man gar bald eine Reformation fallen sehen würde, welche nur durch sie unterstützet wird, und in welcher sie nur verbleiben aus Furcht anderswo keinen Lebensunterhalt zu finden. Dieß würde eine der Regierung sehr würdige Aufmerksamkeit seyn.

Dritte Conferenzrede.

Wider die Abtrinnigen.

Von der Sichtbarkeit und Dauerhaftigkeit der Kirche.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen (a).

Als Jesus Christus, nachdem er die Apostel gefraget, was für einen Begriff die Menschen von ihm hätten, hinzugesetzet hatte, aber ihr, für wen haltet ihr mich: Wen saget ihr aber, daß ich sey (b), nahm der heilige Petrus das Wort, und antwortete ihm: Herr, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der in diese Welt gekommen ist; dann wiedersetzte ihm Jesus Christus: Du bist glückselig, Simon, du Sohn des Johannes; denn weder das Fleisch noch das Blut hat dir diese Worte geoffenbaret, sondern mein himmlischer Vater. Dieser göttliche Erlöser blieb hier nicht stehen, sondern weil er seinen Jünger des öffentlichen Bekenntnißes wegen, das er von ihm abgeleget hatte, belohnen wollte, sprach er zu ihm: **Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.**

(a) Matth. 16. 18.
(b) Matth. 16. 15.

Sehet, meine lieben Zuhörer, den Grund des Vorzuges des heiligen Petrus über die andern Apostel, und alle Gläubigen. Der neue Name des Felsen, den er ihm ertheilet, leget an den Tag, daß er die Grundfeste seiner Kirche seyn werde. Es ist zwar Jesus Christus allein der hauptsächliche Fels, mit welchem kein anderer kann verglichen werden: Der oberste Eckstein, der aus beyden eins gemacht hat (c), dessen ungeachtet hindert dieses nicht, daß man nicht nach Jesum Christum den einzigen Urheber der Kirche den heiligen Petrus unter ihm, durch ihn, nach ihm den ersten Felsen unter den bloßen Creaturen nennen könne und müsse.

Die Feinde des Vorzugs des heiligen Petrus sagen uns hier, daß sich der Fels, von dem Jesus Christus an diesem Orte redet, nicht auf die Person des heiligen Petrus, sondern auf die Person Jesu Christi selbst beziehe. Man darf nur die geringste Aufmerksamkeit auf den grammatikalischen Verstand haben um zu sehen, daß sich das zweyte Wort, auf diesen Felsen, auf das erste beziehe, du bist Petrus. Jesus Christus redet daselbst zu demjenigen, den er den Sohn des Johannes nennet, zu demjenigen, der eben zu ihm geredet hatte, zu demjenigen, der ihn für den Sohn Gottes erkennet hat. Nun aber bezieht sich alles dieses auf die Person des heiligen Petrus. Auf diese Art haben die heilige Väter allzeit diesen Text des Evangeliums

(c) Br. an die Ephes. 2. 14. u. 21.

geliums verstanden, und nur zu unsern Zeiten hat man ihm eine dem wahren Verstande so entgegengesetzte Auslegung gegeben.

Nach allem diesem sagen sie uns nur immer, daß diese Worte des Evangeliums, auf diesen Felsen, durch jene des heiligen Paulus: Der Fels aber war Christus (d), auszulegen seyn; wir werden ihnen antworten, daß dieß nichts anders heiße, als zween Texte vereinigen, welche niemals die geringste Beziehung auf einander gehabt haben. Der heilige Paulus redet an diesem Orte von dem Felsen, aus welchem Moses das Wasser herausspringen ließ, welches den Durst der Hebräer stillete: Sie tranken von dem Felsen, der ihnen nachfolgete (e); hernach setzet er hinzu; Der Fels aber war Christus; gleich als wenn er gesagt hätte, daß der Fels, aus welchem das Wasser sprang, welches die Israeliten tranken, Jesum Christum vorbildete, aus dessen Seite das Wasser der Gnade floß, welches alle Christen lebendig machen sollte. Sehet den einzigen Verstand des heiligen Paulus, und ihm einen andern zueignen heißt sich augenscheinlich hintergehen.

Der heilige Petrus ist also das Haupt und das einzige Haupt der Kirche Gottes. Daher spricht auch der heilige Matthäus, da er die Namen der Apostel anführet, ausdrücklich, daß der heilige Petrus aus allen der erste sey: Die Namen der

(d) Br. 1. an die Kor. 10. 4.
(e) Ebend.

zwölf Apostel sind diese: der erste Simon, der Petrus genennet wird (f). Sehet den Vorzug des heiligen Petrus deutlich festgesetzet; ein Vorzug, welcher allen denjenigen zukömmt, die ihm in der Sorge die Rechtgläubigen zu regieren nachgefolget sind.

In der That da Jesus Christus eine Kirche einsetzte, welche bis an das Ende der Welt bestehen sollte, mußte er ihr ein Haupt geben, welches eben so lang, als sie, bestünde. Nun aber sollte der heilige Petrus nicht allzeit leben. Es ist also ungezweifelt, daß er nicht bloß allein der Person des heiligen Petrus, sondern seiner Person mit Beziehung auf das Amt eines Hirten die nothwendigen Vortheile verwilligte, um die Heerde, welche er ihm anvertrauen mußte, zu führen. Ein jeder seiner Nachfolger also ist, wie er, das Haupt der Kirche, und jene unter den Christen, welche sich von ihm absondern, sollten sie auch alle Glaubenssätze beybehalten, werden ein Leib ohne Haupt, welcher sich in der Ordnung der von dem Sohne Gottes eingesetzten Regierung niche mehr befindet.

Also ist der Zustand der Abtrinnigen beschaffen; sollten sie auch in keinen Irrthum wider den Glauben gerathen, so sind sie dennoch, sobald sie sich dem Haupte der Kirche nicht unterwerfen, nicht mehr aus der Zahl der wahren Gläubigen, und sie haben eben so wenig, als die Irrgläubigen, das Heil zu hoffen. Wir haben wider diese die Kennzeichen der Kitche bewie-

(f) Mattth. 10. 2.

beweisen, nun müssen wir jenen die Eigenschaften derselben zu erkennen geben. Diese Eigenschaften können auf drey hauptsächliche zusammengezogen werden, auf die Sichtbarkeit, auf die Dauerhaftigkeit, auf die Unfehlbarkeit. Dieß sollte in dieser Conferenzrede unsere Beschäftigung ausmachen, allein weil uns keine hinlängliche Zeit übrigen würde uns in die umständliche Erklärung dieser drey Artikel einzulassen, begnügen wir uns heute die zween ersten zu untersuchen, und verschieben wir den dritten auf die folgende Conferenzrede. Ehe wir zum Anfange der gegenwärtigen schreiten, werfen wir uns unter den Schutz der Königinn des Himmels, und sprechen wir zu ihr mit dem Engel: Gegrüßt seyst du Maria.

1. Die Sichtbarkeit.

Einige vermengen die Eigenschaften der Kirche mit ihren Kennzeichen. Nichts destoweniger äußert sich ein Unterscheid zwischen den einen und den andern: diese dienen die wahre Kirche Jesu Christi zu erkennen zu geben, da hingegen die ersten die schon erkannte Kirche voraussetzen, und Eigenschaften sind, welche einigermaaßen aus ihrer Wesenheit fließen. Nun aber ist die erste aus diesen Eigenschaften die Sichtbarkeit. Ja, meine lieben Zuhörer, die Sichtbarkeit ist wesentlich der Kirche Jesu Christi.

In der That Jesus Christus hat seine Kirche eingesetzet nicht für die Engel des Himmels; diese machen einen Theil der triumphirenden Kirche aus; aber die streitende Kirche, von welcher allein hier die Rede ist, ist für die Gläubigen der Erde eingesetzet wor-

worden; sie sind die Glieder, welche diesen sietlichen Leib ausmachen, von dem Jesus Christus eigentlich das einzige Haupt ist, welches sie von der Höhe des Himmels unsichtbarer Weise leitet, und von dem der Pabst das untergeordnete Haupt ist, welcher als ein Statthalter dieses einzigen Hauptes seine Kirche in dieser Welt sichtbarer Weise regieret.

Alle verblümten Redensarten, derer sich Jesus Christus gebrauchet um uns seine Kirche vorzustellen, zeigen uns, daß die Sichtbarkeit ihr wesentlich sey. Die erste ist jene eines Schafstalles. Nun ein Schafstall ist wesentlicher Weise sichtbar; er fasset in sich sowohl den Hirten, welcher die Heerde führet, als auch die Heerde, welche sich von den Hirten führen läßt. Der erste muß die Schafe seine Stimme hören lassen um sie auf solche Weiden zu führen, die ihnen zustehen. Die Schafe müssen den Hirten sehen um ihm auf dem Wege, den er ihnen bahnet, nachzufolgen, oder wenn sie vor ihm hergehen, müssen sie wenigstens seine Stimme hören, welche sie von Fußsteigen, die sie auf Irrwege führen würden, ableite. Nun aber alles dieses zeiget uns die Sichtbarkeit der Kirche; die Sichtbarkeit des Hauptes in Ansehung der Glieder, und der Glieder in Ansehung des Hauptes, des Pabstes in Ansehung der Gläubigen, und der Gläubigen in Ansehung des Pabstes. Ohne dieses könnte weder dieser das Amt eines Hirten erfüllen, noch jene den Pflichten der Schafe nachkommen. Die Kirche muß also als ein Schafstall wesentlicher Weise sichtbar seyn.

Betrach-

Betrachten wir sie nun unter einem andern Bilde, unter welchem die Schrift sie uns vorstellet. Es ist die Figur eines in Schlachtordnung gestellten, und seinen Feinden fürchterlichen Kriegsheeres: Erschrecklich wie ein wohlgeordnetes Feldlager (g). Diese zwote figürliche Redensart leget uns ihre Sichtbarkeit nicht weniger an den Tag, als die erste. Ein Kriegsheer schließt wesentlicher Weise in sich ein sowohl den Feldherren, dessen Stimme allen Theilen dieses großen Körpers die Bewegung eindrücket, als auch untergeordnete Befehlshaber, welche die von ihm erhaltenen Befehle jenen, die von ihnen abhängen, mittheilen, und endlich Soldaten, welche die von dem ersten vermittelst der zweyten überkommenen Befehle vollziehen, dieses alles setzet nun augenscheinlich die Sichtbarkeit der einen in Ansehung der andern voraus. Der oberste Feldherr muß alle Ordnungeu und Stellungen der verschiedenen Theile dieser Menge sehen, um sie nach den verschiedenen Umständen zu verändern. Die Soldaten müssen den Feldherrn wenigstens auf eine mittelbare Art sehen, damit sie den Eindrüken folgen können, welche er ihnen zu ertheilen für dienlich hält. Dieß ist eine Figur der Kirche; Jesus Christus ist ihr König, welcher sie von dem Himmel, wo er seinen Sitz hat, unsichtbarer Weise regieret, und unter ihm ist der Pabst der erste höchste befehlshaber, die Bischöfe sind mit ihm die Häupter, die Gläubigen sind die Soldaten. Allein damit

(g) Lieder Sal. 6. 3.

damit dieses geistliche Kriegsheer den Feinden des Heils fürchterlich sey, muß zwischen dem höchsten Kirchenhaupte, welches die allgemeine Kirche regieret, zwischen den Prälaten, welche die verschiedenen Kirchensprengel verwalten, und zwischen den Gläubigen, welche ihrer Sorge unterworfen sind, eine gegenseitige Gemeinschaft herrschen; eine Gemeinschaft, welche nicht bestehen kann, wenn nicht die einen in Ansehung der andern sichtbar sind.

Ferner stellet uns die Schrift die Kirche unter dem Gleichnisse einer auf einem sehr erhabnen Orte erbauten Stadt vor. Eine auf dem Berge erbauete Stadt kann nicht verborgen bleiben, spricht Jesus Christus in dem Evangelio. Nun aber ist diese Stadt augenscheinlich die Kirche; und dieses Gleichniß, dessen sich Jesus Christus bedienet, hatte schon viele Jahrhunderte vorher ein Prophet angewendet. In den letzten Tagen, das ist, in den Tagen des Messias, spricht Isaias, wird ein Berg über alle andere Berge erhaben seyn, und man wird die Völker dahin laufen sehen. Dieser Berg ist augenscheinlich die Kirche Jesu Christi, welche über alle die andern Gesellschaften, die sich den Namen der wahren Kirche mit Unrecht zueignen, erhaben ist. Man sollte nach den Worten des Propheten einstens Menschen von allen Nationen sich auf den Gipfel dieses Berges haufenweise hinaufbegeben sehen. Nun aber dieser allgemeine Zusammenlauf aller Völker der Welt, welche zu dieser an einem erhabnen Orte gelegenen Kirche hinaufsteigen,

sezet augenscheinlich die Sichtbarkeit der Kirche selbst voraus, in welche man sich nicht also von allen Seiten begeben haben würde, wenn man sie nicht von allen Orten des Erdbodens gesehen hätte.

Aus allem dem, was wir bisher gesagt haben, machen wir den Schluß, daß die Vergleichungen, welche die Schrift anwendet um uns die Kirche vorzustellen, bald als einen Schafstall, wohin die Schafe durch den Hirten geleitet werden, bald als ein Kriegsheer, wo die Soldaten durch den obersten Feldherren angeordnet werden, bald endlich als eine auf einem hohen Berge erbauete Stadt, wohin sich alle Völker gleichsam abgeredter Maaßen begeben, uns die Sichtbarkeit dieser Kirche unläugbarer Weise vor Augen stellen.

Der heilige Augustinus war davon dergestalt überzeuget, daß er sagte, man könne eben so unvernünftig fragen, wo die Kirche sey, als man fragen könnte, wo sich die Sonne befinde. Wenn jemand, spricht er, eine so unvernünftige Frage stellen sollte, würde man ihn als einen Tollsinnigen ansehen, und ihn keiner Antwort würdigen; oder wenn man ihm schon einige Antwort ertheilete, würde man ihm keine andere ertheilen, als: öffnet die Augen, und sehet. Eben so verhält es sich mit demjenigen, der sich so weit vergässe, daß er, wo die Kirche sey, fragen sollte. Ey, würde man ihm sagen, sie ist so sichtbar, daß man um sie wahrzunehmen nur der Augen bedarf.

Selbst die Natur dieser Kirche zeiget uns augenscheinlich ihre Sichtbarkeit; denn sie muß sowohl denjenigen, welche sich darinn befinden, als auch denen, welche draußen sind, sichtbar seyn; jenen, welche sich darinn befinden, das ist, den Gläubigen, welche ihre Glieder sind; jenen, welche draußen sind, den Abgöttern und Ungläubigen, welche niemals in ihrem Schooße gewesen, den Irrgläubigen und Abtrinnigen, welche das Unglück gehabt haben sich demselben zu entreißen. Sie muß den Gläubigen sichtbar seyn, sie mögen die Eigenschaft der Hirten haben, oder in die Zahl der Schafe gehören. Diese, das ist, die Gläubigen können über Dinge, welche man glauben, oder in die Ausübung bringen muß, streitig seyn. Nun aber müßen sie sich in diesen Fällen nach dem Befehle, welchen ihnen Jesus Christus ertheilet, an die Kirche wenden: Sage es der Kirche (h). Allein wie werden sie sich an die Kirche wenden können, wenn sie sie nicht sehen? Dieß betrifft die blossen Christen. Nun in Ansehung derjenigen unter ihnen, welche mit der Eigenschaft der Hirten beehret sind, und welche die lehrende Kirche ausmachen, muß sich zwischen dieser lehrenden Kirche einerseits, und der hörenden Kirche andrerseits eine gegenseitige Sichtbarkeit befinden. Wenn die Gläubigen die Hirten sehen müssen um sie zu Rathe zu ziehen, müssen auch die Hirten die Gläubigen sehen um sie zu unterrichten.

Die

(h) Matth. 18. 17.

Die Kirche muß also denen, die sich darinn befinden, sichtbar seyn, sie muß aber auch gleichermaaßen denen in die Augen fallen, die draußen sind. Denn da die Kirche Jesu Christi für das Heil aller Menschen überhaupt eingesetzet ist, müssen die Abgötterer und Ungläubigen, welche ihre Glieder niemals gewesen sind, begehren hineingelassen zu werden; und die Irrgläubigen und Abtrinnigen, welche sich von ihr getrennet haben, müssen begehren wieder in ihren Schooß aufgenommen zu werden, ohne dieses werden sie ihr Heil nicht erlangen. Diese heilige Kirche muß also ihrer Natur nach, sowohl denen, die sich darinn befinden, als auch denen, die draussen sind, sichtbar seyn.

Aus allem diesem, was wir bisher gesagt haben, folget, daß jede christliche Gesellschaft, welche nicht allzeit sichtbar gewesen ist, nicht allzeit die wahre Kirche Jesu Christi gewesen sey. Nun aber ist die Gesellschaft der Protestanten nicht allzeit sichtbar gewesen. Sie ist also nicht allzeit die wahre Kirche gewesen; ist sie es aber nicht allzeit gewesen, wie kann sie es itzt seyn? Es ist nicht zu begreifen, was für verschiedene Antworten die Wortsdiener der vorgegebenen Reformation über diesen Punkt ertheilet haben. Bald haben sie mit Claudius gesagt, die Sichtbarkeit gehöre nicht zur Wesenheit der wahren Kirche, und bald haben sie mit Jurieu behauptet, ihre Gesellschaft sey allzeit sichtbar gewesen: allein nichts ist leichter, als diese zwey Systeme zu widerlegen.

Widerlegung des Claudius.

Man könnte sie gleich Anfangs das eine durch das andere wiederlegen, weil sie sich gegenseitiger Weise vernichten; denn entweder hat der Wortsdiener Claudius Unrecht zu sagen, daß in Wahrheit ihre Reformation nicht allzeit sichtbar gewesen sey, aber daß es zur Wesenheit der wahren Kirche nicht gehöre, oder der Wortsdiener Jurieu hat Unrecht zu behaupten, daß die Sichtbarkeit der wahren Kirche wesentlich sey, aber daß die Reformation allzeit sichtbar gewesen sey. Da sich diese zwo Meynungen einander widersprechen, ist es nicht möglich, daß beyde wahr seyn; allein untersuchen wir sie besonderer Weise, und machen wir von dem Lehrgebäude des Claudius den Anfang.

In der berühmten Unterredung, welche Herr Bossuet mit diesem Wortsdiener in Gegenwart der Fräulein von Duras und mehrer andern Kalvinisten hatte, fiel der Wortstreit auf die Sichtbarkeit der Kirche. Der Vertheidiger der römischen Religion behauptete, daß diese Sichtbarkeit zu ihrer Wesenheit gehörte; sein Widersacher im Gegentheile behauptete das Widerspiel: dieser, um Herrn Bossuet in Verlegenheit zu versetzen, fragte ihn, ob die Kirche zur Zeit des Leidens und Todes Jesu Christi sichtbar gewesen sey. Der Prälat gab auf diese Schwierigkeit eine Antwort, auf welche der Wortsdiener nichts gründliches einwenden konnte, und Fräulein von Duras sah seine Verwirrung so deutlich ein, daß sie die Reformation abschwur.

Vernehmet nun den Grund dieser Antwort: 1. Muß man nicht fodern, daß die Kirche zu dieser Zeit eben so sichtbar gewesen sey, als sie heut zu Tage ist. Warum? weil die Kirche dazumal, also zu sagen, in ihrer Wiege lag; sie hatte, wie alle andern Einrichtungen, ihren Ursprung und ihren Fortgang. Sie konnte in dem Augenblicke ihrer Geburt, nicht so sichtbar seyn, als sie es in ihrem Wachsthume war. 2. Obschon sie dazumal nicht so sichtbar war, als sie heut zu Tage ist, war sie es doch hinlänglich um von jenen wahrgenommen zu werden, welche ihre Augen nicht hartnäckiger Weise verschlossen. Sie war sichtbar in der Person Jesu Christi, welcher ihr Haupt war, in der Person der heiligsten Jungfrau, in der Person der Apostel, welche die vornehmsten Glieder derselben waren, und in der Person mehrer Jünger, welche sich nur auf einige Tage verbargen, und sich wenige Zeit hernach in einer größern Zahl als fünf hundert wieder vereinigten. Sie war sichtbar in der Abnahme der Synagoge, welche, nachdem sie den ihren Vätern verheißenen Christum verläugnet, und um das Leben gebracht hatte, dadurch gemäß der Weißagung Daniels das Volk Gottes zu seyn aufhörte (i). Sie war sichtbar durch die augenscheinlichen Wunder, welche Jesus Christus während seinem Leben gewirket hatte, und durch diejenigen, welche sich bey seinem Tode zutrugen, wo die ganze in Verwir-

(i) Dan. 9. 26.

rung gesetzte Natur ihn für ihren Urheber erkennete. Sie war endlich so sichtbar, daß viele Juden, als Zeugen so vieler Wunder zurückkehrten, an ihre Brust schlugen, und selbst ein Heide aufrief, daß dieser Gekreuzigte der wahrhafte Sohn Gottes sey: Dieser ist wahrhaftig Gottes Sohn gewesen (k). Was diese thaten, lag es nur an andern ebenfalls zu thun, und wenn sie es nicht thaten, kam es daher, weil sie sich selbst freywillig verblendeten. Allein genug von dem Systeme des Claudius, lasset uns zum Lehrgebäude des Jurieu hinübergehen.

Widerlegung des Jurieu.

Dieser zweyte Wortsdiener, als er die Unvermögenheit sah, worinn sich der erste befunden hatte, seine Sache zu behaupten, indem er die Sichtbarkeit der Kirche angriff, bekannte, daß die wahre Kirche wesentlicher Weise sichtbar seyn müßte, aber er nahm eine andere Seite, und gab vor, die Reformation sey es allzeit gewesen. Wie? Jurieu, die Reformation ist allzeit sichtbar gewesen? Sie ist also sichtbar gewesen, ehe sie noch existiret hat. Denkest du wohl daran? Heißt dieses nicht des menschlichen Verstandes spotten, ihn fähig glauben, einer so widersinnigen Meynung Glauben beyzumessen? Ach! du legest durch eine solche Antwort deutlich an den Tag, daß, wenn man den Mittelpunkt der Wahrheit einmal verlassen hat, man, um sich zu unterstützen, genöthiget sey, eine unendliche Menge der Widersprüche zu verzehren.

In

(k) Matth. 27. 54.

In der That, heißt es nicht sich widersprechen, behaupten, daß eine Reformation, welche nicht zwey hundert fünfzig Jahre existiret, seit siebenzehn Jahrhunderten sichtbar gewesen sey? Sie ist es gewesen, spricht Jurieu, wo nicht in sich selbst, wenigstens in einer gewissen Anzahl der Auserwählten, welche unter den Gliedern der römischen Kirche verborgen waren, und innerlich dasjenige glaubten, was man heut zu Tage öffentlich unter den Reformirten glaubt. Allein wenn die Reformation während dieser Zeit nur unter den verborgenen Auserwählten bestanden hat, war sie selbst verborgen; nun aber verborgen und sichtbar seyn, sind dieß nicht zwey einander entgegengesetzte Dinge? Wenn diese verborgenen Auserwählten eure Glaubenssätze nur innerlich glaubten, was für einen Beweis habet ihr, daß sie sie glaubeten? Sind wohl bloß innerliche Gesinnungen also beschaffen, daß sie sich offenbaren? Haben sie aber ihre Gesinnungen äußerlich an den Tag geleget, nennet uns diejenigen, welche es gethan haben; zeiget uns den Tag, das Jahr, das Jahrhundert an, wo sie es zu thun angefangen haben; saget uns das Königreich, die Provinz, die Stadt, wo sie Denkmäler einer eurer Lehre ähnlichen Lehre hinterlassen haben. Ihr werdet es nicht zu Stande bringen. Die Gedanken und Gesinnungen werden nur durch Thatsachen bewiesen, und ihr führet derer keine einzige an: ihr redet also nur auf diese Art aus Nothwendigkeit euer System zu unterstützen.

Saget nur nicht (denn hieher hat Jurieu in der Folge seine Zuflucht genommen) saget nur nicht, die Reformation sey unter den Albigensern, Waldensern, Wikleffiten und Hussiten sichtbar gewesen. Wir haben euch schon gezeiget, daß alle diese Leute weder Lutheraner noch Kalvinisten waren, weil sie viele Glaubenssätze, welche ihr verwerfet, zuließen, und in denjenigen, worinn ihr ihrer Lehre gefolget seyd, durch die Katholicken ihrer Zeiten sind verdammet worden, eben so, wie ihr von den Katholicken eurer Zeiten seyd verdammet worden. Ja, wenn wir auch eine gänzliche Gleichförmigkeit eurer Lehre mit der ihrigen voraussetzeten, würde bloß allein daraus folgen, daß sie eben so, wie ihr, Irrgläubige waren, und daß ihr es eben so, wie sie, seyd. Ferner haben wir schon angemerket, daß ihr durch eure Vereinigung mit den Lehrschülern des Wikleff, des Johannes Huß, des Petrus Valde nichts, als ein oder zwey Jahrhunderte gewinnen würdet, und daß noch dreyzehn oder vierzehn Jahrhunderte übrig bleiben würden, während welchen eure Reformation ganz und gar unsichtbar gewesen seyn würde. Allein wiederholen wir nicht dasjenige, was wir schon gesagt haben, und machen wir den Schluß, daß die der wahren Kirche so wesentliche Sichtbarkeit der römischen Kirche zukomme, daß sie der vorgegebenen Reformation nicht zukomme, oder wenigstens nicht allzeit zugekommen sey.

Es ist nun Zeit die Zwote Eigenschaft der Kirche, ihre immerwährende Dauerhaftigkeit zu untersuchen: Wie weit ist das alte Gesetz hierinnen von dem neuen unterschieden? Jenes durch den Moses gegeben, sollte nur bis auf eine gewisse Zeit dauern, dieses, von dem Sohne Gottes eingesetzet, ist bestimmet allzeit zu dauern. Ja, meine Brüder, die Synagoge mußte ein Ende haben, und der Tod des Messias sollte die Epoche ihrer Zerstörung seyn. Daniel sagt es ausdrücklich: Christus wird getödtet werden, und das Volk, welches ihn verläugnen wird, wird sein Volk zu seyn aufhören (l). Eben also soll es sich mit der Kirche nicht verhalten, sie wird bis an das Ende der Welt bestehen. Die Propheten hatten sie lange Zeit vorher, als sie erschien, verkündiget. Ich werde in der Folge einen ewigen Bund mit euch treffen, spricht Gott durch Isaien (m). Eben dieses betheuert er bey Jeremien: Es wird eine Zeit kommen, wo ich mit den Kindern Israels einen neuen Bund machen werde, nicht aber einen Bund, der demjenigen ähnlich ist, welchen ich mit ihren Vätern machte, sondern einen ewigen Bund.

2. Die Dauerhaftigkeit.

Diese Zeit, welche kommen sollte, ist seit mehrern Jahrhunderten angebrochen. Es sind mehr, denn siebenzehn Jahrhunderte verflossen, daß die Kirche eingesetzet ist; sie besteht seit dieser Zeit,

(l) Dan. 9. 26.

(m) Isaias 55. 3.

und wird bis an das Ende der Welt bestehen: und dessen versichert uns nicht ein blosser Prophet, sondern der König der Propheten, der eingebohrne Sohn Gottes selbst. Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, spricht er, da er von seiner Kirche redet. Ich bin bey euch bis an das Ende der Welt (n), sagt er zu seinen Aposteln. Sehet, meine Brüder den Grund der immerwährenden Dauer der christlichen Kirche.

Eine Dauer, welche uns augenscheinlich zeiget, daß diese Kirche das Werk Gottes sey. Wenn sie das Werk der Menschen gewesen wäre, würde man sie gleich bey ihrem Anfange vernichtet, und gleichsam in ihrer Wiege erstickt gesehen haben. So viele Kriege, welche ihr die Kaiser durch ihre Befehle, die Weltweisen durch ihre Vernunftschlüsse, die Redner durch ihre öffentlichen Reden, die falschen Priester durch ihre Verläumdungen erwecket haben, waren ohne Zweifel sehr geschickt ihre Zerstörung zu Stande zu bringen, und alles dessen ungeachtet besteht sie seit mehr als siebenzehn Jahrhunderten. Was wir nun von jenen Kriegen sagen, welche sie von Seite der Abgötterer, die in Ansehung ihrer fremd sind, auszuhalten hatte, kann man auch von denjenigen sagen, welche ihr ihre eignen Kinder, die Irrgläubigen und Abtrünnigen erwecket haben. Diese innerlichen Kriege, welche die Kirche von Seite ihrer aufrührischen Kinder ausgestanden hat, würden sie über den Haufen ge-

(n) Matth. 28. 20.

geworfen haben, wenn sie nicht durch den göttlichen Urheber, dem sie ihre Einsetzung schuldig ist, wäre unterstützet worden.

Schon zur Zeit des heiligen Augustinus hatte es mehr denn hundert verschiedene Sekten gegeben, und unter diesen Sekten wie viele gab es nicht, welche in den verschiedenen Ländern, wo sie sich ausbreiteten, ganze Ströme des Blutes vergossen? Die Arianer, zum Beyspiele, und die Circumcellionen wie viele Katholicken opferten sie nicht ihrer Wuth auf? Die ersten, durch das höchste Ansehen der Constantinusse, der Valentinusse, der Hunnericke, und mehrer andern unterstützet, machten vielleicht mehr Märtyrer, als die Abgötterer gemacht hatten, und die ganze Welt weis, daß diese Millionen gemacht haben. Die zweyten, ohne gleich den Arianern durch eine rechtmäßige Macht unterstützet zu seyn, waren desto mehr zu fürchten, weil sie gleich den Rasenden allenthalben herumliefen, und alle Kinder der Kirche, die ihnen auf dem Wege aufstießen, umbrachten.

Was wir von den Arianern und Circumcellionen sagen, kann man in einem gewissen Verhältnisse von den Macedonianern, Monotheliten, Bilderstürmern sagen. Diese durch die Kaiser Leo Isaurikus, Leo von Armenien, Constantinus Kopronymus, und so viele andere beschützet, opferten ihrem Hasse wider die heiligen Bilder eine unzählige Menge derjenigen auf, welche sich für die Vertheidiger derselben erklärten. Und um die Irrleh-

rer mehrer andern Jahrhunderte mit Stillschweigen zu übergehen, wie viele blutigen Kriege erweckten nicht in dem sechszehenden Jahrhunderte die Lutheraner in Deutschland, und die Kalviniſten in Frankreich, Kriege, welche einer ungeheuren Menge derjenigen, welche ihre Aufruhr nicht nachahmen wollten, das Leben gekoſtet haben? Gegen eben dieſe Zeit wie viele Gläubigen, und beſonders wie viele Prieſter und Ordensgeiſtlichen, welche ſich den falſchen Grundſatz von der höchſten Gewalt zu unterzeichnen weigerten, opferte nicht die Spaltung Heinrichs des VIII. in Endland auf? Sehet einige Unruhen, welche die Irrlehren und Spaltungen in der Kirche Gottes verurſachet haben.

Was war geſchickter ſie über den Haufen zu werfen, wenn ſie nicht auf dem feſten Felſen wäre erbauet worden? Allein dieſe Irrlehren und Spaltungen haben an dieſem unbeweglichen Felſen geſcheitert. Wo ſind heut zu Tage zum Beyſpiele, die Gnoſticker, die Eukratiten, die Karpokratianer? Sie beſtehen nur in unſern Büchern. Gleich unſern ſchäumenden Wellen, welche an die unbeweglichen Seiten eines mitten im Meere gelegenen Felſen zuſammenſchlagen, haben ſie ſich einander zernichtet, und ſich ſelbſt zerſtreuet; da hingegen die Kirche gleich jenem in Mitte des Meeres unbeweglichen Felſen ungeachtet der Bewegung der Waſſerwogen, welche ſie umringen, unerſchüttert bleibet.

Dieſe verſchiedenen Sekten gleichen auch tobenden Winden, welche einem großen Baume erſchreck-

schreckliche Stösse beybringen, die ihn mehr und mehr einwurzeln machen. Ja, meine lieben Zuhörer, die Sekten bringen in der Kirche ebendieselben Wirkungen hervor, welche große Winde an einem starken und frischen Baume wirken. Je mehr ihn die Winde hin und her treiben, desto mehr wächst er, und wird stärker. Ihre wiederholten Bemühungen verursachen ihm eine allmählige Erschütterung, welche von den Aesten in den Stamm, und von dem Stamm in die Wurzeln hinübergeht, und diese nöthiget sich an tausend Orten zu öffnen; diese vervielfältigten Oeffnungen bieten dem Safte der Erde einen freyern Durchzug dar, welcher mit größerm Ueberflusse hineindringet, und der Baum erhält eine neue Kraft von dem, was dem äußerlichen Scheine nach seinen Untergang verursachen sollte.

Die Sekten bewegen, gleich ungestümmen Winden, den großen Baum der Kirche, und erschüttern ihre vornehmsten Glieder, welche gleichsam ihre Aeste sind; dem äußerlichen Ansehn nach sollten sie den Stamm herausreißen, aber sie dienen nur dazu, daß er tiefere Wurzeln schlage. Dieß lehret uns der heilige Paulus. Es müssen, spricht er zu uns, Sekten seyn, damit die wahren Gläubigen geprüfet werden: Es müssen Ketzereyen seyn, auf daß diejenigen, die bewähret sind, offenbahr werden (o). Dieses dienet sie zu prüfen nicht allein in ihrem Glauben, welcher sich desto mehr bestär-

(o) 1. Br. an die Kor. 11. 19.

bestärket, je heftiger man sich bemühet ihn zu vernichten, sondern auch in allen andern Tugenden, welche sie auf eine heldenmüthige Art auszuüben dadurch Gelegenheit finden.

Wie viele Märtyrer, da sie die ruhmvollen Schlachtopfer des Irrglaubens und der Trennungen geworden sind, haben die Kirche verherrlichet, indem sie entweder die angestrittenen Glaubenssätze, oder den Mittelpunkt der Einheit, den man angriff, mit ihrem Blute unterzeichnet haben? Wie viele Bischöffe haben ihre Wachsamkeit in der Besorgung ihrer Heerde desto mehr verdoppelt, je heftiger sich die mit der Schafhaut angethanenen Wölfe bemüheten sie ihnen zu entreißen? Wie viele Gläubigen haben sich in ihrem Glauben mehr und mehr nach dem Verhältnisse bestärket, als die Irrlehrer ihnen denselben zu rauben sich angelegen seyn ließen? Also hat die Kirche in den verschiedenen Angriffen, welche man ihr geliefert hat, neue Kräfte gefunden. Also hat sich dieser große Baum durch die Sturmwetter, welche ihn dem äußerlichen Scheine nach aus dem Erdreiche, welches ihn trägt, hätten herausreißen sollen, ernähret, also hat er Wachsthum erhalten, und immer tiefere Wurzeln gefasset.

Es ist wahr, daß die Heftigkeit des Sturmwetters einige Blätter desselben zu Boden gefället hat; es ist sogar wahr, daß die Winde zuweilen so wütend gewesen sind, daß sie dicke Aeste abgebrochen haben; allein diese zur Erden gefallenen Blätter und

Aeste

Aeste sind ausgedorret, und man hat sie in das Feuer geworfen, da indessen der Baum neue Aeste getrieben; und sich mit neuen Blättern bekleidet hat, welche seine Zierde ausgemacht, und ihm sein erstes Grün wieder zurückgestellet haben. Ja, ihr vormals katholischen Nationen, die ihr unglückseliger Weise es zu seyn aufgehöret habt, ihr waret lange Zeit Aeste dieses großen Baums; allein ihr habt euch abgesondert, ihr seyd gefallen, ihr seyd ausgedörret, und ihr habt keinen andern Antheil zu erwarten, als jenen eines dürren Astes, daß man euch ins Feuer werfe.

Was euch betrifft, ihr kleinen Aeste, die ihr euch nur mehr mit einem Theile eurer Rinde an den Baum haltet, und euch des Saftes, welchen euch der Stamm mittheilete, beraubet habt, ihr werdet gleich den andern fallen, ihr werdet gleich ihnen ausdorren, und ihr werdet ein gleiches Schicksal mit jenen erfahren, die vor euch gefallen sind.

Ja, meine Brüder, die Secten unsrer Zeiten werden eben dasselbe Schicksal erfahren, welches jene der vergangenen Jahrhunderte gehabt haben. Die verschiedenen Sekten, welche die Kirche beunruhiget, haben einige Zeit hindurch Lärmen gemacht, aber ihr Gedächtniß ist mit dem Getöse, das sie verursachet haben, zu Grunde gegangen: Ihr Gedächtniß ist mit dem Schalle untergangen (p). Eben so wird es den Sekten unsrer Zeiten ergehen. Wenn schon Gott aus einem gerechten Urtheile

über

(p) Psal. 9. 7.

über die Halsstärrigkeit derjenigen, welche sich zu ihnen bekennen, gestattet, daß sie noch einige Zeit bestehen, wird sich doch diese Zeit endigen, eben so wie die Zeit der andern, die ihnen vorgegangen sind, ihr Ende erreichet hat.

Denn so ausgebreitet auch immer heut zu Tage die luther'sche Religion in Deutschland, die kalvinische in Frankreich, die eine und die andere in England und Holland ist, haben sie doch keine weitern Gränzen, als vormals die arianische Sekte entweder in dem Oriente unter den Kaisern von Constantinopel, oder in Afrika unter den gothischen Königen, oder in Spanien unter den visigothischen Fürsten hatte. Nun die arianische Sekte besteht nicht mehr (q). So viele andere Sekten, welche mehrere Jahrhunderte hindurch Verwüstungen angerichtet haben, sind verschwunden, und man findet davon keine Denkmäler mehr. Die Erfahrung also des Vergangenen giebt uns Anlaß zu hoffen, daß es den gegenwärtigen eben also ergehen werde. Es ist wahr, wenn sie nicht mehr seyn werden, wird die Hölle andere erwecken, indem uns der heilige Paulus lehret, daß sie nothwendiger Weise seyn müssen. Es müssen Ketzereyen seyn. Allein Gott wird allzeit seine Kirche unterstützen, und alle vergangenen, gegenwärtigen, künftigen

(q) Es ist wahr, daß die Socinianer aus Pohlen Arianer sind; da aber diese heutige arianische Sekte ein Ast der lutherischen Religion ist, kann man sie mit ihr vermengen.

tigen Sekten werden ihre Dauerhaftigkeit nicht vernichten.

Gleich dem großen Weltmeere, welches nach dem Verhältnisse, als es in einem Erdstriche Grund und Boden verliert, bey nahe eben so viel in einem andern wieder erhält, sieht die Kirche nach dem Verhältnisse, als sie in einem Lande alte Kinder verliert, anderswo neue gebohren werden, welche sie über den Verlust der erstern trösten: und man kann zu ihr dasjenige sagen, was ein Prophet vormals zur Synagoge sprach: Statt deiner Väter sind dir Kinder gebohren (r).

Und dieses hat man in der That in verschiedenen Jahrhunderten gesehen. Als die Juden durch ihren Haß wider den Messias das Volk Gottes zu seyn aufhörten, erweckte sich dieser Gott der Barmherzigkeit unter den Heiden ein neues Volk, welches ihn wegen des Abfalles des alten schadlos hielt. Als sich die Griechen vermittelst einer hartnäckigen Spaltung von Rom absonderten, machte es unter den nördlichen Nationen neue Eroberungen. Als einige Kreise Deutschlands, und einige Städte unsers Frankreichs der vorgegebenen Reformation anhiengen, und das Joch der Kirche abschüttelten, hatte sie den Trost und die Freude ihre Gränzen in Mexico und Canada, in China und Tunquin auszubreiten.

Man weis, daß Tibet, ein zinsbares Königreich von Mogol, seit einem halben Jahrhunderte

oder

(r) Psal. 44. 17.

oder beyläufig Christen habe, welche es sich zum Ruhme ausrechnen Kinder der römischen Kirche zu seyn. Man weis, daß noch vor kürzerer Zeit der König von Tangut in der chinesischen Tartarey an Clemens den XIV. schrieb um ihn seiner Unterwerfung zu versichern, sich unterrichten ließ, die heilige Taufe empfieng, und dadurch ein Glied der römischen Kirche wurde (s). Diese letzte Begebenheit läßt uns hoffen, daß vermittelst des Einflusses, welchen gemeiniglich das Beyspiel eines Monarchen auf sein Volk hat, diese Bekehrung des asiatischen Monarchen eine große Zahl seiner Unterthanen vermögen werde in der geistlichen Ordnung die Unterthanen der Kirche zu werden.

Halten wir uns also, meine lieben Zuhörer, an diese Kirche, welche allzeit bestehen wird, und seyn wir versichert, daß eher der Himmel und die Erde vergehen werden, als man die Verheißung, welche ihr Jesus Christus gemacht hat zu verhindern, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen, nicht in die Erfüllung gehen sehen wird. Bleiben wir in dem Schooße dieser Kirche, außer welcher kein Heil ist; und seyn wir überzeuget, daß, so lange wir uns an ihre Lehre halten werden, wir keine Ursache zu fürchten haben werden in dem Glauben Schiffbruch zu leiden.

Diese Kirche ist ein Schiff, welches auf dem ungestümmen Meere dieser Welt fortschiffet. Es kann

(s) Sieh Caraccioli in der Lebensgeschichte Clemens des XIV, 242 Seite.

kann durch die Winde hin und her getrieben, aber niemals in den Abgrund versenket werden: der Hauch des heiligen Geistes bläst in seine Segel, Jesus Christus ist von der Höhe des Himmels der Steuermann desselben, und der römische Pabst hält unter ihm das Steuerruder in dieser Welt. Unter solchen Führern was haben wir zu fürchten? So heftig auch immer das Sturmwetter seyn mag, werden sie es auszuhalten wissen; so gefährlich auch immer die Klippen seyn mögen, werden sie ihnen ausweichen, und uns in den Hafen führen.

Wir lesen in der Lebensgeschichte des heiligen Franz Xaviers, daß er, um einen reichen Handelsmann, welcher ihn zu einem Liebswerke eine ansehnliche Geldsumme gegeben hatte, schon in dieser Welt zu belohnen, ihm versprach, daß das Schiff, welches er eben auf dem Meere hatte, niemals scheitern würde. Der Ausgang rechtfertigte die Weißagung. Dieses Schiff, nachdem es viele Jahre hindurch auf einem überaus ungestümmen Meere (t) herumgefahren, nachdem es die erschrecklichster Sturmwetter darauf ausgestanden, nachdem es Klippen und Sandbänke entgangen war, wo viele

(t) Das indianische Meer ist ungemein ungestümm. Die Sturmwinde mit Namen Typhons sind daselbst so häufig, und so wütend, daß eine große Anzahl der Schiffe zu Grunde geht. Von vier Schiffen, welche von Bengala nach Japon fahren, kommen kaum zwey zurück.

viele andere gescheitert hatten, bekam bey der Zurückkehr von einer Reise nach ausgeladenen Waaren von sich selbsten eine Oeffnung gleichsam um zu bezeugen, daß sein Dienst geendiget wäre, und die Verheißung des apostolischen Mannes ihre gänzliche Wirkung gehabt hätte.

Man kann dieses indianische Schiff als eine Figur der Kirche ansehen. Man war auf das Wort des Heiligen so versichert, daß dieses Schiff niemals auf dem Meere zu Grunde gehen würde, daß alle ihre Waaren darauf zu legen wünscheten: man muß auf das Wort Jesu Christi unendlich mehr versichert seyn, daß das Schiff der Kirche nicht untergehen werde. Allein gleichwie die Verheißung des Manns Gottes nur das Schiff selbst zum Gegenstande hatte, und diejenigen, welche sich daraus begaben, um einen Kahn oder Boot zu besteigen, von nichts versichert waren, eben also hat die Verheißung des Sohns Gottes nur die wahre Kirche zum Gegenstande, und diejenigen, welche aus diesem Schiffe hinausgehen um die kleinen Kahne der Spaltung oder der Irrlehre zu besteigen, sind nicht allein nicht versichert nicht zu Grunde zu gehen, sondern können ihres Unterganges versichert seyn. Gehen wir also nicht hinaus, meine Brüder, wenn wir dem unsrigen entweichen wollen.

O römische Kirche, die du nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus die Säule und Stütze der Wahrheit bist! o römische Kirche, die du nach den Worten

des

des heiligen Irenäus die Mutter und Lehrmeisterinn aller Kirchen bist, an dich will ich mich halten. Mit der Gnade meines Gottes will ich in deinem Schooße leben und sterben, damit, nachdem ich ein Glied der streitenden Kirche in dieser Welt gewesen bin, ich hoffen könne einstens ein Glied der triumphierenden Kirche in dem Himmel zu seyn. Amen.

Vierte Conferenzrede.

Wider die Unkatholischen und Abtrinnigen.

Von der Unfehlbarkeit der Kirche.

Auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen (a).

Aus der herrlichen Verheißung, welche Jesus Christus seiner Kirche gemacht hat, daß die Pforten der Hölle sich ihrer niemals bemächtigen würden, folget nicht allein, daß diese Kirche immerwährend seyn müsse, indem ohne dieses die höllischen Mächte sie zu vernichten nicht ermangeln würden, sondern es folget auch, daß sie unfehlbar seyn müsse, indem ohne dieses eben diese Mächte, wenn sie sie schon bestehen ließen, sie dennoch eben so unnütz machen würden, als wenn sie nicht existirete.

In der That wenn diese Feinde unsers Heils, da sie die Kirche nicht über den Haufen werfen konnten, wie sie sie es so oft zu Stande zu bringen versuchet haben, sie wenigstens durch Eingebung einer falschen Lehre hätten verführen können, würden sie gleicher Maaßen ihr Ziel erreichet haben. Das zweyte Mittel würde ihnen eben so vortheilhaft, als das erste gewesen seyn; man kann so gar sagen, daß es noch weit nützlicher wäre, und daß eine Kirche, welche nicht unfehlbar wäre, den Men-

(a) Matth. 16. 18.

Menschen weit größern Schaden als Nutzen bringen würde. Es wäre für einen Schüler besser keinen Lehrmeister haben, als einen haben, der ihn den Irrthum lehrete. Es wäre für einen Reisenden vortheilhafter alles Führers beraubet seyn, als einen haben, der ihn auf Abwege leitete. Daher ist auch die Kirche unfähig entweder uns in dem Glauben zu betrügen, oder in der Sittenlehre auf Irrwege zu führen. Sie lehret uns unfehlbarer Weise alles dasjenige, was zum Heile nothwendig ist, das ist, was wir glauben, und was wir in die Ausübung bringen müssen.

Wir lesen in dem siebenzehnten Kapitel des Deuteronomiums, daß Gott den Juden befahl, wenn sie in Ansehung des Gesetzes einige Zweifel haben sollten, sich an den Ort, welchen er würde erwählet haben, und welcher in der Folge der Zeiten Jerusalem war, zu begeben, um daselbst die Priester, und besonders den Hohenpriester dieser Zeit um Rath zu fragen, damit sie ihnen die Wahrheit, welcher sie folgen sollten, andeuteten: **Du sollst zu den Priestern, und zu dem Richter, der zu dieser Zeit seyn wird, kommen, und sie fragen, so werden sie die Wahrheit des Urtheils anzeigen** (b). Eben also sehen wir in dem Evangelio, daß Jesus Christus den Christen, welche in Ansehung des Glaubens untereinander einigen Wortstreit haben sollten, befehle sich an die Kirche zu wenden: **Sage es der Kirche** (c).

(b) Deuter. 17. 9. (c) Matth. 18. 17.

Allein zwischen der einen und der andern äußert sich dieser Unterscheid: daß die Unfehlbarkeit der Synagoge nur bis auf die Zeit des Messias dauern sollte, und daß, gleichwie sie dazumal Gott verlassen würde, auch Gott seinerseits sie verlassen würde: da hingegen die Kirche allzeit dauern solt, und Jesus Christus bis an das Ende der Welt mit ihr zu seyn versprochen hat. Wir haben also keine Ursache zu fürchten uns, wenn wir der Kirche folgen, zu betrügen. Sie ist, wie der heilige Paulus spricht, die Säule und Grundfeste der Wahrheit (d). Halten wir uns an diese Säule an, und wir werden, wie sie, unbeweglich werden. Wir werden in unsrer Unternehmung unfehlbar seyn, wie sie in ihrem Unterrichte unfehlbar ist. Diese Unfehlbarkeit, welche die dritte Eigenschaft der römischen Kirche ist, soll den Stoff dieser gegenwärtigen Conferenzrede ausmachen. Doch lasset uns eher unsrer Gewohnheit nach den Beystand des heiligen Geistes durch die Fürsprache der heiligsten Jungfrau anflehen, und zu ihr mit dem Engel sprechen: Gegrüßt seyst du Maria.

Der heilige Hieronymus sprach vormals, da er von den Irrlehrern redete das bloße Ansehn der Kirche sey hinlänglich alle ihre Irrthümer zu zerstreuen. Mit einem einzigen Strale der Kirche kann ich alle Bäche der Irrthümer austrocknen. Eben dieses können auch wir sagen: um alle Finsterniße, welche die Spaltung und der Irrglauben

über

(d) 1. Br. an den Tim. 3. 15.

über die einleuchtende Lehre der christlichen Religion zu verbreiten sich bemühen, zu zerstreuen haben wir nur des unfehlbaren Ansehens der Kirche vonnöthen.

Wir haben nicht allzeit Einsicht genug um die Falschheit der Trugschlüsse, derer sich die Anhänger der verschiedenen Sekten bedienen, aufzudecken. Da die mehresten aus ihnen in der Vernunftlehre spitzfindig sind, wenden sie um ihre falschen Grundsätze zu unterstützen, die längsten Vernunftschlüsse an, welche zu beantworten, oftmals nur die geschicktesten im Stande sind. Allein ohne ein tiefsinniger Gottesgelehrter zu seyn, kann man ihnen allen eine Antwort ertheilen, welche, ob sie gleich indirekt ist, dennoch deßhalben nicht minder gründlich ist. Vernehmet sie.

Um euer System zu unterstützen, führet ihr mir das Ansehn der Schrift, und viele Stellen der heiligen Väter an. Ich, einfältiger Handwerksmann, ich, armer Dienstbothe, ich von dem gemeinen Haufen, ich bin nicht im Stande, weder die göttlichen Schriften, noch die heiligen Väter zu untersuchen; allein was ich nicht thun kann, thut die Kirche an meiner Stelle; sie versteht besser, als ihr und ich, die Bücher der heiligen Schrift und jene der Väter: und eure Lehre muß weder in den einen, noch in den andern enthalten seyn, weil die Kirche sie verdammet: ich halte mich an sie, und verdamme sie mit ihr. Mit einem einzigen Strale

der Kirche, kann ich alle Bäche der Irrthümer austrocknen.

Sehet, meine Brüder, ein leichtes, und der Fähigkeit aller Menschen angemessenes Mittel die Streitigkeiten zu verkürzen. Man muß sich nicht in die Tiefe der Fragen einlassen, sondern sie durch das Ansehen derjenigen, welche uns Gott als unsere Mutter anzuhören befiehlet, endigen: Sage es der Kirche. Sehet meine Regel und Richtschnur, und ich habe sie von Gott selbst. Allein ist es wohl sicher, daß die Kirche unfehlbar sey? Dieß ist eine Frage, welche man destomehr erläutern muß, weil von ihr eine unendliche Menge anderer abhängt. Thun wir es also mit einer solchen Genauigkeit, welche die Wichtigkeit des Stoffes erfodert. Um diesen ordentlich abzuhandeln, darf man nur auf drey Fragen, welche man hierüber vortragen kann, antworten.

Jesus Christus hat er seiner Kirche die Unfehlbarkeit geben können? Jesus Christus hat er seiner Kirche die Unfehlbarkeit geben müssen? Jesus Christus hat er seiner Kirche die Unfehlbarkeit wirklich gegeben? Auf diese drey Fragen sind drey, und alle bejahende Antworten. Ja, meine Brüder, Jesus Christus hat es thun können, Jesus Christus hat es thun müssen, Jesus Christus hat es gethan. Wir werden uns bey den ersten nicht lange aufhalten, sie ist allzu augenscheinlich, als daß sie einer weitläuftigen Untersuchung vonnöthen hätte.

In

In der That, niemand ist unter den Christen, welcher vernünftiger Weise zweifeln könne, ob Jesus Christus die Macht gehabt habe die Unfehlbarkeit seiner Kirche zu ertheilen. Jesus Christus, welcher als Gott die Allmacht selbsten ist; Jesus Christus, welchem als einem Menschen alle Gewalt im Himmel und auf der Erde ist gegeben worden, hatte gewiß die Macht seine Kirche dergestalt zu erleuchten, daß er ihr niemals in einen Irrthum zu fallen gestattete. Ich glaube nicht, daß es unter den Unkatholischen oder Abtrinnigen einen einzigen gebe, welcher eine so handgreifliche Wahrheit in Zweifel ziehen könne. Daher ist auch keiner, wenigstens so viel ich weis, welcher sie anstritte. Gehen wir also zur zwoten Frage hinüber, welche eine weitläuftigere Erklärung fodert.

Jesus Christus hat es thun können.

Jesus Christus hat es thun müssen.

Jesus Christus hat er seiner Kirche die Unfehlbarkeit geben müssen? Ja, meine Brüder, und dieses zwar zu Folge des Vorhabens, welches er sich in der Erlösung des menschlichen Geschlechtes vorgesetzet hat.

Gott war nicht verbunden die Gutthat der Erlösung den Menschen zu verwilligen. Da diese Gnade ganz und gar unverdienet ist, lag ihm gar keine Schuldigkeit ob sie uns zu erweisen, und wir hatten gar kein Recht auf dieselbe. Allein wenn wir einmal die Ausführung dieses Geheimnisses, und die Absicht, welche Gott bey der Vollziehung desselben hatte das Heil der Menschen zu verschaffen, voraussetzen, mußte Jesus Christus seine

Kirche nothwendiger Weise einsetzen, und ihr folglich dasjenige ertheilen, was ihr nöthig war um uns in den zweenen zum Heile wesentlichen Gegenständen nicht zu hintergehen. Denn zur Seligkeit werden zwey Stücke hauptsächlich erfodert: alle Wahrheiten glauben, welche uns Gott lehret, und alle Gebote in die Ausübung bringen, welche er uns auflegt. Nun aber in Ansehung des einen und des andern müssen wir uns an die Kirche wenden, im Falle daß sich hierüber einiger Streit unter uns erhöbe: Sage es der Kirche. Jesus Christus hat also seiner Kirche das Vorrecht ertheilen müssen uns unfehlbarer Weise, sowohl alles dasjenige, was wir glauben, als auch alles dasjenige, was wir beobachten sollen, zu lehren.

Dieser unendlich weise Lehrmeister hat in der Einsetzung seiner Kirche eben dasjenige thun müssen, was ein kluger Gesetzgeber bey der Einsetzung was immer für eines Staates gethan hätte. Stellet euch, meine Brüder, den Stifter eines neuen Staates vor: er giebt gleich Anfangs seinen Unterthanen eine Regierungsform, sie mag hernach monarchisch, oder republikanisch seyn, oder von der einen und andern etwas an sich haben; allein was er immer für eine Form der höchsten Macht ertheilet, muß er dennoch nothwendiger Weise in dem Staate einen Richterstuhl aufrichten, zu welchem die Bürger in den Streitigkeiten, die sich unter ihnen erheben werden, ihre Zuflucht nehmen können. Ohne dieses würden seine Unterthanen in

eine

eine Anarchie verfallen, wo nichts als Unordnung und Verwirrung herrschen würde. Wenn er schon auch der Eintracht, welche unter den Gliedern des sittlichen Leibes, den er bilden will, herrschen soll, durch die weisesten Gesetze Vorsehung gemacht hätte, wenn er nicht zu dieser Vorsehung auch diese hinzusetzet, daß er Obrigkeiten aufstelle, welche, nachdem sie den Buchstaben und den Verstand der Gesetze ergründet haben, in Form der Rechte und ohne Berufung auf einen höhern Richter den Ausspruch fällen können, welcher aus den streitenden Parteyen das Gesetz günstig sey, und welche es verdamme, wird eine jegliche aus ihnen behaupten, daß sich das Gesetz für sie erkläre, und die Streitigkeiten werden kein Ende nehmen.

Nach dieser Erklärung lasset uns sehen, wie Jesus Christus seine Kirche eingesetzet habe. Die ganze Welt weis, daß er ihr die Form einer monarchischen mit der Aristokratie gemässigten Regierung gegeben habe, das ist, daß der römische Pabst das Haupt, und die Bischöfe ihre vornehmsten Glieder seyn. Hieraus besteht der Leib der lehrenden Kirche, dieß ist der Richterstuhl, zu welchem er will, daß wir unsere Zuflucht nehmen sollen, wenn er in dem Evangelio zu uns spricht: sage es der Kirche. Nun wenn Jesus Christus diesem Richterstuhle nicht das Recht ertheilet hätte Fragen, welche sich unter den Christen in Ansehung des Glaubens und der Sittenlehre erheben können, und oftmals erheben, durch ein endliches

Urtheil

Urtheil zu entscheiden, würde er dem Frieden seiner Kirche nicht hinlänglich vorgesehen haben, er würde sie den Händeln und Streitigkeiten, welche niemals auf eine entscheidende Art hätten geendiget werden können, zur Beute überlassen haben.

Obschon dieser göttliche Erlöser seiner Kirche in der Sammlung der kanonischen Bücher ein Verzeichniß der weisesten Gesetze hinterlassen hatte, ward dennoch etwas mehrers erfodert. Warum? weil geschriebene Gesetze, so weise sie auch immer seyn mögen, weiter nichts als eine todte Regel sind, welche, weil sie sich durch sich selbst nicht ausleget, in verschiedenen Verstande genommen werden kann, wie sich dieses alle Tage zuträgt; Jesus Christus mußte also nebst dieser Todten Regel der Kirche eine lebendige Regel geben, das ist, Richter, welche über den Verstand der Gesetze den Ausspruch fälleten, um ihren wahren Verstand fest zu setzen, im Falle daß zwo entgegengesetzte Parteyen hierinn nicht überein kommen wollten. Nun aber diese lebendige Regel, diese geistlichen Obrigkeiten, welche in der hierarchischen Ordnung dasjenige thun sollen, was die weltlichen Obrigkeiten in der bürgerlichen Ordnung thun, sind der Pabst und die Bischöfe, derer Entscheidungen den innerlichen Glauben der Gläubigen in Ansehung alles desjenigen, was den Glauben und die Sittenlehre betrifft, fest setzen müssen; allein sie würden den innerlichen Glauben nicht festsetzen können, wenn sie dem Irrthume unterworfen wären; warum?

rum? weil, wenn sie der Gefahr sich zu betrügen ausgesetzet wären, man allzeit Ursache zu fürchten haben würde, daß sie sich nicht hintergiengen, und ihre Entscheidung würde zu nichts dienen.

Jesus Christus mußte ihnen also diese Unfehlbarkeit ertheilen, welche sowohl sie, als auch uns vor allem Irrthume in Sicherheit setzete; sie in Sicherheit vor allem Irrthume in ihrer Lehre; uns in Sicherheit vor allem Irrthume in unsrer Unterwerfung. Hätte Jesus Christus anders gehandelt, würde er sich nicht als ein weiser Gesetzgeber verhalten haben. Er hat also zu Folge des Vorhabens, welches er hatte die Menschen selig zu machen, seiner Kirche die Unfehlbarkeit verwilligen müssen, und dieß ist mein zweyter Satz. Ich habe noch einen dritten behauptet, welcher besser auseinander gesetzet zu werden verlanget, und welcher darinn besteht, daß Jesus Christus seiner Kirche die Unfehlbarkeit wirklich ertheilet habe.

Jesus Christus hat es gethan.

Gleich Anfangs ist es ungezweifelt, daß der Beweis des zweyten Satzes den Beweis des dritten wesentlicher Weise festsetze, und daß man sich daran halten könnte. Denn endlich wenn Jesus Christus seiner Kirche die Unfehlbarkeit hat geben müssen, folget augenscheinlich, daß er es gethan habe, weil man ohne Gotteslästerung nicht sagen könnte, daß er seine Pflicht unterlassen habe. Indessen da dieser Punkt ungeachtet seiner Augenscheinlichkeit alle Tage von den Neuerern angestrit-

ten

ten wird, lasset uns die Beweise, welche die Gewißheit desselben festsetzen, weitläuftiger anführen.

Wenn wir, um diese Wahrheit darzuthun, keine andern Beweise, als die Worte meines Vorspruches hätten, würde nichts mehr vonnöthen seyn. In der That was versteht unser Erlöser, da er zu uns spricht, daß die Pforte der Hölle seine Kirche nicht überwältigen werden? Verspricht er daselbst bloß allein, sie wider die höllischen Mächte, welche sie zu vernichten sich bemühen würden, zu beschützen? Er macht ihr zwar diese Verheißung, und dieß ist der Grund ihrer immerwährenden Dauer. Allein er verspricht ihr auch sie wider die listigen Anschläge, mit welchen der Geist der Lüge sie zu verführen suchen würde, zu vertheidigen. Und dieß ist der Grund ihrer Unfehlbarkeit. Wenn er nur das erste verheißen hätte, ohne das zweyte zu versprechen, würde ihm sein Vorhaben, eine feste Säule und eine unbewegliche Stütze der Wahrheit aus seiner Kirche zu machen fehl geschlagen haben: **Die Säule und Grundfeste der Wahrhrit** (e).

Allein wir haben davon noch einen deutlichern Beweis in jener Stelle des Evangeliums, wo Jesus Christus, als er im Begriffe stand in den Himmel zu fahren, seinen Aposteln befiehlt sich in die ganze Welt auszubreiten, und alle Völker zu lehren. Nachdem er ihnen diesen Befehl ertheilet hatte,

(e) 1. Br. an den Tim. 3. 15.

hatte, setzet er hinzu: Sieh, ich bin bey euch alle Tage bis an das Ende der Welt (f). Dieß ist ohne Zweifel eine ausdrückliche Verheißung, welche unser Erlöser seiner Kirche macht ihr bis an das Ende der Welt beyzustehen; allein dieser Text fordert eine weitläuftigere Erklärung: Hier ist sie.

Dieser göttliche Erlöser, nachdem er seinen Aposteln befohlen hatte das Evangelium allen Nationen zu verkündigen, kömmt einem Einwurfe zuvor, den sie ihm hätten machen können. Herr, hätten sie sagen können, du befiehlst uns deine Lehre allen Völkern vorzutragen; wir haben es in Palästina gethan, so lang du mit uns gewesen bist. Durch deine göttliche Gegenwart unterstützet; haben wir unser Amt erfüllet; allein wenn du uns wirst verlassen haben um in den Himmel zu fahren, wie wird es mit uns aussehen? Fürchtet nicht, antwortet ihnen Jesus Christus: Sieh, ich bin bey euch. Und ich bin bey euch nicht allein in dem gegenwärtigen Augenblicke, sondern ich werde alle Tage bey euch seyn: Alle Tage. Ich werde bey euch nicht nur einige Zeit hindurch, sondern allzeit seyn. Nun aber, da ihr nicht allzeit leben, und Nachfolger haben werdet, welche das Amt, das ich euch aufgetragen habe, nach euch bis an das Ende der Welt verrichten werden, werde ich mit ihnen eben so, wie mit euch, bis an das Ende der Welt seyn: Bis an das Ende der Welt.

Aus

(f) Matth. 28. 20.

Aus diesem Texte folget augenscheinlich, daß die Kirche von Jesu Christo die Gabe der Unfehlbarkeit erhalten habe. Warum? denn, wenn sie sich in ihren Entscheidungen betrügen könnte, würde Jesus Christus, welcher die Wahrheit selbst ist, nicht alle Tage bey ihr seyn, indem er sie zuweilen in den Irrthum fallen ließe. Es folget ferner, daß die Kirche des achtzehnten Jahrhundertes eben so unfehlbar sey als jene des ersten. Warum? denn, wenn sie es nicht mehr heut zu Tage wäre, wie sie es vormals war, würde Jesus Christus nicht bey ihr bis an das Ende der Welt seyn, wie er es ihr verheißen hat.

Nehmet den besondern Ausdruck in Acht, dessen sich Jesus Christus bey dieser herrlichen Verheißung gebrauchet: man sollte fast glauben, daß dieser göttliche Erlöser zu seinen Aposteln hätte sagen sollen: Ich werde bey euch seyn. Nein, er spricht zu ihnen: Ich bin bey euch: Warum drücket er sich also aus? weil er als Gott redet. In Ansehung Gottes ist weder etwas vergangenes, noch etwas Zukünftiges; alles ist gegenwärtig; er zeiget ihnen also die ganze Reihe der Jahrhunderte als einen Augenblick, den er vor Augen hat, indem er sich des anzeigenden Ausdruckes bedienet: Sieh, ein Ausdruck, der eine wirklich gegenwärtige Sache anzeiget. Sieh, ich bin bey euch alle Tage bis an das Ende der Welt.

Jesus Christus ist also alle Tage mit seiner Kirche, und er wird mit ihr bis an das Ende der

Welt

Welt seyn. Er war mit dem heiligen Petrus, und mit allen Gliedern des apostolischen Collegiums; er ist mit dem römischen Pabste, der heut zu Tage regieret, und mit allen Bischöfen, die mit ihm gemeinschaftlich vereiniget sind; er wird mit allen seinen Nachfolgern, und mit dem bischöflichen Körper seyn, dessen Häupter sie seyn werden. Die letztern werden sich in den Entscheidungen, welche den Glauben und die Sittenlehre betreffen werden, eben so wenig als die erstern betrügen können: sonst würde Jesus Christus seinem Versprechen nicht nachkommen. Also ist die Kirche in ihren Urtheilen allzeit unfehlbar gewesen, ist es wirklich, und wird es immer seyn.

Der heilige Petrus war von dieser Unfehlbarkeit gar wohl überzeuget, als er in der ersten zu Jerusalem gehaltenen Versammlung, nachdem er die andern Apostel zu Rathe gezogen hatte, sprach: Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen (g). In der That der heilige Geist steht den allgemeinen Kirchenversammlungen vor, wo die Bischöfe, mit dem römischen Pabste ihrem Haupte vereiniget, über die Materien der Religion, die zu ihrem Richterstuhle gebracht werden, ein entscheidendes Urtheil fällen. Und man kann mit billigem Rechte zu allen, welche ihre Entscheidungen hartnäckiger Weise verwerfen, dasjenige sagen, was der heilige Ste-

pha-

(g) Apostelgesch. 15. 28.

phanus zu den Juden sagte: Ihr widerstrebet allzeit dem heiligen Geiste (h).

Sagen uns also nur nicht die Protestanten, und einige andere Irrlehrer, wer sie immer seyn mögen, der Pabst und die Bischöfe seyn nur Menschen, und Menschen seyn allzeit dem Irrthume unterworfen. Wir werden ihnen antworten, der Pabst und die Bischöfe seyn Menschen, aber solche Menschen, denen der Geist Gottes besonderer Weise beysteht, Menschen, denen Jesus Christus verheißen hat sie in keinen Irrthum fallen zu lassen, und folglich Menschen, derer Lehre unwidersprechlich, und derer Urtheil in der Materie der Religion unfehlbar ist.

Dessen ungeachtet haben die Glaubensneuerer, durch die allgemeinen Kirchenversammlungen verdammet, und besonders die Protestanten, durch den tridentinischen Kirchenrath verdammet, ihre falschen Glaubenssätze zu behaupten fortgefahren: einer unter diesen, der Wortsdiener Jurieu, will die Empörung seiner Väter und die seinige wider diese heilige Versammlung durch folgenden Vernunftschluß rechtfertigrn. Ein jeder Bischof ins besondere, spricht er, ist sehr fehlbar, und die Papisten kommen hierinn überein. Nun, wenn ein jeder Bischof ins besondere genommen fehlbar ist, wie wird die Sammlung der vereinigten Bischöfe es zu seyn aufhören? Man könnte sich begnügen ihm zu antworten, daß, obgleich ein einziger Soldat eine Stadt mit Sturm nicht einnehmen kann, dennoch hieraus nicht folge, daß ein Kriegsheer von zwan-

(h) Apostelgesch. 7. 51.

zig

zig tausend Menschen es nicht bewirken könne; allein höret hierüber eine andere Antwort, welche wir desto lieber ertheilen, wie sie von dem berühmten Herrn Bossuet wider den Jurieu selbsten ist.

Wir lesen in dem alten Testament, sprach er zu ihm, daß Gott zuweilen seinem Volke befahl seine Feinde anzugreifen, und ihm den Sieg verhieß. gemäß dieser Verheißung war das Kriegsheer Israels unüberwindlich. Man konnte nicht zweifeln, daß es die Schlacht gewinnen würde; allei ob schon die Hauptarmee unüberwindlich war, war es dennoch nicht jedes Glied ins besondere. Es konnte sich zutragen, und es trug sich auch zuweilen zu, daß nicht allein gemeine Soldaten, sondern auch einige der vornehmsten Häupter von den Feinden verwundet, oder getödtet wurden. Eben so verhält es sich mit der Kirche: sie ist nach dem Ausdrucke der Schrift ein in Schlachtordnung gestelltes Kriegsheer, sie hat wider die höllischen Mächte zu streiten. In diesen Kämpfen ist sie unüberwindlich, das ist, in ihren Entscheidungen unfehlbar. Gott hat ihr diese Verheißung gemacht. Allein diese Verheißung betrifft nur den Leib der Kirche überhaupt, nicht aber jedes Glied ins besondere. Wenn schon einige Bischöfe in den Irrthum gefallen sind, wie sich dieses öfters denn einmal eräuget hat, so ist dennoch dieser Fall der Unfehlbarkeit des bischöflichen Körpers nicht nachtheilig.

Die Protestanten versuchen ferner ihre Widerspenstigkeit wider den tridentinischen Kirchenrath zu

rechtfertigen, indem sie die Bischöfe dieser Versammlung beschuldigen, daß sie in eben demselben Handel Richter und Partheyen gewesen seyn: allein wenn man einen Richter nur auf seine Parthey nehmen darf um seinen Ausspruch kraftlos zu machen, welchen Bürger wird man verdammen können? Ich setze den Fall, daß es sich eine Privatperson in den Sinn kommen lasse einem Richterstuhle die Gewalt, die er von dem Monarchen erhalten hat, den endlichen Ausspruch über die Processe zu fällen, anzustreiten. Diese Anforderung wird sie verhindern, daß dieser Richterstuhl sie nicht verdamme? Diese Privatperson wird sie wohl geschickter Weise behaupten, daß dieser souveraine Hof; indem er ihre Parthey ist, nicht das Recht habe ihr Richter zu seyn?

Dieß ist der Grundsatz der Protestanten in Ansehung der Kirche. Jesus Christus hat dieser Kirche die Gewalt gegeben die Materien des Glaubens ohne Berufung auf einen höhern Richterstuhl zu entscheiden. Weil es den Protestanten gefällt ihr diese Macht anzustreiten, folget wohl daraus, daß sie das Recht nicht habe einen Gebrauch davon zu machen? Nein, ohne Zweifel, und dieses keiner Verjährung unterworfene Recht wird sie allzeit behalten, ungeachtet der chimärischen Anforderung ihrer Feinde, welche ihr dasselbe streitig machen. Sie haben also unrecht zu behaupten, daß die Bischöfe ihre Richter und ihre Partheyen seyn. Welche sind die Partheyen, wider welche die Protestanten

ten streiten? es sind die blossen Rechtgläubigen. Allein die Bischöfe sind diejenigen, welche Jesus Christus zwischen den einen und den andern zu Richtern gesetzet hat: Sage es der Kirche.

Wenn diese Ursache, daß die Bischöfe die Parteyen der Irrlehrer sind, welche sie verdammen, giltig wäre, würde in der Kirche keine einzige Sekte seyn, welche rechtmäßig wäre verdammet worden, indem alle Irrlehrer die Bischöfe als ihre Parteyen ansehen könnten. Die Arianer, zum Beyspiele, wurden in der ersten allgemeinen zu Nicäa gehaltenen Kirchenversammlung verdammet, und die Protestanten kommen mit uns überein, daß diese Verdammung sehr billig gewesen sey. Allein die Arianer hätten wider die drey hundert achtzehn zu Nicäa versammelten Väter sagen können, daß sie ihre Richter und ihre Parteyen gewesen seyn, wie es heut zu Tage die Protestanten wider die zu Trient versammelten Bischöfe sagen. Wenn jene das Recht hatten die ersten zu verdammen, warum sollten nicht diese das Recht gehabt haben die zweyten zu verdammen? Der Handel der einen und der andern ist genau eben derselbe.

Allein was die Eitelkeit dieses Vorwandes noch augenscheinlicher an den Tag leget, ist das Betragen, welches die Protestanten in ihrer berühmten Versammlung zu Dordrecht im Jahre 1618 in Ansehung derjenigen, welche sie als Irrgläubige angesehen, beobachtet haben. Die Armenianer, als gelinde Kalvinisten, trugen eine Lehre vor, welche

die Gomaristen, als strenge Kalvinisten, als eine den Grundsätzen der Reformation entgegengesetzte Lehre ansahen. Diese versammelten sich wider die erstern, und verdammten sie als Irrgläubige. Die Arianer sagten vergebens, daß ihre Parteyen ihre Richter wären, man gab auf ihr Geschrey nicht Acht, und verdammete sie ohne Gnade. Heißt dieß nicht eben dasjenige thun, was man der Kirche gethan zu haben vorrücket? Du hast es zugelassen, o mein Gott um unsern getrennten Brüdern in ihrem eigenen Verhalten die Ungerechtigkeit ihrer Forderung zu zeigen. Bediene dich dessen, o Herr, um ihre Augen über das Unrecht zu eröffnen, welches sie gehabt haben deine Kirche zu verlassen.

Allein, wird vielleicht hier jemand sagen, wenn die Kirche unfehlbar ist, ist nicht diese Unfehlbarkeit der Zeit vorbehalten, wo sie in einem Kirchenrathe versammelt ist? Hat sie auch eben dasselbe Vorrecht, wenn sie zerstreuet ist, und wenn sich die Bischöfe jeder in seinem Sitze befinden? Dieß ist, meine Brüder, eine Frage, welche man vormals nicht auf die Bahne brachte. Ohne diese zween Stände der Kirche, der versammelten oder zerstreuten Kirche, zu unterscheiden, kam man überein, daß sie in allen Umständen unfehlbar wäre, und man hat es sich nur gegen den Anfang des Jahrhundertes, worinn wir leben, in den Sinn kommen lassen, dasjenige, was man bisher als unstreitig angesehen hatte, als eine ungewisse Frage vorzulegen. Untersuchen wir also, weil es die

Noth erfodert, eine Frage, welche keine ausmachen sollte, und sehen wir, ob die Beweisgründe, welche wir in Ansehung der Unfehlbarkeit der Kirche in dem Evangelio antreffen, bloß allein auf die Zeit, wo sie in dem allgemeinen Rathe versammelt ist, eingeschränket werden müssen.

Die zerstreuete Kirche ist unfehlbar.

Ich schlage dieses heilige Evangelium auf und sehe daselbst, daß unser Erlöser, im Begriffe in den Himmel zu fahren, verheißet allzeit mit seinen Aposteln, das ist, sowohl mit ihnen in ihren eigenen Personen, als auch mit ihnen in den Personen ihrer Nachfolger zu seyn: Sieh, ich bin bey euch; allein ich sehe daselbst zugleich, daß er mit ihnen alle Tage zu seyn verheißt: Alle Tage. Wenn nun dieser göttliche Erlöser mit seiner Kirche bloß allein wäre, da sie in einem allgemeinen Rathe versammelt ist, würde er mit ihr nicht alle Tage seyn, weil die allgemeinen Kirchenräthe nicht alle Tage gehalten werden. Der erste allgemeint Kirchenrath ist zu Nicäa im Jahre 325 gehalten worden; Jesus Christs war er vor dieser Epoche mit seiner Kirche nicht gewesen? Der letzte allgemeine Kirchenrath ist zu Trient achtzehn Jahre hindurch gehalten, und im Jahre 1563 geendiget worden; Jesus Christus ist er seit dieser Zeit mit seiner Kirche nicht gewesen? Es ist kein wahrer Katholick anzutreffen, der nur den geringsten Zweifel jemals hieran getragen hätte. Die Unfehlbarkeit der Kirche ist also auf den Umstand einer allgemeinen Versammlung nicht eingeschränket: dieser göttliche Erlöser hat alle Tage

uns bis an das Ende der Welt seiner Kirche beyzustehen, und mit ihr zu seyn versprochen: Alle Tage bis an das Ende der Welt.

Ohne dieses würde der Sohn Gottes den Bedürfnissen dieser Kirche nicht hinlängliche Vorsehung gemacht haben. Denn es giebt Zeiten, wo es unmöglich ist allgemeine Kirchenräthe zu versammeln: Zu Zeiten des Krieges, zum Beyspiele, würde ein König nicht zulassen, daß sich die Bischöffe seines Königreiches in einer Stadt des Gebietes eines andern Königs seines Feindes befänden: nun aber können diese Kriege mehr Jahre dauern, es würde so gar nicht unmöglich seyn, daß sich ihre Dauer auf ein halbes Jahrhundert erstreckete. Die Kirche wird also diese ganze Zeit hindurch des Beystandes Jesu Christi beraubet seyn? Was soll man von einem Grundsatze denken, aus welchem eine so falsche Folge fließt? Nein, meine Brüder, die Verheißung, welche dieser göttliche Lehrmeister seiner Kirche gemacht hat, schränket sich nicht auf die Zeit der allgemeinen Versammlungen ein.

Es giebt zwar Umstände, wo diese allgemeinen Kirchenversammlungen ungemein nützlich sind, entweder um streitige Artickel auf eine feyerlichere Art zu verdammen, oder um abgeredter Maaßen die geschicktesten Mittel zu ergreifen den Irrthum zu unterdrücken, oder um anderer Ursachen willen, welche die Kirche selbst für anständig hält; aber daß sie unumgänglich nothwendig seyn neue Irrlehren zu verdammen, daß sonst ihre Verdammung unrechtmäßig

mäßig sey, daß bis auf diese Zeit die Anhänger der Irrlehren ihre Unterwerfung aufschieben können, und daß man kein Recht habe sie dazu zu zwingen, dieses ist, was der heilige Augustinus für grundfalsch hält. Es ist also ungezweifelt, daß die Kirche, sie mag in einem Rathe versammelt, oder in verschieden Kirchsprengeln zerstreuet seyn, allzeit wesentlicher Weise unfehlbar sey.

Man kann so gar sagen, daß, wenn mehr oder weniger Unfehlbarkeit Statt finden sollte, die zerstreuete Kirche unfehlbarer als die versammelte seyn würde: warum? weil die versammelte Kirche weiter nichts, als die Vorstellung der zerstreueten Kirche ist, wie man es in dem tridentinischen Kirchenrathe sieht, wo man diese Klausel findet: **Diese Versammlung welche die ganze Kirche vorstellet.** Wenn nun die vorstellende Kirche unfehlbar ist, hat es das Ansehen, daß die vorgestellte Kirche es mit weit größerm Grunde seyn müsse.

Aus allem diesem folget, daß die zerstreuete Kirche eben so unfehlbar als die versammelte sey, es folget ferner vermittelst einer natürlichen Folge, daß die Berufung von der ersten auf die zweyte eine eitle und vergebliche Berufung sey. Denn damit eine Berufung rechtmässig sey, muß sie von einem untern Richterstuhle zu einem höhern Richterstuhle geschehen. Man beruft sich von einer Landvogtey auf ein Richtercollegium, und von einem Richtercollegium auf ein Parlement; aber von einem Parlemente beruft man sich nicht auf eben dasselbe Par-

lement. Man muß sich also nicht von der zerstreue-ten Kirche auf die versammelte berufen: dieß würde nichts anders seyn als sich von der Kirche auf die Kirche berufen; dieß würde nichts anders seyn als eine Gerichtsbarkeit der ersten über die zweyte einführen, welches unmöglich ist, indem die eine und die andere eben dieselbe Kirche sind, und eben dasselbe Ansehen haben.

Daher geschieht es nicht aus Ehrfurcht gegen das Ansehen der Kirchenversammlung, daß sich die Irrlehrer auf ihren Richterstuhl berufen. Das Betragen, welches sie hierinn zu allen Zeiten beobachtet haben, giebt uns einen Beweis davon. Zum Beyspiele, die Protestanten, durch den römischen Pabsten und durch die Bischöfe verdammet, beriefen sich nach dem Beyspiele des Luthers auf die künftige Kirchenversammlung; Die Kirchenversammlung ist gehalten worden, sie hat sie verdammet; Haben sie sich unterworfen? nein: und man versah sich auch nicht dessen. Es liegt augenscheinlich an dem Tag, daß ihre Berufung kein anders Absehn hatte, als ihrer Widersetzlichkeit ein Ansehn zu geben.

Als sich Luther von der Bulle Leo des X auf den allgemeinen Kirchenrath berief, hätte man ihm eben so, wie allen denjenigen, die ihm in der Folge nachgeahmet haben, sagen können, was der heilige Augustinus zu den Pelagianern sagte, welche sich von den Verordnungen des Pabstes Josimus auf die künftige Kirchenversammlung berufen hatten.

Sie

Sie berufen sich auf die Kirchenversammlung, sprach dieser heilige Lehrer, gleich als wenn allezeit eine Kirchenversammlung erfordert würde um die Irrlehren zu verdammen; allein die Pelagianer, weil sie die Welt nicht verkehren konnten, haben sie wenigstens in Bewegung setzen wollen. Was ist wohl für eine Nothwendigkeit, fährt der heilige Augustinus fort, alle Bischöfe, derer Gegenwart bey ihren Kirchsprengeln so nothwendig ist, zu verpflichten ihre Heerde zu verlassen um eine Irrlehre zu verdammen, welche eben so handgreiflich, als jene der Pelagianer ist? Rom hat geredet, sprach er ferner, der Handel ist geendiget, wollte Gott, daß auch der Irrthum zu Ende gienge.

Diese Worte des Lehrers der Gnade sind in der Kirche so berühmt geworden, daß man sie daselbst als eine Art eines Axioms ansieht, welches von der Feder dieses großen Heiligen in die Federn aller Schriftsteller, welche diese Materien abgehandelt haben, hinübergegangen ist; sie sagen alle nach ihm: Rom hat geredet. Der Handel ist geendiget. Man könnte sich in Ansehung der Irrlehrer, und besonders in Ansehung derjenigen hieran halten, welche sich eben so, wie die Protestanten, mit dem Namen des heiligen Augustinus ein Ansehen geben: denn es ist den Irrlehrern, welche nach diesem heiligen Lehrer gekommen sind, etwas gewöhnliches sich mit dem Ansehn, welches er in der Kirche hat, zu schützen. Wennn man sie höret, sind nur sie die einzigen, welche sich mit dem ruhmwürdigen Titel

der

der wahren Jünger des heiligen Augustinus schmeicheln können. Ey, meine Herren, könnte man zu ihnen sagen, wenn ihr die Jünger des heiligen Augustinus seyd, höret die Unterrichte eurers Lehrmeisters an. Vernehmet einen, welcher die Stelle aller andern bey euch vertreten könnte. Ich würde dem Evangelio nicht glauben, spricht dieser heilige Bischof, wenn mich nicht das Ansehn der Kirche dazu verleitete.

Aber nein: diese vorgegebenen Jünger des heiligen Augustinus erklären sich nur für ihn, wenn sie sich einbilden ihn ihrem Lehrgebäude günstig zu finden: und sobald sie augenscheinlich sehen, daß er ihnen entgegengesetzet ist, verlassen sie ihn, halten ihn für einen kleinen Geist, für einen abergläubigen Menschen, welcher in eine pöbelhafte Leichtgläubigkeit blinder Weise gerathen ist. Dieses haben die Protestanten behauptet besonders in Ansehung desjenigen, was der heilige Augustinus von dem Fegfeuer geschrieben hat. Nun aber was wir von seiner Lehre in Ansehung des Fegfeuers sagen, könnten wir auch von seiner Lehre in Ansehung des Todes Jesu Christi für alle Menschen, in Ansehung der Möglichkeit die göttlichen Gebote zu erfüllen, in Ansehung des Widerstandes, den man der innerlichen Gnade leisten kann, und in Ansehung einer großen Anzahl anderer Artickel sagen, in welchen die Protestanten dem heiligen Augustinus schnur gerade entgegen gesetzet sind.

Ueber diese und sehr viele andern Materien führen die Neuerer Texte aus dem heiligen Bischofe an, dem sie alles dasjenige sagen lassen, was ihnen gut zu seyn dünket; sie setzen zu seinen Worten hinzu, und nehmen davon hinweg, was ihnen gefällt; sie sondern die Stellen von ihrem Orte ab, welche mit dem, was vorhergeht, und mit dem, was darauf folget, verbunden, eine ganz andere Bedeutung haben würden, als sie ihnen ertheilen. Durch dieses Mittel blenden sie den einfältigen Gläubigen, welche von der Ehrenbietung gegen das Ansehen des heiligen Lehrers durchdrungen, wie sie es seyn müssen, verleitet werden ihm Gesinnungen, die er niemals hatte, zuzueignen. Höret den Vernunftschluß, dem man hierüber macht um sie zu verführen. Man scheinet die Unfehlbarkeit der Kirche voraussetzen, und spricht: Es ist sicher, daß die Kirche die Lehre des heiligen Augustinus gutgeheißen hat; nun aber ist unsere Lehre eben dieselbe, als die Lehre des heiligen Augustinus; die Kirche hat folglich unsere Lehre gutgeheißen.

Wie wird ein einfältiger Gläubiger diesen falschen Schluß beantworten? er hat die Werke des heiligen Augustinus nicht; wenn er sie auch hätte, würde er die Zeit nicht finden sie zu lesen; und wenn er schon hierzu Zeit fände, würde er gewöhnlicher Maaßen nicht geschickt genug seyn sie zu verstehen. Was hat er also zu thun, um dem Fallstricke, den man ihm leget, zu entgehen?

Nichts

Nichts ist leichter: ohne die Stellen gegeneinander zu halten, ohne über den verschiedenen Verstand, den man ihnen geben soll, zu streiten, hat er sich nur den Waffen seines Feindes um ihn zu überwinden, zu bedienen, und ihm zu sagen: Es ist gewiß, daß die Kirche die Lehre des heiligen Augustinus gutgeheißen: nun aber hat eben dieselbe Kirche eure Lehre verdammet, eure Lehre ist also nicht die Lehre des heiligen Augustinus. Dieses kurze, leichte, und der Fähigkeit aller Menschen angemessene Mittel kömmt mit jenem überein, was der heilige Hieronymus vormals sagte, daß man um die Bäche aller Irrthümer auszutrocknen nur einen einzigen Stral der Unfehlbarkeit der Kirche vonnöthen habe.

Man findet heut zu Tage Schriftsteller, welche, die Unfehlbarkeit der Kirche zu bekennen genöthiget (denn wie sollte man wohl dasjenige läugnen was in dem Evangelio so deutlich ausgedrücket ist?) sie auf die gänzliche Uebereinstimmung der Bischöfe einschränken, und behaupten, daß, wenn einige unter den Prälaten in Ansehung der streitigen Materie nicht eben so, wie die andern, denken, diese kleine Zahl hinlänglich sey zu verhindern, daß die Entscheidung des größern Theils des bischöflichen Körpers nicht für ein unverwerfliches Urtheil der Kirche gehalten werde.

Allein wenn diese Foderung Statt fände, würde daraus folgen, daß fast keine Sekte von der Kirche rechtmäßiger Weise sey verdammet worden. Denn

es

es ist fast keine Sekte, welche nicht Bischöfe zu Anhängern gehabt hätte. Zur Zeit des diospolitanischen Kirchenrathes zählte man achtzehn pelagianische Bischöfe; in der berühmten carthaginensischen Versammlung fanden sich mehr als zwey hundert Bischöfe, welche der Lehre des Donatus anhiengen. Dieses hat dennoch nicht gehindert, daß man alle diese Irrgläubigen als rechtmässiger Weise verdammet angesehen hat; und der heilige Augustinus sprach zu diesen letztern, welche sich dieser großen Anzahl der Bischöfe, die sie für sich hatten, rühmeten: **Was sind diese wider so viele tausend Bischöfe** (i)?

Die vollkommene Uebereinstimmung des bischöflichen Körpers ist also keineswegs wesentlich um ein Urtheil von der Kirche zu fällen. Die moralische Uebereinstimmung ist hinlänglich, und es verhält sich eben so mit allen andern Richterstühlen. Wenn man in einem Parlemente die physische Einmüthigkeit der Wahlstimmen foderte, würde fast kein Rechtshandel geendiget werden, indem es sich sehr selten zuträgt, daß alle Richter in ebendemselben Handel von ebenderselben Gesinnung sind.

(i) Man muß hier anmerken, daß zur Zeit des heiligen Augustinus die Zahl der Bischöfe weit größer gewesen sey, als sie heut zu Tage ist. Auf der Küste von Afrika, zum Beyspiele, gab es Bischöfe in sehr kleinen Städten. Tagaste, Hyppon, Calame, welche sehr klein waren, und mehr andere noch kleinere Städte hatten jede den ihrigen.

sind. Auf gleiche Art wenn schon eine von der Kirche verdammte Partey einige Bischöfe unter ihren Vertheidigern zählete, würde dennoch dieses der Rechtmässigkeit der Verdammung nicht nachtheilig seyn. Das Vorrecht der Unfehlbarkeit ist mit dem bischöflichen Körper verbunden, nun aber befindet sich dieser Körper da, wo sich das Haupt und der größere Theil der Glieder befinden.

Man kann so gar zu dem, was wir bisher gesagt haben, hinzusetzen, daß, wenn schon auch der größere Theil des Leibs der lehrenden Kirche in einen dogmatischen Satz nicht ausdrücklich eingewilliget hätte, es dennoch genug seyn würde, daß diesem von dem Haupte vorgetragenen und von einem ansehnlichen Theile der Bischöfe gutgeheißenen Satze die andern Prälaten der christlichen Welt nicht widersprächen: und die Ursache hievon ist diese, weil die Kirche, wie ein großer Pabst spricht, weder den Irrthum durch ihre Worte ausdrücklich lehren, noch ihn durch ihr Stillschweigen gutheißen kann; und es ist so gar ein Grundsatz in den Rechten, daß sich einer Sache, welche man kennet, nicht entgegensetzen, eben so viel heiße, als in dieselbe einwilligen.

Die Wahrheit dieses Grundsatzes in Ansehung der gegenwärtigen Materie ist von einem Autor erkennet worden, dessen Zeugniß desto weniger verdächtig ist, weil er nicht allzeit demselben gemäß gehandelt hat. Dieser Schriftsteller, dessen Ausschweifungen in dem Glauben großen Lärmen gemacht

macht haben, sprach viele Jahre vor seinem Abfalle, da er von dem Wortstreite redete, welcher sich zwischen einigen Halbpelagianern unsers alten Galliens (k), und den eifrigen Vertheidigern der Lehre des heiligen Augustinus in Afrika erhoben hatte: Der Ueberrest der Kirche begnügte sich die Afrikaner mit den Galliern anbinden zu sehen . . . . diese geheime Einwilligung, wenn schon nichts anders wäre, macht eine Entscheidung, welcher nicht zu folgen es nicht erlaubt ist (l). Wir kommen hierin mit ihm überein, und sagen, daß, wenn eine Entscheidung von dem größten Theile der Bischöfe des Ortes, wo sich der Streit angefangen hat, ist gefället worden, sollten auch die andern Bischöfe der Welt diesem Satze nur durch eine geheime Einwilligung beyfallen, dieses allein hinlänglich sey eine Entscheidung zu bilden, welcher nicht zu folgen es nicht erlaubt ist; aber mit einem weit größern Grunde, wenn sich zur Einwilligung der Bischöfe des Ortes auch eine förmliche Annehmung der Bischöfe fremder Länder hinzuschlägt, kann man, ohne die Unfehlbarkeit des bischöflichen Körpers offenbar anzugreifen, sich nicht weigern sich derselben zu unterwerfen.

Ich

(k) Die Vornehmsten dieser Halbpelagianer waren Priester von Marsilien.

(l) Dieser Autor redet also in einem Werke, welches den Titel: Tradition der römischen Kirche, führet, am dreyßigsten Kapitel.

Ich sage die Unfehlbarkeit des bischöflichen Körpers; denn an diesen ehrwürdigen Rang ist, mit Ausschließung jedes andern, dieses Vorrecht angeheftet. Setze man also der Gesinnung des größern Theils der Bischöfe über einen Gegenstand des Glaubens die Gesinnung einer großen Anzahl der Priester und Ordensgeistlichen nicht entgegen, welche anders denken könnten. So eine große Hochachtung man diesen schuldig ist, wenn sie mit den Prälaten der Kirche vereiniget sind, so verdienen sie diese nicht mehr, sobald sie ihnen widersprechen. Warum? weil weder die Priester, noch die Ordensgeistlichen, sondern die Bischöfe allein unsere Lehrmeister in dem Glauben seyn müssen; denn sie sind es, und sind es allein, welche der heilige Geist die Kirche Gottes zu regieren eingesetzet hat: **In welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzet hat die Kirche Gottes zu regieren** (m).

Dieses zeiget die falsche und kahle Ausflucht einiger Glaubensgegner, welche, wenn man ihnen vor Zeiten vorgerücket hat, daß sie sehr wenige Bischöfe für sich hätten, und wenn man ihnen itzt vorwirft, daß sie gar keinen mehr haben, antworten, daß, wenn sie schon keine Bischöfe haben, sie dennoch eine große Anzahl frommer Priester des zweyten Ranges, und gelehrte Mönche hätten, derer Einsichten und Tugenden ihnen auf

(m) Apostelgesch. 20. 28.

auf dem Wege, den sie eingeschlagen haben, als Führer dienen können.

Hierauf antworte ich, Einsichten und Tugenden, so viel es euch immer belieben wird; allein wenn die einen und die andern nicht von der Unterwerfung gegen die Kirche begleitet werden, werden sie nur auf Irrwege führen können (n). Nun aber trägt man gegen die Kirche keine Unterwerfung, wenn man dem bischöflichen Körper widerspricht. Dieß sind unsere einzigen Führer auf dem Wege des Heils, unsere einzigen Hirten in den Gegenständen der Religion; und wenn die Geistlichen des zweyten Ranges das Amt der Hirten in Ansehung der Gläubigen vertretten, so geschieht es nur mit einer Gewalt, welche den vornehmsten Häuptern der Heerde untergeordnet ist.

Nein, meine Brüder, der heilige Geist hat nicht den Priestern, sondern den Bischöfen das Amt aufgetragen uns in dem Glauben zu leiten. Es ist wahr, daß diese oftmals die erstern in ihren Entscheidungen zu Rathe ziehen, und daß sie bey vielen aus ihnen Kenntnisse und Einsichten antreffen, welche ihnen die Klugheit nicht gestattet außer Acht zu setzen; daher unterlassen sie auch nicht bey Gelegenheit ihre Zuflucht dahin zu nehmen. Allein diese freywilligen Berathschlagungen

(n) Der heilige Augustinus, da er von den Strengheiten und andern Tugendübungen der Irrlehrer redet, spricht, daß dieß große Schritte außer dem Wege seyn.

der vornehmsten Hirten ertheilen den untergeordneten Hirten keineswegs die Eigenschaft der Richter in Ansehung der Glaubenssätze.

Es verhält sich mit dem verehrenswürdigen Richterstuhle, welchen Jesus Christus in seiner Kirche eingesetzet hat, beynahe eben so, wie mit den Richterstühlen der souverainen Höfe, welche die Monarchen in ihren Staaten eingesetzet haben. Bey diesen weltlichen Richterstühlen nehmen die Obrigkeiten, welche sie besetzen, ziemlich oft ihre Zuflucht zu den Kenntnissen geschickter Rechtsgelehrten, welche, nachdem sie über die Erlernung der Gesetze grau geworden sind, den Buchstaben und den Verstand derselben ergründet haben; sie fragen sie, und nehmen ihre Meynungen an, besonders in wichtigen und schweren Sachen; allein nebst dem, daß sie nicht verbunden sind es zu thun, wenn sie es thun, sind sie allzeit frey ihrer Meynung zu folgen oder nicht zu folgen; und auch dazumal, da sie ihr folgen, macht nicht das Ansehn des Rechtsgelehrten, sondern das Ansehn der Obrigkeit das Gesetz. Der Sachwalter wird kein Richter: dieser allein ist es, dem der Monarch sein Ansehn anvertrauet hat, er allein kann davon einen Gebrauch machen.

Es fällt hier nicht schwer die Anwendung zu machen. Die Bischöfe, welche in den Materien, die den Glauben und die Sittenlehre betreffen, die einzigen Richter sind, ziehen die Priester, wenn sie wollen, zu Rathe, und sie wollen es gewöhnlicher

licher Maaßen, weil sie sicher sind in vielen aus ihnen solche Kenntnisse anzutreffen, welche ihnen sehr nützlich seyn können, um sich in den beschwerlichsten Fragen des Glaubens und der Moral zu bestimmen. Allein nebst dem, daß sie keine Verbindlichkeit haben ihre Zuflucht zu ihnen zu nehmen, sind sie vollkommen frey sich nach den Unterrichten, die sie von ihnen empfangen, zu bequemen, oder sie zu verwerfen; und auch dazumal, da sie sich nach denselben richten, sind sie es allzeit allein, welche den entscheidenden Ausspruch fällen, weil nur ihnen allein Jesus Christus das Vorrecht in ihren Urtheilen unfehlbar zu seyn ertheilet, und nur zu ihnen in der Person der Apostel gesagt hat: **Gehet hin, lehret alle Völker; sieh, ich bin bey euch bis an das Ende der Welt.**

Aus dem, was wir bisher von den Priestern in Ansehung der Entscheidungen des Glaubens gesagt haben, läßt sich der Schluß machen, daß alles dieses mit weit größerm Rechte von den einfältigen Laien, so tugendhaft und gelehrt sie auch immer seyn mögen, verstanden werden müsse. Nein, meine Brüder, was immer einige neuere Schriftsteller hievon sagen (o), so nehmen die Laien, auch

(o) Es giebt viele neue Schriften, in welchen man sich zu beweisen bemühet hat, daß die Gesinnung der einfältigen Gläubigen einen Einfluß in die Entscheidungen des Glaubens haben solle. Jene, welche den Titel führet: Zeugniß der Wahrheit; eine andere: die sichtbar gemachte Wahrheit.

die gottesfürchtigsten und aufgeklärtesten, an dem Vortrage der Lehre gar keinen Antheil, indem sie Kinder der Kirche sind, und den Befehlen der Bischöfe, welche ihre Väter sind, gehorchen müssen: indem sie in der Heerde Jesu Christi nur Schafe sind, und sich auf die Stimme der Bischöfe, welche ihre Hirten sind, müssen leiten lassen: indem sie in der Schule Jesu Christi nur Lehrjünger sind, und sich gegen die Unterrichte der Bischöfe, welche ihre Lehrmeister sind, biegsam und gelehrig erzeigen müssen; gegen die Unterrichte, welche sie niemals einigen Irrthum lehren werden, weil diese Leh meister, welche sie von Jesu Christo empfangen haben, selbst von diesem göttlichen Erlöser das Recht erhalten haben den Gläubigen alles, was zu ihrem Heile dienlich ist, unfehlbarer Weise zu zeigen.

Drey Dinge sind zum Heile unumgänglich nothwendig. Man muß alle Wahrheiten, welche Gott den Menschen zu offenbaren für gut befunden hat, standhaft glauben. Man muß alles, was Gott uns auszuüben befohlen hat, in die genaueste Ausübung bringen. Man muß Gott auf die Art anbeten und bitten, wie er von uns angebetet, und gebeten werden will. Nun aber schreibt uns die Kirche alles dasjenige vor, was diese drey Gegenstände betrifft. Man muß glauben; Unfehlbarkeit in den Glaubenssätzen; Man muß ausüben; Unfahlbarkeit in der Sittenlehre. Man muß anbeten und bitten; Unfehlbarkeit in dem Gottesdienste. Da wir dasjenige, was sie uns hierinn lehret,

glau-

glauben, haben wir uns nicht zu fürchten uns zu betrügen: im Gegentheile wenn wir einem andern Führer folgen, haben wir allzeit Ursache uns zu besorgen, daß er uns nicht auf Abwege verleite.

In der That, meine liebsten Brüder, was haben wir zu befürchten, wenn wir alles dasjenige, was uns die Kirche lehret, ausführlich glauben, und alles dasjenige, was sie uns befihlt, genau in die Ausübung bringen? Wenn sie uns, unmöglicher Weise, betrügen könnte, würden wir uns am Tage des Gerichtes wegen unsrer Irrthümer entschuldigen, und zu Jesu Christo in Ansehung seiner Kirche dasjenige sagen können, was ein gottesfürchtiger Richard vom heiligen Viktor in Ansehung der Religion sprach: Herr, wenn ich mich betrogen habe, so hast du mich verführet. Du hast mir befohlen deine Kirche zu hören: ich habe es gethan. Ich habe dasjenige, was sie mich gelehret hat, genau geglaubet. Ich habe dasjenige, was sie mir empfohlen hat, getreu in das Werk gesetzet. Ich habe dich auf die Art angebetet und gebeten, welche sie mir vorgeschrieben hat. Würdest du wohl, o mein Gott, mich verdammen wollen, weil ich deine Befehle vollzogen habe? Ach! Herr, du bist allzu gerecht und allzu gütig, als daß ich von dir etwas solches befürchten könnte.

Allein eben so wird es mit denjenigen nicht aussehen, welche entweder gegen die Unterrichte der Kirche ungelehrig, oder gegen ihre Befehle widerspänstig werden gewesen seyn. Was werden sie

dem höchsten Richter antworten, da er ihnen ihren Ungehorsam vorrücken wird? werden sie das Ansehn derjenigen, welche sie von dem Wege des Heils abgeführet haben, anziehen? werden sie zu ihm sagen: Herr, Menschen, welche wir für einsichtsvoll und tugendhaft hielten, haben uns den Weg, auf welchem wir einhergegangen sind, vorgeschrieben? Dieser höchste Richter wird er ihnen nicht antworten? Waren dieß die Lehrmeister, die ich euch zu hören befohlen hatte? Waren dieß die Führer, denen zu folgen ich euch geboten hatte? Diese lügenhafte Menschen zeigten euch einen Weg: eure wahren Hirten schrieben euch einen andern vor: welchen hättet ihr den Vorzug geben sollen?

Ach! meine lieben Zuhörer, wir werden uns alle einstens vor dem fürchterlichen Richterstuhle dieses höchsten Richters befinden, dem wir von unserm Glauben sowohl, als von unsern Sitten werden Rechenschaft geben müssen. Was würden wir gethan zu haben wünschen, wenn er in dem Augenblicke, wo ich rede, uns zu seinem Richterstuhle forderte, und uns über unsern Gehorsam gegen die Kirche befragete? O ihr, wenn sich vielleicht einige hier befinden, die ihr seit so langer Zeit den Entscheidungen dieser heiligen Kirche widerstehet, und euch euers Widerstandes rühmet, öffnet die Augen über die augenscheinliche Gefahr, welche ihr laufet zu Grunde zu gehen: es ist um eure ewige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit zu thun. Ach! meine lieben Brüder, ich beschwöre

euch durch das kostbare Blut, welches Jesus Christus für euch vergossen hat, und durch das Verlangen, welches ihr nach euerm Heile tragen sollet, kehret zum Gehorsame zurück, den man einer Kirche schuldig ist, außer welcher man nicht hoffen kann es zu erlangen.

Was euch betrifft, ihr gläubigen Christen, die ihr euch eurer Gelehrigkeit, die Unterrichte dieser Kirche eurer Mutter anzuhören, gerühmet, preiset Gott, daß er euch an ihr eine Säule der Wahrheit gegeben hat, auf welche ihr euch nur stützen darfet um in dem Glauben unbeweglich zu seyn, und vor der Verführung nichts zu befürchten zu haben: ihr lebendigen Glieder dieses herrlichen Leibes, dessen Haupt Jesus Christus ist, seyd lebhaft überzeuget, daß, so lang ihr fortfahren werdet durch einen lebendigen Glauben, und durch eine vollkommene Liebe mit der streitenden Kirche in dieser Welt vereiniget zu seyn, ihr das Recht zu hoffen haben werdet einstens einen Theil der triumphierenden Kirche in dem Himmel auszumachen, wohin uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geist führen wolle. Amen.

Fünfte Conferenzrede.

Wider die Materialisten (a).

Von dem geistigen Wesen, von der Freyheit, und Unsterblichkeit unsrer Seele.

Sie haben bey ihnen selbst in ihren Gedanken obschon unrecht gesagt .... wir werden hernach seyn, als wenn wir niemals gewesen wären (b).

Diese Worte des heiligen Geistes zeigen uns, daß es schon zu den Zeiten des Salomons Gottlose gegeben habe, welche um die falschen Güter

(a) Einige werden vielleicht behaupten, daß, da der Materialismus der höchste Grad des Unsinnes ist, ihn ernstlich widerlegen eben so viel sey, als ihm allzu viele Ehre erweisen. Ich hatte gleich Anfangs eben so geurtheilet, und war entschlossen davon nichts zu reden. Allein Personen, die ihrer Aemter sowohl, als ihrer Talente wegen aller Hochachtung würdig sind, haben mir vorgestellet, daß, da man wider alle Feinde der Religion zu reden gesinnet ist, man diejenigen nicht hinweglassen müsse, welche die geschworensten Feinde derselben sind. Noch eine andere Ursache hat mich dazu verleitet, sie besteht darinn, daß sich die Materialisten, welche man nur hinweglassen würde, weil man sie verachtet, einbilden würden, daß man es nur deßhalben thue, weil man sie fürchtet, und sie nicht mit wichtigen Gründen widerlegen kann.

(b) Buch der Weish. 1. 1. u. 2.

ter des gegenwärtigen Lebens friedsamer zu genießen, sich zu überreden trachteten, daß nach dem Tode für sie weder etwas zu fürchten noch zu hoffen sey, und daß sie, da ihre Seele in diesem Augenblicke eben so, wie der Leib zu Grunde gehn müßte, sich den Besitz alles desjenigen verschaffen könnten, was zu den sinnlichen Ergetzlichkeiten beyträgt. Dieß sprachen ausdrücklich diejenigen, von welchen der Prophet Isaias redet: Lasset uns essen und trinken, denn morgen werden wir doch sterben (c) Diese erschreckliche Lehre ward in der Folge der Zeiten von den Lehrschülern des Epikurus angenommen, welche ihrem Lehrmeister gemäß die Glückseligkeit des Menschen in dem Genusse sinnlicher Ergetzlichkeiten setzten, und ihre Seele als eine materielle Substanz ansahen.

Daß man in Jahrhunderten der Finsternisse also gedacht habe, verwundere ich mich fast gar nicht. Aber daß in einem Jahrhunderte, welches man das aufgeklärte Jahrhundert nennet, Menschen, die sich für erhabene Geister halten, in eine so grobe Thorheit gerathen, dieß würde man als unmöglich ansehen, wenn nicht die gelehrten Geburten dieser vermeynten starken Geister die Möglichkeit klar an den Tag legeten. Sie nehmen nicht wahr, daß, je mehr Witz und Feinheit in ihren Vernunftschlüssen herrschet, sie desto mehr wider ihr System beweisen, und daß der Verstand, welcher auf jeder Seite ihrer

(c) Isai. 22. 13.

ihrer Schriften glänzet, deutlich zeige, daß sich bey ihnen etwas mehr als Materie befinde.

Ach! müssen wir uns genöthiget sehen Menschen zu überführen, daß dasjenige, was man ihre Seele, ihren Geist, ihren Verstand nennet, keinen Bären, keiner Eiche, keinem Stücke Marmor ähnlich sey? Indessen ist eben dieses, was aus dem Systeme der Materialisten folgen würde. Denn wenn unsere Seele nur eine feinere Materie als unser Leib ist, und wenn sie von demselben nur vermittelst einer vollkommnern Organisation unterschieden ist, so folget, daß diese Seele wesentlicher Weise von eben derselben Natur sey, als die unvernünftigen Thiere, die Bäume, die Steine sind.

Allein kommen wir einer Sache, welche wir in der Folge dieser Rede abzuhandeln haben, nicht zuvor, und setzen wir in Ansehung unsrer Seele drey Wahrheiten fest, welche der Grund aller Religionen sind, nämlich ihr geistiges Wesen, ihre Freyheit, ihre Unsterblichkeit. Unsere Seele ist geistig, und von der Materie gänzlich unterschieden; unsere Seele ist frey, und mächtig das Gute oder das Böse zu wählen; unsere Seele ist unsterblich, und wird nach dem gegenwärtigen Leben in einem andern Leben, daß sich niemals endigen wird, bestehen. Der Beweis dieser dreyen Sätze macht den Stoff dieser Conferenzrede aus. Gegrüßt seyst du Maria.

1. Ihr geistiges Wesen.

Setzen wir gleich Anfangs als eine Grundwahrheit, daß der Mensch aus einem Leibe und aus einer

ner Seele bestehe; und dieses heißt hier nicht dasjenige, wovon die Frage ist, als einen Grundsatz annehmen, indem auch die Materialisten gestehen, daß unser Leib nicht unsre Seele, und unsre Seele nicht unser Leib sey. Die ganze Schwierigkeit zwischen ihnen und uns besteht darinn, ob unsere Seele eine von dem Leibe ganz und gar unterschiedene Natur habe. Um diese vermeynte Schwierigkeit, welche nur in dem Begriffe unsrer Widersacher eine ist, aufzulösen, darf man nur den wesentlichen Unterscheid zeigen, welche sich zwischen der einen und dem andern befindet.

Unser Leib ist eine materialische Substanz, welche man sieht, welche man berühret, und welche sehr verschiedene Theile hat; unsere Seele im Getheile ist eine einfache Substanz, welche selbst durch ihr einfaches Wesen unfähig ist Theile zu haben, und welche man weder sehen, noch anrühren kann. Allein wenn schon diese Seele in die äußerlichen Sinne nicht fallen kann, ist doch ein innerliches Gefühl, welches uns ihr Daseyn beweiset. Denn es ist kein Mensch anzutreffen, welcher nicht innerlich fühlete, daß sich in ihm eine Substanz befinde, welche denket, welche zweifelt, welche urtheilet, welche vernünftelt: nun aber kann der Leib weder denken, noch zweifeln, noch urtheilen, noch vernünfteln, es ist also die Seele, welche alles dieses wirket; allein sobald die Seele denket, zweifelt, urtheilet, vernünftelt, ist es unmöglich, daß sie materiel sey. Warum? weil alle diese Wirkungen

gen der Materie schnur gerade entgegen gesetzet sind (d).

In der That, untersuchen wir die Materie unter den verschiedenen Gesichtspunkten, unter welchen man sie betrachten kann, wir werden sehen, daß, von welcher Seite man sie immer nimmt, sie sich mit dem Denken nicht vereinigen könne (e). Betrachten wir sie gleich Anfangs in ihrer Natur. Welche ist die Natur der Materie? Sie ist eine in die Länge, Breite, und Tiefe ausgedehnte Substanz; dieß sind die drey Abmessungen, welche von ihr unabsonderlich sind; Abmessungen, welche an den Tag legen, daß sie wesentlicher Weise aus untereinander vereinigten, aber dennoch theilbaren Theilen zusammengesetzet sey. Nun aber verträgt sich dieser Begriff keineswegs mit dem Begriffe des Gedankens, welcher, nothwendiger Weise einfach, die Vielfältigkeit und Theilbarkeit der Theile ausschließt.

(d) Da dieser erste Theil, welcher das geistige Wesen der Seele betrifft, wesentlicher Weise abstrackt ist, und da ungeachtet des Verlangens, welches man gehabt hat ihn der Fähigkeit aller Menschen anzumessen, es sich dennoch eräugen könnte, daß einige Stellen für den gemeinen Haufen nicht verständlich wären, könnte man in einer Predigt davon nur kürzlich reden, und zum zweyten Theile, welcher die Freyheit angeht, hinübergehen.

(e) Es scheinet mir, spricht der Verfasser Emils, daß die Philosophie, indem sie zeigen wollte, daß die Materiedenke, bewiesen habe, daß die Philosophen nicht denken.

schließt. Die Materie ist also ihrer Natur nach unfähig Ueberlegungen anzustellen, und weil es in uns eine Substanz giebt, welche Ueberlegungen anstellet, muß sich nothwendiger Weise in uns eine von der Materie unterschiedene Substanz befinden. Da nun diese Substanz, welche unsre Seele ist, nicht materiel seyn kann, muß sie nothwendig geistig seyn: und dieses zeiget das geistige Wesen unsrer Seele, durch ihren Gegensatz mit der Materie an und für sich selbst betrachtet.

Betrachten wir itzt die Materie in ihren verschiedenen Umständen oder Beschaffenheiten. Diese Umstände können sich auf zween hauptsächliche einschränken, auf die Bewegung und auf die Figur. Nun aber kann weder die Bewegung noch die Figur der Materie die Fähigkeit ertheilen zu denken; denn die Bewegung und die Figur der Materie sind endlich nichts anders, als die bewegte und gebildete Materie: wenn nun die Materie an und für sich selbst zu denken unfähig ist, wie wird es die bewegte und gebildete Materie fähig seyn können. Erklären wir uns weitläuftiger.

Worinn besteht die Bewegung der Materie? In der aufeinander folgenden Uebereinstimmung eines Körpers mit den verschiedenen Theilen des Raumes. Nun frage ich, was ist wohl für ein Verhältniß zwischen dieser aufeinander folgenden Uebereinstimmung und den Gedanken? Wie? ein Stein, welcher weil er in der Ruhe war, nicht gedachte, wird denkend werden, weil ihn eine frem-

de Macht von einem Orte in den andern übertragen hat? Er konnte über sich selbst keine Ueberlegungen anstellen, so lange er mit ebendenselben Theilen des Raumes übereinkam, und er wird denken, urtheilen, Vernunftschlüsse machen, so bald er anfangen wird mit verschiedenen Theilen übereinzukommen. Sehet die Ungereimtheiten, in welche man geräth, wenn man sich dem Systemsgeiste allzu sehr überläßt.

Allein, wird vielleicht hier der Materialist sagen, die Kraft zu denken besteht nicht in der Bewegung des Ortes, sondern in der innerlichen Bewegung der Theile, welche so gar damals, wenn das Ganze in Ruhe ist, untereinander ihren Platz verändern; beynahe eben so, wie ein Rad, welches, da es sich um seine Achse herumdrähet, in Ansehung seines Ganzen allzeit an ebendenselben Orte, und nur in Ansehung seiner Theile in Bewegung ist, welche sich allgemach oben oder unten, zur rechten oder linken Seite befinden.

Wohlan, was werdet ihr aus allem diesem schließen? Wir werden an euch über die vorgegebene innerliche Bewegung eben dieselbe Frage stellen, welche ihr an uns in Ansehung der Bewegung des Ortes gestellet habt. Wir werden euch fragen, ob der Theil eines Steines, welcher, da er in dem Mittelpunkte war, nicht gedachte, denkend werden werde, weil er zum Umkreise ist übertragen worden; ob der Theil, welcher, als er zur rechten Seite war, nicht überlegen konnte, der Ueberlegung fähig seyn werde, so bald er auf die

linke

linke Seite gestellet seyn wird; und ob der Theil, welcher, so lang er sich auf der linken Seite befand, zu fürchten oder zu hoffen, zu lieben oder zu hassen unfähig war, fürchten, hoffen, lieben, hassen werde, so bald er sich auf der rechten Seite befinden wird.

Wir werden euch ferner fragen, ob der Stein sich selbsten die Bewegung, entweder jene des Ortes, oder die innerliche geben könne. Ihr werdet ohne Zweifel einräumen, daß, was die Bewegung des Ortes betrifft, ein Stein, welcher in der Ruhe ist, darinn allzeit verbleiben werde, bis eine äußerliche Kraft ihm eine Bestimmung ertheile, welche ihn von einem Orte auf einen andern übertrage: diesem Steine gilt es an und für sich selbst gleich hier oder dort zu seyn. Was die innerliche Bewegung betrifft, müsset ihr bekennen, daß es den Theilen dieses Steines gleich gelte in der Mitte oder auf den Seiten, oben oder unten, zur rechten oder zur linken Seite zu seyn, und daß sie alle in diesem Stande bleiben werden, wenn nicht ein andrer sie umringender Körper sie ihre Lage verändern mache, wenn nicht das Feuer, zum Beyspiele, den Stein auflöse; aber der Stein selbst wird sich niemals einige von diesen Bewegungen ertheilen.

Man kann eben dieses von der Seele nicht sagen. Die innerliche Empfindung überzeuget uns alle, daß sich unsere Seele die Bewegung selbst ertheile, daß sie sich selbst in verschiedene Umstände

versetze, daß sie über sich selbst Ueberlegungen anstelle. Sie denket, sie zweifelt, sie urtheilet, sie vernünftelt vermittelst ihres Verstandes; sie liebet, sie hasset, sie verlanget, sie fürchtet, sie hoffet vermittelst ihres Willens, und alle diese Bewegungen sind freywillige Bewegungen, Bewegungen, welche sie sich aus ihrer eigenen Wahl giebt, Bewegungen, welche sie hat, weil sie will, wie sie will, wann sie will. Nun aber kann alles dieses mit der Materie, deren Bewegungen durch eine von ihr ganz unterschiedene Ursache hervorgebracht werden, nicht übereinkommen. Die Materie ist also des Denkens nicht fähig, wenn man sie in Ansehung der Bewegung betrachtet. Lasset uns sehen, ob wir sie, wenn wir sie in Ansehung ihrer Figur betrachten, des Denkens und der Ueberlegung fähig finden werden.

Die Figur der Materie ist nichts anders, als eine verschiedene Einrichtung, welche die Theile, die sie ausmachen, untereinander haben. Ein Körper ist rund; der andere viereckicht; dieser ist ein Dreyeck, jener ein Achteck. Nun was ist wohl für ein Verhältniß zwischen diesen Figuren und dem Gedanken? Hat man jemals gesagt, daß ein Gedanken viereckicht oder rund, lang oder breit sey; daß er so viele Schuhe, so viele Zolle, so viele Linien habe? Kann man die Hälfte, den dritten, den vierten Theil eines Gedankens begreifen, wie man sich die Hälfte, den Drittheil, den Viertheil was immer für eines Körpers vorstellet?

Ein Kind von zwölf Jahren, an welches man dergleichen Fragen stellen sollte, würde sich begnügen ihrer zu lachen, und sich nicht würdigen sie zu beantworten. Dieß ist die ganze Antwort, welche man den vorgegebenen Schwierigkeiten unsrer Materialisten ertheilen sollte, sie würden keine andere verdienen. Sagen uns nur nicht diese Herren, daß, wenn sie dem Körper die Fähigkeit zu denken beylegen, sie nicht von was immer für einem, sondern bloß allein von einem organisirten Körper reden. Denn ich frage sie, worinn besteht die Organisation? Sie besteht darinn, daß der organisirte Körper Theile von dieser oder jener Figur habe, welche diesen oder jenen Grad der Bewegung an sich haben. Nun aber haben wir gezeiget, daß die Figur und die Bewegung keinen Körper zu denken fähig machen können. Eben so wenig kann es also auch die Organisation, so fein man sie auch immer voraussetzet, zu Stande bringen.

Dessen ungeachtet setzen sie heftig zu, und greifen von neuem an. Wir begreifen nicht, sagen sie, alle Eigenschaften der Materie; sie hat unendlich viele, welche über unsere Kenntnisse erhaben sind. Was wissen wir, ob nicht unter diesen Eigenschaften, welche uns unbekannt sind, die Fähigkeit zu denken eine sey?

Wir begreifen nicht, es ist wahr, alle Eigenschaften der Materie. Sie ist einer ungeheuren Menge der Zusammenfügungen, welche wir nicht alle fassen können, fähig: allein wir begreifen eine

ne Eigenschaft der Materie, welche die Ausdehnung ist. Nun aber begreift die Ausdehnung eine Zusammensetzung der Theile in sich, eine Zusammensetzung, welche sich mit dem Gedanken nicht vertragen kann, der, weil er ein einfaches Wesen ist, alle Theile ausschließt, welche seinem einfachen Wesen entgegengesetzet seyn würden. Sobald wir also eine Eigenschaft der Materie kennen, welche mit dem Gedanken schlechterdings unverträglich ist, ob wir gleich alle Eigenschaften der Materie nicht begreifen, können und müssen wir den Schluß machen, daß die Fähigkeit zu denken gewiß keiner derselben sey. Allein um auf euren Vernunftschluß durch einen ganz ähnlichen Vernunftschluß zu antworten;

Frage ich, was würdet ihr von diesem halten? Wir begreifen nicht alle Eigenschaften der Zahlen. Sie sind einer unendlichen Menge der Zusammensetzungen fähig, welche die schwache Fähigkeit des menschlichen Verstandes übersteigen. Was wissen wir, ob es nicht unter den numerischen Eigenschaften eine gebe, aus welcher folgen würde, daß zwey und zwey fünf ausmachen? Eure Antwort auf einen so unvernünftigen Vernunftschluß wird die unsrige auf denjenigen seyn, den ihr uns anführet. Ob wir gleich alle Eigenschaften der Zahlen nicht kennen, wissen wir dennoch, daß diese zween Begriffe einerseits zwey und zwey, und andrerseits, fünf, ganz und gar unverträglich seyn. Eben auf diese Art, ob wir

schon alle Eigenschaften der Materie nicht kennen, wissen wir dennoch einerseits, daß die Materie eine Eigenschaft habe, welche die Ausdehnung ist; andrerseits wissen wir, daß der Gedanken eine Eigenschaft habe, welche die Nichtausdehnung ist. Nun aber können sich die Ausdehnung und die Nichtausdehnung in eben demselben Subjekte nicht befinden. Wir haben also das Recht zu schließen, daß sich der Gedanken mit der Materie nicht vereinigen lasse, indem sonst eine Sache zugleich seyn, und zugleich nicht seyn könnte, welches ein offenbarer Widerspruch ist.

Einige der Materialisten beschuldigen uns hier, daß wir der Allmacht Gottes Gränzen setzen. Wer seyd ihr, sagen sie zu uns, daß ihr dem höchsten Wesen Gränzen vorschreibet, über welche sich seine Macht nicht erstrecken könne? Ob ihr schon nicht begreifet, daß die Materie denken könne, folget wohl daraus, daß es Gott nicht machen könne? O wie schön ist es Menschen, derer Schriften, wenigstens vieler aus ihnen, ziemlich oft von Zweifeln über das Daseyn Gottes wimmeln, zu seiner Allmacht ihre Zuflucht nehmen zu sehen, um ihr System zu unterstützen!

Nein, meine Herren, wir läugnen die Allmacht Gottes nicht; sondern wir sagen, daß sich seine Macht nicht erstrecke Dinge zu thun, welche einen Widerspruch in sich fassen. Obgleich Gott allmächtig ist, kann er dennoch nicht machen, daß ebendieselbe Sache existire, und nicht existire. Er

kann nicht machen, daß ein Berg keinen Thal habe; er kann nicht machen, daß ein Dreyeck nicht eine in drey Linien eingeschlossene Figur sey; er kann nicht machen, daß zwey und zwey nicht vier seyn, weil alle diese Sachen einen Widerspruch in sich einschließen. Eben so verhält es sich mit einer denkenden Materie; sie würde denkend und zugleich nicht denkend seyn; sie würde einfach und zugleich zusammengesetzet seyn; sie würde zusammengesetzt und zugleich einfach seyn. Sehet die Ungereimtheiten welche die Materialisten zu verzehren verbunden sind um ihre Forderungen zu unterstützen. Vergebens führen sie uns hernach die Unbegreiflichkeit unsrer Geheimnisse an; sie, welche um nicht unbegreifliche Geheimnisse zuzulassen, in Thorheiten verfallen, welche noch tausendmal unbegreiflicher sind.

David rückte den Gottlosen seiner Zeit vor, daß sie sich den verächtlichen Thieren ähnlich gemacht hätten: Er hat sich gehalten, wie die unvernünftigen Thiere (f). Die Ruchlosen heut zu Tage setzen sich noch tiefer herab, weil sie sich dem Steine, dem Holze und dem Metalle gleich halten. Nach ihrem Systeme ist in einem Menschen nicht mehr Gedanken, als in einer Bildsäule. Diese Genies der ersten Ordnung bieten allen Kräften ihres Verstandes auf, um zu beweisen, daß alles Materie sey. Beweinen wir, meine lieben Zuhö-

(f) Psalm. 48. 13.

Zuhörer, ihre Blindheit, aber spotten wir ihrer nicht: sie ist des Mitleidens weit würdiger als des Hasses, und ist sehr geschickt uns zu demüthigen, indem sie uns zu erkennen giebt, wessen der Mensch fähig sey, wenn er einmal die wahren Grundsätze verlassen hat. Vernünfteln wir nicht weiter über einen Punkt, welcher, wie es scheinet, keines Vernunftschlusses vonnöthen hätte, und gehen wir von der geistigen Natur unsrer Seele zu ihrer Freyheit hinüber; die eine ist eine Folge der andern.

2. Ihre Freyheit.

Ja, meine Christen, aus eben der Ursache ist unsere Seele frey, aus der sie geistig ist. Sobald sie die Kraft zu denken, zu urtheilen, zu vernünfteln genießet, besitzt sie folglich die Kraft einen Gegenstand vorzüglich vor dem andern zu wählen; in ihrer Macht steht es zu wollen, oder nicht zu wollen; sie kann sich bestimmen eine Sache zu thun, oder eine ganz entgegengesetzte in das Werk zu richten. Dieß ist ein Grundsatz, davon jeder Mensch innerlich überzeuget ist; nicht ein einziger unter allen Sterblichen ist, der nicht in seinem Innersten empfinde, daß, wenn er, zum Beyspiele, spatzieren geht, es ihm gänzlich frey stehe nicht zu gehen; er empfindet, daß, wenn er eine böse Handlung ausübet, es nur an ihm liege sie nicht auszuüben; er empfindet, daß, wenn er ein gutes Werk verrichtet, es in seiner Willkuhr stehe dasselbe zu unterlassen; und daher kommen das Gute und das Böse, die Rechtschaffenheit und die Treu-

losigkeit, die Tugend und das Laster, das Lob und der Tadel, die Belohnung und die Strafe, die Ordnung und die Verwirrung in der bürgerlichen Gesellschaft; nehmet die Freyheit hinweg, alles dieses besteht nicht mehr; es sind weiter nichts als chimärische Begriffe, nichts als willkührliche Namen, welche der Eigensinn erfunden, und das Vorurtheil angenommen hat.

O liebenswürdige Freyheit, die du einer der schönsten Vorzüge des Menschen bist! O kostbare Gabe, die du uns den himmlischen verständigen Wesen, und selbst demjenigen, der ihr und unser Erschaffer ist, ähnlich machst! wie können sich wohl Menschen finden, denen du zur Last bist, und die sich dergestalt herabsetzen, daß sie ihre Freyheit läugnen? Ach! ihr thuet es nur, ihr thörichte Menschen, aus einer ebentheuerlichen Undankbarkeit, welcher euer Herz selbst dazumal, da sich euer Mund derselben schuldig macht, widerspricht, und ihr läugnet nur vermietelst eines lasterstaften Gebrauches eurer Freyheit eben diese Freyheit, die ihr als einen eurer schönsten Antheile ansehen solltet.

In der That es ist kein Mensch, wenn er anders von seiner Vernunft einen Gebrauch machen will, der nicht verbunden sey zu bekennen, daß es in seiner freyen Macht stehe das Gute oder das Böse zu thun, die Tugend auszuüben, oder sich dem Laster zu überlassen, seine Leidenschaften zu unterdrücken, oder sie zu befriedigen; und selbst die Heiden waren davon dergestalt überzeuget, daß sie die Freyheit

heit als eine erste Quelle angesehen haben, aus welcher alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, als eben so viele Folgen entspringen.

Ja, spricht hierüber der römische Wohlredner, die Freyheit, welche wir haben die Tugend oder das Laster auszuüben, ist eine unwidersprechliche Wahrheit, eine Wahrheit, welche der Ackersmann auf dem Felde, der Hirt auf dem Berge, der Künstler in seiner Werkstäte, der Mensch in allen Orten der Welt glaubet. Wenn es also einige Menschen giebt, spricht ein anderer Weiser des Alterthums, welche thörichter Weise eine so gewisse Wahrheit läugnen, sollte man sich mit ihnen in keine Vernunftschlüsse einlassen, sondern sie so lange schlagen, bis sie einräumen, daß man den freyen Willen habe sie nicht zu schlagen.

Dieses System, welches dem Menschen die Macht sich in seinen Handlungen frey zu bestimmen anstreitet, zielet dahin ab, alle Begriffe des menschlichen Geschlechtes über den Haufen zu werfen, und die allgemein angenommenen Meynungen zu vernichten. Denn endlich, wenn wir nicht den freyen Willen haben zu thun, was uns gefällt, wenn wir wider unsern Willen handeln, wenn wir in unsern Handlungen nur einem unwiderstehlichen Verhängnisse folgen, welches uns zum Guten oder zum Bösen hinreißt, nach der guten oder bösen Einrichtung unsrer Hilfsglieder, so ist zwischen dem Laster und der Tugend kein Unterschied mehr, die Ausdrücke der Redlichkeit und Treulosigkeit sind weiter

nichts als unbedeutende Worte. Man kann nicht mehr jemanden vernünftiger Weise loben oder tadeln, wer es immer seyn mag. Man kann ohne Ungerechtigkeit niemanden belohnen oder bestrafen: mit einem Worte, alles muß gleichgiltig seyn. Seinen Vater tödten, oder ein Ungeziefer mit Füßen zertreten, werden genauer Weise eine und eben dieselbe Sache seyn.

In der That tadelt man wohl einen Stein, welcher, da er von der Höhe einer Mauer herabgefallen ist, einen Menschen, der auf der Gassen gieng, zerschmettert hat? tadelt man wohl einen Tyger, welcher von dem Hunger genöthiget, einen Menschen, der sich nahe bey seiner Höhle befunden, aufgezehret hat? tadelt man wohl einen Unsinnigen, welcher seine Ketten zerbrochen, und sich ihrer bedienet hat, um denjenigen, der ihn hütete, umzubrigen? Nein; diese Zufälle sind Unglücke, aber es sind keine Laster. Man betauert diese Begebenheiten, aber man rechnet sie nicht den Wesen zu, welche sie hervorgebracht haben. Warum? weil diese Wesen nicht frey sind. In dem ebentheuerlichen Systeme, welches dem Menschen seine Freyheit nimmt, muß es sich mit allen Handlungen, welche der Mensch verrichtet, eben so verhalten; sie sind nicht freyer als jene eines Steines, eines Tygers, eines Unsinnigen. In diesem Systeme ist ein Mensch ein Räuber oder Meichelmörder bey nahe eben so, wie ein andrer Mensch taub oder blind ist; man kann sich über alles dieses betrüben, aber man

kann darüber keine Reue fassen; es hängt von dem ersten eben so wenig ab nicht zu rauben, und nicht umzubringen, als es an dem zweyten liegt zu sehen und zu hören.

Allein wenn die einen eben so wenig frey als die andern sind, woher kommen in dem Räuber und in dem Meuchelmörder die Gewissensbisse, welche ihn nach einer bösen Handlung, die er unternommen hat, quälen und peinigen, da indessen der Blinde und der Taube derselben unfähig sind? Daher, weil jene auch wider ihren Willen empfinden, daß sie nur dasjenige gethan haben, dessen sie sich enthalten konnten, da hingegen diese fühlen, daß es in ihrer Macht nicht stehe die Einrichtungen ihres Körpers zu verändern. Dieser Ursache wegen bestrafet man auch die erstern, ob man gleich kein Recht hat die zweyten zu bestrafen. Indessen wenn die einen nicht freyer, als die andern sind, sollte man mit ihnen auf gleiche Art verfahren.

O ihr, denen das höchste Ansehn anvertrauet ist, und die ihr Menschen vermeynter Laster wegen zum Tode verdammet, welches Unrecht habt ihr sie mit einer solchen Strenge zu bestrafen! Ihr wisset also nicht, daß, da sie den Diebstahl und den Meuchelmord begiengen, sie nichts anders gethan, als sich der unvermeidlichen Nothwendigkeit überlassen haben, welcher sie unmöglich widerstehen konnten. Wenn ihr es nicht wisset; gebet den Unterrichten unsrer Materialisten Gehör, sie wer-

werden es euch lehren, sie werden euch noch dazu sagen, daß, wenn ihr selbst, die ihr sie richtet, an ihrer Stelle gewesen wäret, ihr eben so, wie sie, würdet gehandelt haben; und sie werden endlich hinzusetzen: diese Menschen sind unglücklich, aber sie sind nicht strafbar. Die Handlungen, welche ihr ihnen vorrücket, sind weiter nichts als die Folge einer mangelhaften Organisation: stand es in ihrer Willkuhr sich andere Hilfsglieder zu geben?

Sehet, meine Brüder, die erschrecklichen Folgen, welche aus der geläugneten Freyheit des Menschen fließen. Wenn wir in unsern Handlungen nicht frey sind, so sind alle Bestrafungen eben so, wie alle Belohnungen ungerecht: es kann sich in uns weder Verdienst noch eine strafwürdige That, weder Gutes noch Böses, weder Tugend noch Laster befinden; und nur in der Absicht, um die innerlichen Gewissensbisse, welche sie quälen, zu ersticken, bemühen sich einige Ruchlose das Licht in ihnen selbst auszulöschen, welches ihnen die Macht und Gewalt vor Augen leget, die sie haben das Böse zu thun, oder sich desselben zu enthalten; allein sie bearbeiten sich vergebens, sie werden es niemals dahin bringen, daß sie die innerliche Empfindung vernichten.

Erweise nur ihnen, diesen Feinden der Freyheit, jemand einige Ungerechtigkeit, sie werden ihn tadeln, verdammen, und wenn sie es können, be-

stra-

strafen. Warum? weil sie überzeuget sind, daß es in der freyen Macht dieses Menschen stehe sie ihnen nicht zu erweisen. Allein wer kann ihnen diese Ueberzeugung verschaffen, als jene innerliche Empfindung, welche sie in sich selbsten von der Freyheit fühlen, die sie haben sich der Ungerechtigkeit, welche sie andern erweisen, wenn sie es wollten, zu enthalten? Wenn sie innerlich überzeuget wären, daß sie nicht frey seyn, würden sie von sich selbst auf die andern schließen, und das Unrecht, welches man ihnen anthun kann, einem unvermeidlichen Verhängnisse zuschreiben: aber nein, das Urtheil, welches sie von der Freyheit derjenigen fällen, mit welchen sie in einem Verhältnisse stehen, leget augenscheinlich das Urtheil an den Tag, welches sie wider ihren Willen von ihrer eigenen Freyheit haben. Sie sind also frey, was sie immer sagen mögen, diese Menschen, welche uns durch die Vernunftschlüsse betauben, welche sie machen um uns zu beweisen, daß sie es nicht seyn. Ja, meine lieben Zuhörer, sie sind frey, und wir alle sind es auch. Diese Freyheit ist ein Geschenk, welches uns der Urheber der Natur gemacht hat um uns Gelegenheit zu geben, die Belohnung, welche er uns bestimmet, zu verdienen.

Unseliges Geschenk, sagen hier die Ungläubigen, würde es nicht besser seyn es nicht erhalten zu haben, als einen so bösen Gebrauch davon zu machen? Undankbare Menschen, wie lange werdet ihr das allerhöchste Wesen beschuldigen in Ansehung

euer

euer allzu freygebig gewesen zu seyn? eure schwachen Augen werden sie sich allzeit hartnäckiger Weise freywillig vor den göttlichen Strahlen zuschließen, mit welchen es euch erleuchtet? Gott hat euch mit einer Vernunft begabet, welche euch über die körperlichen Wesen erhebt, und aus euch ein lebendiges Bild seiner göttlichen Substanz gemacht hat. Nun aber, wer die Vernunft nennet, nennet wesentlicher Weise die Freyheit; ein Geschenk, welches demjenigen, der es euch macht, zum Ruhme gereichet, weil er euch dadurch in den Stand setzet ihm eine seiner desto würdigere Huldigung zu erstatten, weil ihr sie aus eurer freyen Wahl erstattet; ein Geschenk, welches euch, die ihr es empfanget, Nutzen und Vortheil bringet, weil es euch in den Stand setzet die unermeßlichen Schätze, die er euch verheißt, zu erlangen. Wolltet ihr, ihr bloßen Automate, ihm nur eine gezwungene Huldigung erweisen, welche euch selbst unfähig machete einige Belohnung von seiner Seite zu empfangen? Ach! erkennet besser die Vortrefflichkeit eurer Bestimmung; genießet einer nothwendigen Freyheit um dahin zu gelangen, und anstatt den Mißbrauch, den ihr davon machen könntet, Gott zuzueignen, schreibet nur euch selbst die Schuld zu, wenn ihr nicht jenen Gebrauch davon machet, den er will, daß ihr davon machen sollet.

Um euch von dem einen abzuwenden, und zu dem andern anzutreiben, bedrohet er euch mit Strafen, und bietet euch Belohnungen an, welche

che der Dauer eurer Seele angemessen sind; das ist, Strafen und Belohnungen, welche sich niemals endigen werden; denn, wenn eure Seele frey ist, ist sie zugleich unsterblich, und diese Unsterblichkeit des edelsten Theils unser selbst soll uns jetzt beschäftigen.

3. Ihre Unsterblichkeit.

Man kann in Ansehung dieses dritten Artickels, eben so wie in Ansehung des zweyten das Ansehn der alten Weisen des Heidenthums, und die allgemeine Gesinnung aller Völker des ganzen Erdbodens anführen. In der That die Unsterblichkeit der Seele ist nach der Anmerkung des berühmten Herrn Fenelon Bischofs von Camerich nicht allein ein Grundsatz der christlichen Religion, sondern auch ein Grundsatz der Philosophie und der Vernunft. Lange Zeit vor Herrn von Fenelon hatte Tertullianus gesprochen: **Die Erwartung eines andern Lebens ist der Grundsatz des menschlichen Geschlechtes und der Glaube der Natur.** Ja, die Natur allein war hinlänglich allen Nationen der Welt und den Weltweisen, welche viele Jahrhunderte hindurch die Orackel gewesen sind, zu zeigen, daß unsere Seele nach der Absonderung von ihrem Leibe, zu einem andern Leben hinübergehen werde, um daselbst die Belohnung oder die Bestrafung des Guten oder des Bösen, welches sie **in dem gegenwärtigen Leben wird ausgeübet haben, zu empfangen.**

Zu allen Zeiten haben die Menschen über eine große Menge der Gegenstände entgegengesetzte Gesinnungen gehabt. In Ansehung des Weltsystems, zum Beyspiele, sind vielleicht nicht zween Weltweisen zu finden, welche auf eben dieselbe Art gedacht hätten. In Ansehung der Ebbe und Fluth des großen Weltmeeres hat es eine ungeheure Verschiedenheit der Meynungen gegeben. In Ansehung tausend andrer dergleichen Gegenstände hat man fast eben so viele Begriffe, als Personen angetroffen: allein mit der Unsterblichkeit der Seele, und mit dem Grundsatze eines andern Lebens hat es sich nicht also verhalten. Dieser Artickel hat Menschen, welche von allen übrigen Dingen verschiedene Meynungen hatten, vereiniget, und die Völker der entferntesten Erdstriche sind in Ansehung eines künftigen Lebens übereingekommen.

Ja, meine lieben Zuhörer, man hat die Weisen Persiens und die Priester Aegyptens, die Weltweisen Griechenlands, und die Druiden unsers alten Galliens, die Brachmanen Indiens, und die Bonzier Japons sich in der Meynung, daß die Seele des Menschen unsterblich sey, vereinigen gesehen. Sie alle haben dafür gehalten, daß es nach dem gegenwärtigen Leben ein anders Leben gebe, zu welchem man nur durch dieses kommen könne. Daher ist in Indien, und mehr asiathischen Ländern eine Gewohnheit gekommen, welche, so thöricht und grausam sie auch immer ist, den-

noch die Wahrheit, von der wir reden, beweiset. Vernehmet sie.

Wenn bey diesen Völkern ein König stirbt, läßt man eine große Anzahl seiner Sklaven umbringen um ihrem Beherrscher in der andern Welt zu dienen, gleichwie sie ihm, so lange er auf der Erde war, gedienet haben. Es würde sich nicht schicken, sagen sie, daß ein mächtiger Monarch aus der Welt gienge ohne ein dem Range, den er unter uns behauptet hat, angemessenes Gefolge zu haben. Diese Gewohnheit macht uns die grobe Unwissenheit dieser Völker betauern; aber es ist eine Unwissenheit, durch welche man Spuren der Unsterblichkeit der Seele, von der sie innerlich überzeuget sind, wahrnimmt.

Daher kamen unter den alten Griechen jene elysischen Felder, und jene Strafen der Hölle: die ersten für die Guten, welche der Tugenden wegen, die sie in dem gegenwärtigen Leben ausgeübet hatten, in dem künftigen Leben belohnet werden sollten; und die zweyten für die Bösen, welche der Laster wegen, derer sie sich schuldig gemacht hatten, daselbst bestrafet werden sollten; und was wohl in Acht zu nehmen ist, so ließ man unter den Heiden nicht allein ein künftiges Leben, sondern ein Leben zu, welches allzeit dauern sollte. Dieß beweisen das Faß ohne Boden, welches die Danaiden niemals anfüllen konnten; das flüchtige Wasser, welches zwar die Lippen des Tantalus benetzete, aber seinen Durst niemals stillen konnte; der Stein, wel-

chen Sysiphus durch vergebliche Anstrengungen aller seiner Kräfte auf den Berg hinauf zu wälzen sich bemühete, welcher aber allzeit, so bald er in der Mitte war, wieder zurückfiel; das Rad des Exions, dessen Bewegung nicht unterbrochen werden konnte.

Diese Uebereinstimmung der heidnischen Mythologie mit dem Glaubenssatze unsrer heiligen Religion zeiget, daß man nicht allein die Unsterblichkeit der Seele, sondern auch die Ewigkeit der Peinen sowohl, als der Belohnungen selbst in Mitte der dickesten Finsternisse des Heidenthums geglaubet habe.

Was aber in allem diesem noch merkwürdiger ist, besteht darinn, daß unter diesen Alten, von welchen wir geredet haben, nicht allein der gemeine Haufen, und diejenigen, welche man gewöhnlicher Maaßen die pöbelhaften Seelen nennet, sondern auch die Vornehmsten aus ihnen, die tiefsinnigsten Weltweisen, die berühmtesten Dichter, die verständigsten Männer also gedacht haben. Erklären wir uns hierüber etwas weitläuftiger.

Pythagoras, einer der ersten, welche die Weltweisheit gelehret haben, und welcher der Urheber des thörichten Systems von der Einfahrt der Seelen in andere Leiber war, verfiel nur in diesen Irrthum durch den Begriff, den er hatte, daß die Seele mit dem Leibe nicht zu Grunde gehe, und daß sie nach ihrer Absonderung von demselben, einer immerwährenden Dauer genieße. Sokrates von den

Athe-

Athenienſern zum Tode verdammet, hielt den Giftbecher, welcher ihm den Tod beybringen ſollte, in der Hand, und ſprach, der beſſere Theil ſeiner ſelbſt würde nach ſeinem Tode übrig bleiben. Der Fürſt der Philoſophen, Ariſtoteles, dem man den Tod ſeines Freundes Eudoxius hinterbrachte, gab denjenigen, die ihm dieſe Nachricht ertheilten, zur Antwort, ſein Freund wäre nicht geſtorben, wie man gedächte, ſondern ſeine Seele wäre in ihr wahrhaftes Vaterland zurückgekehret. Plato, ein Lehrjünger des erſten, und Lehrmeiſter des zweyten, bringt in ſeinem Werke, welches den Titel Tymäus führet, die Beweiſe von der Unſterblichkeit der Seele bis zur gröſten Augenſcheinlichkeit.

Von den Weltweiſen gehen wir zu den Dichtern hinüber. Dieſe waren gleichſam die Gottesgelehrten des Heidenthums; die ganze Mythologie, von der ſie die Väter waren, iſt, wie wir ſchon angemerket haben, ein Denkmal, welches ihre Art darüber zu denken, die genau eben dieſelbe, als jene der Philoſophen war, deutlich an den Tag leget. Die Ilias Homers, die Aeneis Virgils, die Verwandlungen Ovids ſchließen in ſich Beweiſe von von dem Begriffe ein, welchen dieſe drey Dichter von der Unſterblichkeit der Seele hatten. Selbſt Lukretius hat dieſe Wahrheit erkennet.

Nun frage ich über alles dieſes: Woher konnte unter den Heiden, und unter denjenigen aus ihnen, die man als die Orackel der andern Menſchen anſah, ein ſo allgemeiner, ſo ſtandhafter,

so ungezweifelter Begriff von einem andern Leben nach dem Todte herkommen, wenn uns nicht dieser Begriff gleichsam angebohren, und von Gott dem Innersten unsers Herzens eingedrückt ist?

Ohne auf das Ansehen dieser Heiden länger zu dringen, untersuchen wir die Sache in sich selbst vermittelst des Unterscheides, der sich zwischen der Seele und dem Leibe befindet. Die Ursache, warum der Leib dem Untergange unterworfen ist, bestehet darinn, weil er Theile hat, welche sich von einander absondern, und durch diese Absonderung nicht mehr im Stande sind die Verhältnisse, welche sie vorher hatten, untereinander zu haben; aber mit der Seele verhält es sich ganz anders; da sie ihrer Natur nach einfach ist, schließt sie keine Theile in sich ein, welche sich von einander trennen könnten, und folglich kann sie nicht zu Grunde gehen.

Zu dem kann man nicht läugnen, daß es weit edler sey denken, urtheilen, Vernunftschlüsse machen, als alles dessen beraubet seyn. Der Geist denket, urtheilet, vernünftelt, was eine Materie, wie sie auch immer beschaffen seyn mag, nicht thun kann, der Geist ist also edler als die Materie. Diesen Grundsatz vorausgesetzet, sage ich, daß wir das Recht haben mit weit größerm Grunde dasjenige dem Geiste zuzueignen, was wir in der Materie selbst antreffen. Nun die Materie wird nicht vernichtet; wenn sie einmal erschaffen ist, kann sie in das Nichts nicht zurückkehren als

durch den Willen desjenigen, der sie daraus gezogen hat. Die Theile der Materie können sich zwar von einander absondern, aber sie bestehen allzeit. Es giebt in der Welt eben so viele Theile der Materie heut zu Tage, als es vor sechstausend Jahren gab. Der Chymist, der durch die Gewalt des Feuers einen Körper auflöset, giebt durch diese Auflösung seinen Theilen eine verschiedene Lage; er sondert sie von einander ab, er macht sie fein, aber er vernichtet sie nicht; wenn nun aber die Materie ihrer Natur nach unzerstörlich ist, wie sollte wohl der Geist, der eine weit vollkommnere Substanz ist, eben dieses Vortheiles beraubet seyn?

Nein, meine lieben Zuhörer, er ist dessen nicht beraubet. Sobald er einmal aus dem Nichts herausgegangen ist, kann er dahin nicht zurückkehren, als durch einen ausdrücklichen Befehl des Erschaffers, und dieser Befehl wird niemals ergehen.

Wenn ich hier nur für die wahren Gläubigen redete, würde ich zum Beweise meiner Worte die Verheißung anführen, welche Gott selbst davon gemacht hat. Wir lesen in dem alten Bunde, daß Gott den Menschen erschaffen habe, damit er allzeit dauern soll: Gott hat den Menschen erschaffen, daß er nicht solle vertilget werden (g). Wir lesen in dem neuen, daß die Gottlosen eine Strafe leiden werden, die kein Ende nehmen wird, und daß die Guten ein ewiges Leben ge-

(g) L. der Weish. 2. 23.

nießen werden: Diese werden in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben gehen (h). Allein da die Gegner, welche wir hier bestreiten, einen Beweis von dieser Art nicht annehmen würden, werden wir zur Vernunft allein unsere Zuflucht nehmen um es zu beweisen.

Die Vernunft zeiget uns, daß ein Gott sey. Die Materialisten, wenigstens der größte Theil (i), kommen in diesem Grundsatze mit uns überein. Ist nun aber ein Gott, so ist auch unsere Seele unsterblich. Gott ist wahrhaft, Gott ist weise, Gott ist gerecht. Dieß sind drey Eigenschaften, welche der Gottheit wesentlich zukommen, und eben sie sind jene drey Eigenschaften, welche die Unsterblichkeit unsrer Seele festsetzen.

Gott ist wahrhaft, allein wenn Gott wahrhaft ist, muß in ihm alles mit der genauesten Wahrheit übereinstimmen; die Worte, welche er ausspricht, müssen der Wahrheit angemessen seyn; die Werke welche er thut, müssen sich auf die Wahrheit gründen; die Begierden die er uns einflösset, müssen die Wahrheit zum Gegenstande haben. Nun aber flösset uns Gott allen eine Begierde ein niemals aufzuhören zu seyn; eine

(h) Matth. 25. 46.

(i) Ich sage der größte Theil; denn es giebt einige unter ihnen, dergleichen der Verfasser des Natursystems ist, welche das Daseyn eines Gottes ausdrücklich läugnen, und keinen andern, als die Materie selbst erkennen. Sieh Herrn Bergier, in den zweenen Bänden, welche er zur Widerlegung dieses Werkes herausgegeben hat.

eine heftige Bedierde, eine unermeßliche Begierde, eine ewige Begierde. Eine heftige Begierde, sie ist mit uns einverleibet, und von unsrer Natur gleichsam unabsonderlich. Wir würden eher unser Daseyn verlieren, als das Verlangen allzeit zu seyn. Eine unermeßliche Begierde, nichts befriediget sie. Sollten wir alle erdenklichen Güter geniessen, würden sie dennoch nicht geschickt seyn uns Genugthuung zu leisten, wenn wir gedächten, daß wir sie einstens verlassen müßten. Eine ewige Begierde, sie umfasset alle Zeiten, ohne den geringsten Theil davon auszunehmen; sie geht so gar über alle Zeiten hinüber. Sollten wir hundert tausend Jahre, und andere hundert tausend Jahre, hundert tausendmal wiederholet existiret haben, wenn wir nach dieser ganzen Zeit zu seyn aufhören müßten, würden wir unser vergangenes Daseyn für nichts rechnen, und nach einem noch längern Daseyn seufzen.

Nun frage ich: diese Begierde, welche uns mit den Menschen aller Zeiten, aller Orte, aller Stände gemein ist, wie es ein jeder in dem Innersten seines Herzens fühlet, diese Begierde, welche von uns selbst unabsonderlich ist, woher kömmt sie uns zu? Wir haben sie uns nicht gegeben, wir haben sie von Gott empfangen. Haben wir sie aber von Gott empfangen, und ist Gott wesentlich wahrhaft, so muß diese Begierde einen wahrhaften Gegenstand haben. In der That jede Begierde ist eine Bewegung, und jede Bewegung deutet wesentlicher Weise ein Ziel an; folglich wenn uns Gott

eine Bewegung gegen die Unsterblichkeit einflösset, muß sie nothwendiger Weise existiren; sonst würde uns Gott eine unnütze Bewegung eindrücken, eine Bewegung, welche, weil sie keinen bestimmten Gegenstand hätte, der Wahrheit entgegengesetzet seyn würde. Sobald also ein wahrhafter Gott ist, müssen wir die Unsterblichkeit unsrer Seele einräumen.

Gott ist weise, und seine Weisheit besteht darinn, daß er eine Welt, welche seine Macht aus dem Nichts herausgezogen hat, durch seine Vorsehung beherrsche. Allein wenn der Mensch nicht unsterblich ist, wo ist die Weisheit und die Vorsehung Gottes in der Beherrschung der moralischen Welt? Man sieht sie darinn nicht, vielmehr scheinet alles in der Unordnung und Verwirrung zu seyn. Zum Beyspiele, die Ungleichheit der Güter ist ein Mangel, dessen man dem äußerlichen Scheine nach Recht haben würde die Vorsehung zu beschuldigen, wenn es nicht nach dem gegenwärtigen Leben ein anders Leben gäbe, wo alles in die Ordnung gestellet werden soll. Gott hat zum Unterhalte aller Menschen, welche auf der Erde sind, hinlängliche Güter erschaffen; allein er hat den einen weit mehr gegeben, als sie bedarfen, und den andern weit weniger, als ihnen nothwendig zu seyn scheinen würde.

Dieses würde bey dem ersten Anblicke ein Uebel zu seyn scheinen, doch es ist keines, wenn man es in der Nähe untersuchet. Gott hat auf diese

Art

Art gehandelt um die Unterwerfung zwischen den Gliedern der Gesellschaft zu erhalten. Sie muß in ihrem Schooße nothwendiger Weise Große und Kleine, Reiche und Arme, Gebieter und Diener einschließen. Die ersten haben des Dienstes und der Arbeit der zweyten vonnöthen, die zweyten der Belohnung und des Schutzes der erstern. Selbst diejenigen unter den Armen, welche sich außer Stande befinden den Reichen wirklich einigen Dienst zu erweisen, müßen der Gegenstand ihrer Erkenntlichkeit für die vergangenen Dienste seyn; und jene, welche ihnen niemals einigen Dienst erwiesen haben, müssen ihres gegenwärtigen Elendes wegen der Gegenstand ihres Mitleidens seyn. Gott, welcher der Vater der Armen sowohl, als der Reichen ist, befi hlt diesen ihrer hierunten Sorge zu tragen.

Bisher ist alles in der Ordnung. Ich sehe einen Gott, welcher, da er die Armen zu verlassen scheint, wenigstens durch die Vermittlung der Reichen um ihren Unterhalt sorget. Allein diese Verordnung Gottes wie schlecht wird sie vollzogen? Wie viele Unglückliche schmachten in der erschrecklichsten Nothdurft, da sich indessen die Reichen in Ansehung ihrer also verhärten, daß sie ihr Elend mit gleichgiltigen Augen ansehen?

Hier fangen meine Zweifel an der Vorsehung von neuem an: und wenn es kein anders Leben gäbe, würde ich mich berechtiget zu seyn glauben zu fragen: ist wohl ein Gott, welcher der Be-

herrschung der ganzen Welt vorsteht? Allein so bald ich weis, daß es nach dem gegenwärtigen Leben ein anders giebt, wo Gott jene Reichen streng bestrafen wird, welche gegen das Elend der Armen unempfindlich gewesen seyn werden, und wo er jene Armen auf das herrlichste belohnen wird, welche die Verlassung und Härte der Reichen mit Geduld werden ertragen haben, dann wickelt sich alles auseinander, alles kläret sich auf, alles geht zur Ordnung zurück, und ich kann mich nicht enthalten aufzurufen: O mein Gott, wie wunderbar ist deine Weisheit, du weißt das Gute selbst aus dem Uebel zu ziehen, und machst aus den Leiden, die man in dieser Welt geduldig trägt, eine unendliche Glückseligkeit hervorwachsen, die man in dem künftigen Leben besitzen wird.

Gott ist gerecht. Nun diese Gerechtigkeit Gottes beweiset unläugbarer Weise die Unsterblichkeit der Seele. In der That einem gerechten Gotte kömmt es wesentlicher Weise zu die Tugend zu lieben und sie zu belohnen; einem gerechten Gotte kömmt es wesentlicher Weise zu das Laster zu hassen und zu bestrafen. Allein es geschieht nicht allzeit in dieser Welt, daß Gott die Tugend belohne und das Laster bestrafe, und wenn es kein anders Leben giebt, kann man sagen, daß die Gerechtigkeit Gottes in Ansehung dessen mangelhaft sey.

Wie viele Gottlosen sind allzeit glücklich? wie viele Personen begehen in Geheim Laster, von denen

nen

nen man kein Kenntniß erhält, nnd die man folglich nicht bestrafen kann? Wie viele andere verüben öffentlich Verbrechen, von derer Ungestraftheit sie durch ihre Geburt, durch ihre Reichthümer, durch ihr Ansehn versichert sind? Wie viele Häuchler verbergen unter dem äußerlichen Scheine der Tugend die Laster, mit welchen sie ihre Seele beflecken. Indessen bringen diese strafbaren Reichen ihre Tage in dem Genusse aller sinnlichen Ergetzlichkeiten zu. Nichts entzieht sich ihren Wünschen und Begierden. Alles trägt bey, ihnen eine eben so dauerhafte Glückseligkeit zu verschaffen, als ihr Leben währet. Diese Häuchler genießen den glänzendsten Ruhm. Man erweiset ihrer verstellten Tugend eine Huldigung, welche nur der wahrhaften gebühret. Und da der Schleier, welcher sie bedecket, in dieser Welt nicht zerreißt, bestimmet das Publikum ihrer Person während dem Leben, und sogar ihrem Angedenken nach dem Tode eine Hochachtung, eine Ehrenbietung, eine Verehrung, deren sie allzeit unwürdig waren. Sehet, was die verborgenen Laster betrifft, welche in dieser Welt nicht bestrafet werden. Gehen wir zu den heimlichen Tugenden hinüber, welche darinn nicht belohnet werden.

Wie viele Unschuldige sind durch ihre Feinde verfolget, auf das falsche Zeugniß zweener Gottlosen als strafbare verdammet worden, und mit der allgemeinen Verabscheuung, und allergrößten Beschimpfung beladen zu Grunde gegangen? Wie viele tugendhafte Personen sind die Schlachtopfer

der Raubbegierde eines mächtigen Mannes geworden, sind dem Gewichte seines Ansehns unterlegen, und ihre betrübten Tage in der erschrecklichsten Nothdurft zu endigen gezwungen worden? Wie viele auserwählte Seelen, welche die Demuth den Augen der Menschen entzieht, haben die einen in verborgenen Winkeln in Mitte der Welt, die andern in der Dunkelheit des Klosters, oder in dem Schatten des Heiligthums mehr denn ein halbes Jahrhundert die heldenmüthigsten Tugenden ausgeübet, von welchen sie niemals andere Zeugen, als sich selbst gehabt haben (k)?

Sehet, meine Christen, einen schwachen Entwurf von dem Widerspruche, welchen man zwischen der vergessenen, verachteten, verfolgten Tugend, und dem hochgeschätzten, gelobten, und belohnten Laster ziemlich oft in der Welt sieht. Wenn es kein anders Leben gäbe, so gestehe ich euch, daß dieser Anblick eine erschreckliche Versuchung für die eifrigsten Seelen seyn würde; eine Versuchung, welcher zu unterliegen der König David im Begriffe stand. Er selbst lehret es uns in

(k) Wenn ich von der Unsterblichkeit der Seele keine andern Beweise hätte als den Triumph des Gottlosen, und die Unterdrückung des Gerechten in dieser Welt, würde mich dieß allein abhalten daran zu zweifeln. Ich würde zu mir sagen: alles endiget sich mit dem Leben nicht, alles kehret nach dem Tode zur Ordnung zurück. Rousseau in seinem Emil.

in einem seiner Psalmen. Die Sünder haben in der Welt große Reichthümer an sich gebracht... Und ich sprach: so habe ich denn vergeblich mein Herz gerechtfertiget (l)? Ach! fährt er fort, diese Versuchung ist fein, und ich würde ihr unterliegen, wenn ich nicht in das Heiligthum der Gottheit hineingienge, und dasjenige betrachtete, was ihnen ein gerechter Gott in dem andern Leben vorbehält: Das war mühselig vor meinen Augen, bis ich zum Heiligthume Gottes hineingieng, und auf ihr Ende merkte (m).

Eben dieses, meine lieben Zuhörer müssen wir nach dem Beyspiele des heiligen Propheten thun. Gehen wir mit ihm in das Heiligthum der göttlichen Gerechtigkeit hinein. Untersuchen wir, was sie den Gerechten und den Sündern in dem künftigen Leben vorbehalte, und dann werden alle unsere Schwierigkeiten verschwinden. Wir werden in der Unsterblichkeit unsrer Seele die Auflösung aller Fragen, die man über diese Materie vortragen kann, antreffen. Allein, wird man sagen, warum läßt Gott zu, daß die Tugend in dieser Welt gekränket, und das Laster belohnet werde? meine Brüder, weil es die Gerechtigkeit erfordert, daß er auf diese Art handle. Lasset uns diese Wahrheit ein wenig auseinander setzen.

Es ist kein Mensch, oder wenigstens, giebt es sehr wenige, welche so lasterhaft seyn, daß sie nicht

(l) Psalm. 72. 12.

(m) Psalm 72. 16. 17.

nicht von einer Zeit zur andern unter ihre Laster einige tugendlichen Uebungen vermengen. Allein unter einem gerechten Gotte verdienet die Tugend, so unvollkommen sie auch immer seyn mag, eine Belohnung; er verwilliget ihnen eine vergängliche in dieser Welt um das wenige Gute, das sie gethan haben, einigermaaßen zu belohnen, da er ihnen indessen in der andern eine ewige Strafe vorbehält, um sie der großen Uebel wegen, welche sie in dieser Welt begangen haben, zu bestrafen. Dieß lehret uns der Lehrer der Gnade, da er von den Römern redet. Gott, spricht der heilige Augustinus, gab den Römern die Herrschaft der ganzen Welt, um die moralischen Tugenden, welche sie ausübten, zu belohnen; allein, setzet er hinzu, indessen daß man sie in der Welt, wo sie nicht mehr sind, wegen der unvollkommenen Tugenden, in welchen sie sich ausgezeichnet haben, lobet, peiniget man sie in der andern Welt, wo sie sind, um der schändlichen Laster willen, derer sie sich schuldig gemacht haben. Sie werden gelobet, wo sie nicht sind, und werden gepeiniget, wo sie sind.

Auf gleiche Art giebt es wenige Menschen, welche so tugendhaft seyn, daß sie niemals den geringsten Fehltritt begehen. Nun aber muß unter einem gerechten Gotte der geringste Fehltritt bestrafet werden. Es ist zwar in dem künftigen Leben zur Bestrafung der geringsten Sünden ein Ort bestimmet, allein da sich seine Barmherzig-

keit

keit zuweilen mit seiner Gerechtigkeit vermenget, strafet er sie auf eine geringe Art in dieser Welt, um ihnen die strengen Strafen des andern Lebens zu ersparen. Itzt leget er ihnen eine geringe der Geringheit ihrer Fehltritte angemessene Strafe auf, und behält ihnen in dem Himmel eine unendliche Glückseligkeit vor, um sie ihrer gründlichen Tugenden wegen zu belohnen. Auf diese Art zeiget die Unsterblichkeit unsrer Seele die Billigkeit des Verhaltens, welches Gott sowohl in dieser als in der andern Welt in Ansehung der Gerechten und der Sünder beobachtet.

Allein warum betrübet nicht Gott die Gerechten die ganze Zeit hindurch, die sie auf der Erde zu leben haben, weil er sie die ganze Ewigkeit hindurch in dem Himmel belohnet? Warum überhäufet er nicht allzeit mit Gütern die Sünder, weil er sie durch die ganze Ewigkeit in der Hölle strafen wird? Die Ursache ist, meine Brüder, weil die Prüfung allzu stark seyn würde, sowohl für die Gerechten, welche unaufhörliche Peinen leiden, als auch für alle diejenigen, welche die Zeugen davon seyn würden. Wenn ungeachtet der Vermischung des Guten und des bösen, welches die Gerechten erfahren, man dennoch wider die Gerechtigkeit Gottes murret, was würde es seyn, wenn es schon genug wäre gerecht zu seyn, um allzeit in dem Betrübnisse zu leben? Zu dem wenn Gott in Ansehung des Guten und des Bösen, in Ansehung der Gerechten und der Sünder ein

gleichförmiges Verhalten beobachtete, würde man in dieser Welt die einen von den andern leicht unterscheiden, und dieses will Gott nicht. Alles muß bis auf den großen Tag der Offenbarung in der Ungewißheit seyn, wo er für allzeit einem jeden nach seinen Werken vergelten wird.

Zuweilen bestrafet er schon in dieser Welt das Laster, und belohnet die Tugend um den Menschen einen Begriff von seiner Gerechtigkeit zu ertheilen, und ihnen keine Gelegenheit zu geben wider seine Vorsehung zu murren. Zuweilen, und so gar sehr oft thut er weder das eine, noch das andere, um den Menschen zu zeigen, daß das gegenwärtige Leben nur bestimmet sey sie zu einem künftigen Leben zu führen, wo seine Gerechtigkeit das Böse zu bestrafen, und seine Freygebigkeit das Gute zu belohnen, in ihrem ganzen Schimmer glänzen werden.

Ewiger Preis sey dir gesagt, o Herr, daß du uns eine so edle Bestimmung gegeben hast. Ach! nicht in dieser Welt ist es, wo unsere Seele ihre Belohnung von dir erwartet. Da sie nach deinem Ebenbilde geschaffen, und den himmlischen Geistern ähnlich ist, ist sie eben so, wie sie, gemacht deine liebenswürdige Gegenwart in dem Himmel ewig zu genießen. Verbreite mehr und mehr, o mein Gott, diese erhabnen Begriffe in unserm Verstande, drücke diese edlen Gesinnungen tief in unsre Herzen ein, und mache, daß wir uns niemals in die Zahl der unvernünftigen Wesen herabse-

abſetzen, ſondern uns ohne Unterlaß erinnern, daß du uns beſtimmeſt die glückſelige Unſterblichkeit mit dir zu theilen, wohin uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geiſt führen wolle. Amen.

* * *

Anmerkung über die Autoren des Materialismus.

Damit man uns in dieſer Conferenzrede nicht im Verdachte habe, daß wir uns Ebentheuer erſchaffen um das Vergnügen zu haben, ſie zu beſtreiten, halte ich für gut hier einige Autoren anzuführen, welche dieſes Syſtem angenommen haben. Ich rede nicht von Epikurus und Lukretius: dieſe alten Schriftſteller ſind allzu ſehr aus der Mode gekommen um auf unſre Franzoſen großen Eindruck zu machen. Ich rede nur von neuern Autoren.

Locke, Leibnitz, Hobbes, und la Metrie ſind des Materialismus rechtmäſſiger Weiſe verdächtig. Locke behauptete, daß wir vielleicht niemals verſichert ſeyn werden, ob nicht Gott machen könne, daß die Materie denke. Leibnitz ſprach einſtens, da er eine Koffeeſchale in die Hand nahm: ich wollte nicht Bürge ſeyn, daß es nicht in dieſer Schale Monaden gebe, welche in der Folge der Zeiten menſchliche Seelen werden könnten. Hobbes behauptete, daß alle Theile der Materie zu denken fähig ſeyn, daß ſie ſo gar wirklich denken, und daß die verſchiedenen Grade des Verſtändniſſes von der verſchiedenen Organiſation der Körper, mit welchen die Seelen vereiniget ſind, abhangen. La Metrie, Arzt von Saint Malo, behauptete, daß die Seele aus feinen Theilen der Materie beſtehe. Er wollte ſein Syſtem durch den Einfluß, welchen das Alter der Kinder und der Greiſe auf die Seele hat,

wie auch durch jenen Einfluß, welchen die Krankheiten auf die Seele der Kranken haben, unterstützen: er wagte es auch durch die Erfahrung der Polypen zu beweisen.

Herr la Metrie starb zu Berlin mit einer lebhaften Reue den Unsinn des Materialismus angenommen zu haben. Ich habe diese Begebenheit aus dem Munde desjenigen, der seine letzten Seufzer aufgenommen hat. Sieh das geistige Wesen der Seele des Vaters Hayer, 1. Band. 15 Seite.

Zween andere noch neuere Autoren, als wir angeführet haben, sind Helvetius, und der Verfasser des Natursystems, welches dem Herrn von Mirabeau fälschlich zugeeignet wird. Der erste in seinem Buche von dem Geiste, welches er vielmehr das Buch von dem Körper, als das Buch von dem Geiste hätte nennen sollen, lehret den Materialismus ganz deutlich. Der zweyte, ist bey der Verfassung seines Natursystems in die Thorheiten des gröbsten Materialismus gerathen.

Herr von Voltaire spricht in seinen philosophischen Briefen, in dem Artikel Locke: Ich habe einen Leib und ich denke; sonst weis ich nichts mehr.

Herr Marquis d'Argent behauptet den Materialismus in seiner Philosophie des gesunden Verstandes, 2 Band. 257 Seite.

Sechste Conferenzrede.

Wider die Priesterfeinde.

Von den Pflichten der Christen in Ansehung der Priester (a).

So halte uns nun jedermann als Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes (b).

Das Verhältniß zwischen unsrer heiligen Religion, und denjenigen, welche die Ehre haben ihre Diener zu seyn, ist allzu eng, als daß wir, nachdem wir die Gewißheit der ersten festgesetzet haben, uns von der Pflicht lossprechen sollten die Würde der zweyten zu erkennen zu geben. Niemals hat es eine entweder wahre, oder falsche Religion gegeben, welche nicht Menschen gehabt hätte, die dem Gotesdienste, welcher der Gegenstand derselben

(a) **Priesterfeinde.** Durch dieses Wort verstehe ich jene Menschen, für welche nichts heilig ist, und welche ohne Unterlaß wider den Pabsten, wider die Kardinäle, Bischöfe ꝛc. reden. Dem Hirten kömmt es zu die Gläubigen davon zu unterrichten. Wenn er die Benennung der Personen, welche in unserm Amte niemals gestattet ist, hinweg läßt, wird er einen Theil seiner Pflicht erfüllen, wenn er den Christen zeiget, daß ein Theil ihrer Schuldigkeit darinn bestehe, daß sie die Diener einer Religion, welche das Werk Gottes ist, verehren und hochachten.

(b) 1. Br. an die Kor. 4. 1.

ist, besonderer Weise gewidmet waren. Es sind nicht allein die Juden, welche vormals Priester gehabt haben, und die Christen, welche sie heut zu Tage haben, auch die heidnische Religion hatte ihre Pfaffen und hat sie noch: so wahr ist es nämlich, daß die Menschen zu allen Zeiten, und von allen Ländern allzeit geneigt gewesen sind die Religion und das Priesterthum miteinander zu vereinigen; und eben dieses ist, was der heilige Apostel Paulus in seinem Briefe an die Hebräer augenscheinlich voraussetzet, wo er von der Uebertragung des levitischen Priesterthums auf die Uebertragung des mosaischen Gesetzes schließet: Wenn das Priesterthum verändert ist, so ist vonnöthen, daß auch das Gesetz verändert werde (c).

Diesen Grundsatz einmäl voraus gesetzet, sage ich, daß, wenn die christliche Religion das Werk Gottes ist, wie man hieran nicht zweifeln kann, auch das Priesterthum, welches zur Wesenheit dieser Religion gehöret, nicht weniger, als die Religion selbst, sein Werk sey, und das folglich diejenigen, welche damit bekleidet sind, als Diener Jesu Christi, und als Ausspender der göttlichen Geheimnisse angesehen werden müssen: Als Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes. Indessen wie viele giebt es unter uns heut zu Tage, welche den Priestern mit der allergrößten Verachtung begegnen? Man darf nur mit diesem verehrenswürdigen Charaktere beehret seyn, um der Gegenstand ihres

(c) Br. an die Hebr. 7. 12.

ihres Hasses zu werden, und die Ursache hievon ist nicht schwer zu finden. Die Verachtung des Priesterthums in ihrem Verstande kömmt nur von der Verminderung ihrer Religion her. Sobald sie diese heilige Religion angreifen, ist es ganz natürlich, daß sie vermittelst eines Gegenstosses diejenigen antasten, welche sie zu vertheidigen bestimmet sind, und die mehresten aus ihnen sind nur Priesterfeinde, weil sie Afterchristen sind (d). Sie hoffen, daß, wenn sie die Diener eines Gottesdienstes, den sie verabscheuen, lächerlich und verhaßt machen, sie das Lächerliche und Gehässige auf den Gottesdienst selbst zurückfallen machen werden; und eben dieses gehet ihnen unglücklicher Weise nur allzu sehr von statten. Es ist gar nichts seltsames, selbst unter denjenigen, welche noch einen Grund der Religion in ihrem Herzen haben, Menschen anzutreffen, welche die Widerhälle derjenigen, von denen wir hier reden werden, und die Strafreden wider die Diener einer Religion, die sie nicht hassen, nach ihnen wiederholen.

(d) Die Priesterfeinde sind weit weniger eine besondere Art der Feinde der Religion, als eine Benennung, welche allen ihren Feinden überhaupt zukömmt, Gotteslängner, Deisten, Toleranten, Materialisten, alle diese Leute, so entgegengesetzet sie auch immer durch ihre widrigen Grundsätze untereinander sind, vereinigen sich, sobald es darauf ankömmt wider die Diener einer Religion, die sie nicht ausstehen können, loszubrechen.

Wenn wir schon den erstern keine andern Gesinnungen einflössen können, versuchen wir es wenigstens den zweyten wider die ansteckende Seuche des bösen Beyspiels, das sie von ihnen empfangen, zuvorzukommen. Allein um dieses Vorhaben glücklich auszuführen, müssen wir gleich Anfangs auslegen worinn das Priesterthum bestehe. Thun wir es also, und zeigen wir, was für einen Begriff die Christen von den Dienern des neuen Gesetzes haben sollen: allein bleiben wir hier nicht stehen, ziehen wir aus diesem Begriffe Folgen, um das Verhalten einzurichten, das sie in Ansehung ihrer beobachten sollen. Dieß wollen wir in dieser Conferenzrede bewirken, wo wir nach ausgelegten Vorrechten des Priesterthums zeigen werden, was die Gläubigen denjenigen schuldig seyn, welche Gott mit diesem Charakter beehret hat. Mit zweyen Worten: welche sind die hauptsächlichen Verhältnisse der Priester gegen die Christen? ihr sollet es in dem ersten Theile sehen; welche sind die verschiedenen Pflichten der Christen gegen die Priester? ihr sollet es in dem zweyten lernen.

Heilige Jungfrau, du verehrenswürdige Königinn der einen und der andern, erhalt den ersten die Gnade die Verhältnisse, welche sie mit den zweyten haben, mehr und mehr zu schätzen: den zweyten aber bring die Gnade zuwegen ihre Pflichten gegen die ersten genau zu erfüllen. Dieses bitten wir dich inständig, und sprechen zu dir mit dem Engel: Gegrüßt seyst du Maria.

Ehe

I. Die Verhältnisse der Priester gegen die Gläubigen.

Ehe wir zu euch von euren Pflichten gegen die Priester reden, müssen wir euch einen Begriff von den Verhältnissen mittheilen, welche die Priester mit euch, meine Brüder, haben, indem sich das eine auf das andere gründet. Dieses zu bewirken betrachte ich hier die Priester unter dreyen Gesichtspunkten, als Prediger, als Beichtväter, als Opferdiener. Als Prediger auf der Kanzel lehren sie euch die Willensmeynungen Gottes; als Beichtväter in dem geheiligten Richterstuhle versöhnen sie euch mit Gott; als Opferdiener an dem heiligen Altare nähren sie euch mit dem Leibe und Blute eines Gottes. Alle Verrichtungen also dieses heiligen Amtes beziehen sich auf euer Heil. In der That nicht für uns selbst hat uns Gott zum Priesterthume erhoben, sondern um euer willen, meine lieben Zuhörer, und eben dieses sprach der heilige Augustinus zu den Gläubigen von Hyppon. Wenn wir für uns Christen sind, so sind wir für euch Priester.

Untersuchen wir dieses dreyfache Verhältniß der Priester mit den Gläubigen, und betrachten wir sie gleich Anfangs in der Eigenschaft der Prediger.

1. Prediger.

Zu allen Zeiten hat Gott seinen Dienern befohlen die Menschen seine Willensmeynungen zu lehren. Predige, sprach er zu einem aus ihnen in dem alten Gesetze, höre nicht auf, mein Volk von seinen Pflichten zu unterrichten; deine Stimme sey gleich einer Posaune, welche ihnen die Befehle,

die ich dir ertheile, ankündige: Rufe, und höre nicht auf, erhebe deine Stimme wie eine Posaune (e). Auf diese Art redete Gott zu Isaien, aber eben diesen Befehl gab er mehrern andern Propheten: Gott hat vor Zeiten mit unsern Vätern durch die Propheten geredet (f). Nachdem er viele Jahrhunderte hindurch die Menschen durch andere Menschen unterrichtet hatte, wollte er sie endlich durch seinen eigenen Sohn unterrichten: In diesen Tagen hat er mit uns durch den Sohn geredet (g). Er sendete ihn also von dem Himmel auf die Erde, diesen Sohn, der ihm in allem gleich ist, und trug ihm auf, das Evangelium den Armen zu verkündigen: Er hat mich gesendet den Armen das Evangelium zu verkündigen (h).

Allein dieser Sohn Gottes sollte sich nur drey Jahre hindurch diesem Amte unterziehen, nach derer Verlauf er zu seinem Vater zurückkehren sollte. Was that er, um dasjenige zu ersetzen, was er in eigener Person nicht mehr ausführen konnte? Er trug den Aposteln auf, seine Stelle in diesem Stücke zu vertreten. Wie mich mein Vater gesendet hat, sprach er zu ihnen, also sende ich euch (i). Gehet hin, setzte er ihnen hinzu, prediget das Evan-

(e) Isaias 58. 1.
(f) Br. an die Hebr. 1. 1.
(g) Ebend. 2.
(h) Luk. 4. 18.
(i) Joh. 20. 21.

Evangelium allen Creaturen; sie gehorchten seinen Befehlen, sie breiteten sich in die ganze Welt aus, und unterzogen sich dieser wichtigen Verrichtung; allein weil sie nicht allzeit leben sollten, trugen sie ihren Nachfolgern auf, dasjenige nach ihrem Tode fortzusetzen, was sie ihr Leben hindurch würden gethan haben. Diese überließen eben dieses Amt denjenigen, die nach ihnen kamen; nnd dieses Amt des göttlichen Wortes ward von einem Zeitalter zum andern fortgesetzet, bis es auf uns gekommen ist, die wir von Seite Gottes gesendet sind das von Jesu Christo und seinen Aposteln angefangene gute Werk fortzusetzen. Jesus Christus spricht also zu den Predigern heut zu Tage eben so, wie zu jenen der ersten Jahrhunderte: **Wie mich mein Vater gesendet hat, also sende ich euch.**

Die Prediger sind also die Diener Gottes, die Gesandten Gottes. Diesen Titel eines Gesandten Gottes giebt sich der heilige Apostel Paulus selbst, und er ertheilet ihn allen denjenigen, die er in dem Amte des Wortes als Gehilfen eingesetzet hat. Wir vertreten gegen euch, spricht er zu den Sündern seiner Zeit, das Amt der Gesandten Jesu Christi: Gott selbst ist es, der euch durch unsern Mund ermahnet: Wir sind Gesandte an Christi statt, als vermahnete Gott durch uns (k). Dieß ist also, meine Brüder, das erste Verhältniß, welches die Priester mit euch

(k) 2. Br. an die Kor. 5. 20.

haben. Sie verrichten in Ansehung euer das Amt der Gesandten Gottes.

Wenn ein Monarch mit einer andern Macht in Krieg verwickelt ist, und mit ihr eine Friedenshandlung eingehen will, fertiget er an den fremden Hof einen Gesandten ab, um daselbst diese Handlung zu unternehmen. Eben dieses thut Gott in Ansehung euer. Ihr seyd seine Feinde; er will mit euch Frieden machen, er schicket zu euch Gesandte, welchen er dieses wichtige Geschäft aufträgt. Diese Gesandten sind nun die Priester, derer erste Eigenschaft das Predigtamt ist. Gehen wir zur zwoten hinüber, und betrachten wir sie als Beichtväter.

2. Beichtväter.

Ja, meine Brüder, in dem geheiligten Richterstuhle der Buße ist es, wo die Priester in Ansehung euer die unvergleichliche Macht ausüben euch mit euerm Gotte auszusöhnen. Der heilige Paulus lehret uns dieses, oder vielmehr Jesus Christus selbst ist es, der es uns lehret, und der heilige Paulus bekräftiget, und erkläret es uns, da er uns lehret, daß Gott den Priestern das Amt der Aussöhnung ertheilet habe: **Gott hat uns das Amt der Versöhnung gegeben** (1). Ein verehrenswürdiges Amt, welches Gott weder den Berühmtesten unter den Patriarchen, noch den Aufgeklärtesten unter den Propheten, noch den Erhabensten unter den Engeln verwilliget hat. Nein, spricht der heilige Chrysostomus, Gott hat nicht

zu

(1) 2. Br. an die Kor. 5. 18.

zu den Engeln gesagt: Was ihr immer auf der Erde losbinden werdet, wird in dem Himmel losgebunden seyn. Nur an die Priester des neuen Bundes werden diese unvergleichlichen Worte Jesu Christi gerichtet: Was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöset seyn (m).

In der That, was ist vortrefflicher, als die geistliche Gesundheit denjenigen zurückstellen, welche die Krankheit der Sünde in den betrübtesten und mühseligsten Stand versetzet hat? Was würdet ihr, meine lieben Zuhörer, von einem Arzte halten, welcher seine Kranken ohne ein anders Hilfsmittel nur mit diesen dreyen Worten heilete: Ich heile euch. Ihr würdet ihn mit Grunde als einen Wundermann ansehen, und eine so wunderbare Macht, als diese ist, würde euch ein immerwährendes Wunder zu seyn scheinen. Ach! meine lieben Brüder, dieß ist nur ein schwaches Bild von jener Gewalt, welche der Priester alle Tage in dem geheiligten Richterstuhle gegen euch ausübet. Ein Sünder, der sich zu den Füssen des Priesters wirft, ist ein geistlicher Kranker, dessen Wunden nicht selten sehr tief sind. Entdecket er sie, diese Wunden aufrichtig, und leget er seiner Gesundmachung kein freywilliges Hinderniß in den Weg, so heilet ihn der Arzt von allen seinen Wunden, ohne andere Hilfsmittel, als diese drey Worte anzuwenden: Ich spreche dich los.

Allein

(m) Matth. 18. 18.

Allein ich irre mich, da ich sage, daß diese Büssenden Kranke seyn. Ich sollte vielmehr sagen, daß diejenigen unter ihnen, welche schwerer Sünden schuldig sind, Todte seyn, und zwar Todte, aus welchen einige nicht seit vier Tagen wie Lazarus, sondern seit vier Jahren, zuweilen so gar seit einer noch weit längern Zeit der Seele nach gestorben sind. Diese Todten sind es, welche der Priester durch die Lossprechung aus ihrem Grabe lebendig hervorgehen macht.

Hätten wir es wohl geglaubet, meine Brüder, daß die Güte unsers Gottes gegen die Sünder so weit gehen sollte? Hätten wir es wohl geglaubet, daß sie ihn antreiben sollte schwache Menschen mit der Macht zu bekleiden, andern Menschen so kostbare Güter, als die Gesundheit und das Leben der Seele sind, welche sie durch die Sünde verloren hatten, wieder zurückzustellen? Hier ist es, wo wir uns den lebhaftesten Empfindungen der Erkenntlichkeit und der Bewunderung ganz und gar überlassen sollen.

Wir lesen in dem Evangelio, daß das Volk, welches von der plötzlichen Gesundmachung eines Gichtbrüchigen, dem der Erlöser durch sein Wort die Gesundheit ertheilte, Zeuge war, aufrief: Ewiger Preis sey Gott gesagt, daß er den Menschen eine so große Macht gegeben hat: Sie priesen Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat (n). Ach! meine Brüder, wenn dieses gute Volk

(n) Matth. 9. 8.

Volk so viele Ursache hatte bey dem Anblicke eines durch ein Wort plötzlich geheilten Menschen seine Freude ausbrechen zu lassen, mit welcher Freude müssen nicht wir bey dem Anblicke einer so großen Menge kranker und todter Seelen, welche vermittelst dreyer Worte, die der Priester ausspricht, die Gesundheit und das Leben wieder erhalten, erfüllet werden? Rufen wir also in der Entzückung unsrer Erkenntlichkeit auf: Ewig sey Gott gepriesen, daß er den Menschen eine so große Macht ertheilet hat.

Nach dieser Macht, welche Gott zu euerm Besten, meine Brüder, den Priestern gegeben hat, scheinet es, daß seine Freygebigkeit gegen sie und gegen euch nicht weiter gehen konnte: indessen bleibt sie hier nicht stehen. Diese Freygebigkeit ertheilet so gar den Priestern die Gewalt eure Bitten mit jenen des verehrenswürdigen Schlachtopfers, dessen Diener sie sind, zu dem Fuße seines Throns zu bringen, und eure Seelen mit dem Leibe und Blute dieses unbefleckten Lammes zu nähren.

3. Opferdiener.

Ja, meine Christen, die Priester opfern alle Tage an dem heiligen Altare für euch den Sohn Gottes seinem Vater auf, und, nachdem sie ihn zum Opfer dargebracht haben, spenden sie euch bey der heiligen Tafel jenes himmlische Brod aus, welches denjenigen das Leben der Gnade ertheilet, die es mit heiligen Vorbereitungen genießen. Hier ist es also besonders, wo sie nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus die Stelle der Diener Jesu Christi, und

der

der Ausspender seiner göttlichen Geheimnisse vertreten: Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes.

Die Priester sind an dem Altare die Amtsverweser Jesu Christi, sie stellen daselbst seine Person vor, sie reden daselbst in seinem Namen Daher sagen sie auch nicht, indem sie die geheiligten Worte über das Brod aussprechen, dieß ist der Leib Jesu Christi, sondern, dieß ist mein Leib. Um zu zeigen, daß sie daselbst die Stelle Jesu Christi selbst vertreten, leihen sie ihm ihre Zunge, aber er ist zu gleicher Zeit so wohl der Priester, welcher opfert, als auch das entrichtete Schlachtopfer. Welche wunderbare Macht, die Person eines Gottes vorzustellen! eine Macht, welche er weder dem heiligen Vorläufer, noch den himmlischen verständigen Wesen, noch auch seiner heiligen Mutter verwilliget hat.

Nein, Johannes der Täufer, welcher niemal das Glück hatte Jesum Christum zu berühren, als er ihn in dem Jordan taufete, hatte niemals das Glück ihn an dem heiligen Altare hervorzubringen. Die himmlischen Geister, welche den Priester zur Zeit des Opfers umgeben, beten daselbst mit Furcht und Zittern Jesum Christum an, allein sie sind nur Zeugen von der Opferung dieses anbetenswürdigen Schlachtopfers, nicht aber Opferdiener selbst. Dem Priester allein ist dieses Vorrecht vorbehalten.

Maria selbst, diese unvergleichliche, und in allen andern Dingen mit so vielen Vorzügen von Gott versehene Jungfrau hatte niemals das Glück Jesum Christum in diesem unaussprechlichen Sakramente hervorzubringen. In der That obschon Maria, als sie zu dem Engel sprach: mir geschehe nach deinem Worte, dem heiligen Geiste Anlaß gab den Sohn Gottes in ihrem keuschen Schooße hervorzubringen, brachte sie ihn dennoch niemals in dem Altarssakramente hervor, da hingegen die Priester, indem sie dieses heilige Opfer verrichten, dieses unaussprechliche Geheimniß, welches in dem Schooße Mariens nur einmal gewirket wurde, alle Tage erneuern. Und eben dieses hat einigen heiligen Vätern Gelegenheit gegeben zu sagen, daß die priesterliche Würde eine Ausdehnung der göttlichen Mutterschaft sey, und dem heiligen Augustinus aufzurufen: O unvergleichliche Würde der Priester, unter derer Händen, wie in dem Schooße Mariens, der Sohn Gottes von neuem Mensch wird! Dieser große Heilige hat also Ursache gehabt zu sagen, daß die priesterliche Würde der Gegenstand der Verehrung der Engel sey.

Warum ist sie nicht allzeit der Gegenstand der Verehrung der Christen? Weil sie die herrlichen Vorzüge, mit welchen Gott die Priester beehret hat, nicht genugsam in Erwägung ziehen. Wenn sie dasjenige, was Gott für sie gethan hat, indem er ihnen die Eigenschaft der Prediger, der Beichtväter, der Opferdiener ertheilet hat, aufmerksam zu

Gemü-

Gemüthe führeten, würden sie die Wahrheit dessen, was der heilige Paulus spricht, ganz leicht begreifen: daß man sie als die Diener Jesu Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse ansehen solle: So halte uns jedermann als Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes.

Allein da wir die Vorrechte der Priester nur in der Absicht ausgeleget haben, um die Gläubigen zu lehren, was sie ihnen schuldig seyn, müssen wir itzt diesen zeigen, worinn ihre hauptsächlichen Pflichten in Ansehung jener bestehen. Dieses macht den Gegenstand des zweyten Theiles aus.

II. Pflichten der Gläubigen in Ansehung der Priester.

Wenn ich hier nur zu euch redete meine Herren, welche Gott mit dem Priesterthume beehret hat, würde ich nach angeführter dieser Stelle des heiligen Paulus: So halte uns nun jedermann als Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes, mit eben diesem Apostel hinzusetzen: Hier suchet man nun unter den Ausspendern, daß einer getreu gefunden werde (o). Allein ich rede nicht zu euch, ich rede nur zu den Gläubigen, denen ich die Vorrechte des Priesterthums in keinem andern Absehen ausgeleget habe, als um sie zu vermögen den Priestern dasjenige, was sie ihnen schuldig sind, zu erweisen; ihre erste Pflicht in Ansehung dieser Diener des Herrn ist sie zu verehren.

1. Die Priester verehren.

Wir sollen die Priester verehren; und es ist ein Priester, der es uns sagt. Ey, meine lieb:

(o) 1. Br. an die Kor. 4. 2.

liebsten Brüder, wer wird es euch sagen, wenn es euch die Priester nicht sagen? Eine der Pflichten unsers Standes ist euch zur Erfüllung der Pflichten des eurigen anzutreiben. Nun aber ist in Ansehung der Diener des Herrn eure erste Pflicht, daß ihr ihnen die Ehrenbietung erweiset, welche der Erlöser selbst fodert, daß ihr ihnen erweisen sollet. Wir sind hierinn, wie in allen übrigen Dingen nur die Werkzeuge, derer sich Gott bedienet seine Befehle euch bekannt zu machen. Er selbst ist es, der euch durch unsern Mund befiehlt diejenigen, welche hier bey euch seine Stelle vertreten, in Ehren zu halten; und ungeachtet des Vortheiles, den ihr glauben könnet, daß wir dabey haben, muß es euch nicht fremd vorkommen, daß wir euch hierüber die Ermahnungen, derer ihr vonnöthen habt, ertheilen.

Man hätte dem heiligen Paulus eben denselben Vorwurf, den ihr uns machet, machen können. Man hätte ihm sagen können, daß, da er einer der Diener der Religion wäre, es sich nicht schickete, daß er für sie eine Ehrenbietung foderte, welche sowohl ihn, als die andern zum Gegenstande hätte. Dieß hielt ihn nicht ab zu sagen: So halte uns jedermann als Diener Christi. Er betrachtete nicht dasjenige, was sich hierinn persönliches finden konnte, und daher sprach er zu den Christen seiner Zeit, was ein jeder von uns zu den Christen unsrer Zeiten sagen kann: Was meine Person betrifft, gilt es mir ganz

gleich, daß ihr mich richtet, daß ihr mich verachtet, daß ihr mich verdammet: Mir aber ist es ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde (p). Allein, ohne auf die Person zu sehen, müsset ihr den verehrenswürdigen Charackter mit dem wir bekleidet sind, in Ehren halten, und uns als Ausspender der göttlichen Geheimnisse ansehen: Als Ausspender der Geheimnisse Gottes.

Der heilige Augustinus lehrte bey nahe eben dieses die Einwohner der Stadt Hyppon. Meine Brüder, sprach er zu ihnen, da die Nothwendigkeit euch zu unterrichten uns hier auf dieser Kanzel über eure Häupter stellet, legen wir im Geiste unsere Person zu euern Füssen. Allein dieses verhinderte ihn nicht sowohl für sich selbst, als für diejenigen, welche, wie er, zum Dienste des Herrn geweihet waren, die Ehrenbietung, die seinem Amte gebührete, zu fodern.

In der That, meine lieben Zuhörer, Gott selbst ist es, welcher uns sowohl in dem alten, als in dem neuen Bunde befiehlt seine Diener in Ehren zu halten. In seinem Namen verbeut der heilige König David die Gesalbten des Herrn anzurühren, und die Diener seines Wortes herabzusetzen: Rühret meine Gesalbten nicht an, und beleidiget meine Propheten nicht (q). In dem Evan-

(p) 1. Br. an die Kor. 4. 3.

(q) Psalm. 104. 15. Der Name Prophet bedeutet nicht allzeit in der Schrift einen Menschen, welcher das

Evangelio erkläret Jesus Christus seinen Aposteln, und in ihren Personen denjenigen, welche ihnen nachfolgen sollen, daß jene, welche ihnen Gehör leisten, ihn selbsten anhören, und welche ihnen mit Verachtung begegnen, ihn selbsten verachten: **Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich** (r).

Diese Ehrenbietung, welche Gott gegen die Diener der wahren Religion verlanget, ist gleichsam durch eine Art eines natürlichen Triebes oder einer gemeinen Tradition selbst auf jene gekommen, welche nur die Diener falscher Religionen waren: und man hat sie in allen Jahrhunderten und in allen Ländern gesehen. Vormals ehrten die Aegyptier ihre Priester, die Perser ihre Weisen, unsere alten Gallier ihre Druyden. Noch heut zu Tage ehren die Indianer ihre Brachmanen, die Japonier ihre Bonzier, die Türken ihre Derviche ꝛc. Durch welches Verhängniß trägt es sich also zu, o mein Gott, daß Rechtgläubige ihre Priester nicht in Ehren halten? Es kömmt daher, weil sie die Diener der wahren Religion sind.

Allein, wird man sagen, die Diener der wahren Religion seyn, ist ein neuer Beweggrund sie in Ehren zu halten. Ja, meine lieben Zuhörer; aber

 eben

das Künftige vorhersagt; er bedeutet oftmals denjenigen, welcher seinem Berufe nach bestimmet ist das Lob Gottes zu singen, oder sein Wort zu verkündigen. Es giebt davon viele Beyspiele in den heiligen Büchern.

(r) Luk. 10. 10.

eben aus diesem Beweggrunde selbst ehret man sie weniger, und die Ursache hievon ist leicht zu begreifen. Dem Teufel ist nichts daran gelegen den Abgötterern, den Mahometanern ꝛc. Verachtung gegen ihre Priester, gegen ihre Derviche einzuflössen. Warum? weil man seinen Freunden nicht den Krieg ankündiget, und weil, da diese Menschen die Freunde des Teufels, die Diener des Teufels, die Apostel des Teufels sind, ihm sehr viel daran gelegen ist, daß diese Menschen nicht allein verachtet, sondern auch hochgeschätzet, geehret, und in Ehren gehalten werden von denen, welche die Anhänger der falschen Religionen sind, derer Vertheidiger die erstern sind. Sie arbeiten für den Teufel, indem sie die Menschen in einer Religion unterstützen, welche sie verdammet, und der Teufel arbeitet für sie, indem er den Menschen eine große Ehrenbietung gegen ihre Personen einflösset: im Gegentheile da die Priester der katholischen Kirche die geschworensten Feinde des Teufels sind, und ihren äußersten Kräften aufbieten ihm die Seelen zu entreißen, und vor seiner Verführung in Sicherheit zu setzen, ist es gar nicht zu verwundern, daß er Krieg mit Krieg erwiedere, und sich befleiße den Christen eine Verachtung gegen sie einzuflössen, welche er dadurch hoffet auf die Religion selbst zurückfallen zu machen, und sein Vorhaben geht unglückseliger Weise nur allzu sehr von statten.

Wie viele findt man nicht in den Gesellschaften einer gewissen Welt, von jenen Menschen, in Ansehung derer nichts heilig ist, welche weder die Päbste, noch die Kardinäle, noch die Bischöfe, und, mit noch größerm Grunde, weder die Priester, noch die Ordensgeistlichen in Ehren halten. Es ist genug, daß diese Personen Gott besonderer Weise gewidmet sind, um die Gegenstände ihrer abgeschmackten Scherze, ihrer schwarzen Verläumdungen, und oftmals ihrer erschrecklichsten Lästerungen zu werden. Dieser Mensch, welcher an und für sich selbst ihnen nicht mißfallen würde, wenn er weder Priester, noch Mönch wäre, wird das Schlachtopfer ihres Hasses werden, weil er der eine oder der andere ist.

Selbst die Tugenden dieser dem Dienste der Religion gewidmeten Menschen werden lächerlich gemacht, oder einer falschen oder häuchlerischen Andacht zugeeignet. Man giebt ihren guten Werken den Namen der Häucheley oder der Scheinheiligkeit. Wenn man nur einige Zeit mit gewissen Leuten umzugehen verbunden ist, erhält man gar bald eine betrübte Erfahrung alles desjenigen, was wir eben gesagt haben.

Wenn die Diener der Kirche einige Fehltritte begehen, denn deßhalben daß sie Gott gewidmet sind, hören sie nicht auf Menschen zu seyn, macht man sich, anstatt diese Fehltritte geheim zu halten, wie es die Liebe in Ansehung der geringsten Bürger erfodern würde, ein schändliches Vergnügen

daraus sie allenthalben kund zu machen und auszubreiten, zuweilen so gar sie zu vergrößern, und zu vermehren. Wie sehr sind unsere Priesterfeinde von dem Kaiser Constantinus unterschieden, welcher sagte, daß, wenn er einen Priester einen schweren Fehltritt hätte begehen sehen, er ihn mit seinem kaiserlichen Purper würde bedecket haben, um zu verhindern, daß dieser Fehltritt nicht bekannt würde: sie wünscheten ihn dem ganzen Erdboden bekannt zu machen.

Wenn die gründliche Tugend der Diener der Religion der üblen Nachrede keine Seite leihet, werden diese Menschen, von welchen wir reden, zur Verläumdung ihre Zuflucht nehmen. Bey dem Abgange wahrer Laster werden sie eingebildete schmieden, und jedes Mittel wird ihnen gut seyn, wenn sie anders ihr Absehn erreichen sie anzuschwärzen und herabzusetzen. Was ist gemeiner in jenen periodischen Blätern, wo man es über sich nimmt die Vertheidiger der guten Sache lächerlich zu machen, als darinn selbst wider diejenigen, welche mit der bischöflichen Würde beehret sind, verläumderische Thatsachen zu lesen, derer Falschheit zwar den Einwohnern des Ortes, von dem man redet, augenscheinlich ist, aber welche die Auswärtigen als eine unläugbare Wahrheit ansehen? Von hundert tausend Menschen, welche diese ärgerlichen Anekdoten lesen werden, wird es zween tausend geben, welche wohl wissen werden, woran sie sich hierinn zu halten haben, und sie nur für

das,

das, was sie in der That sind, nämlich für Verläumdungen nehmen werden; allein es werden acht und neunzig tausend zu finden seyn, welche sie für gewisse Wahrheiten nehmen werden; und eben dieses ist, was sich die Verläumder vornehmen, die Hochachtung, welche man den Dienern der Religion erweiset, zu vernichten oder zu vermindern.

Wie viel giebt es nicht andere Schriften, wo immer einige Pfeile wider die Priester, und nicht selten wider die ersten Diener dieser heiligen Religion anzutreffen sind? Pfeile welche unbedachtsame Seelen durchbohren, und ihnen desto tiefere Wunden versetzen, mit je größrer Sorgfalt man die Hand verbirgt, welche sie abdrücket. Wenn man wüßte, daß diese Werke die Frucht der unseligen schlaflosen Nächte des P... und des R. wären, würde dieß für eine große Anzahl der Personen ein neuer Beweggrund seyn sich vor der Verführung in Acht zu nehmen; aber ein Buch eines unbekannten Verfassers verursachet desto mehr Uebel, weil man nicht weis, wem man die Schuld desjenigen Uebels, welches es hat verursachen können, beylegen solle.

Nun aber woher kömmt in ihnen eine so heftige Erbitterung wider die Diener des Christenthums? Sie kömmt von dem Hasse, welchen sie wider das Christenthum selbst haben. Alles, was diese göttliche Religion angeht, bringt sie zum Zorne, und erhitzet ihre Galle. Dieses bringt

ziemlich oft selbst in denjenigen, derer Glaube noch nicht verändert ist, sehr böse Wirkungen hervor. Und sagen nur diese nicht, daß, wenn sie sich zu Wiederhällen der Spöttereyen machen, welche die erstern wider die Priester ausschütten, sie sich nicht an den Charakter, sondern an die Person wagen; denn das eine ist von dem andern unabsonderlich. Wenn man einer Obrigkeit spottete, und spräche, daß man nicht dem obrigkeitlichen Ansehn zu nahe treten wolle, würde wohl dieses verhindern, daß man nicht gestrafet würde.

Allein unsere Priesterfeinde greifen das Priesterthum in ihren Werken nicht allzeit auf eine so augenscheinliche Art an. Ein so grob gelegter Fallstrick würde mit dem ersten Blicke wahrgenommen werden, und dieses allein würde vielen hinlänglich seyn ihm zu entgehen. Es geschieht unter feinen Sinnbildern, unter entlehnten Figuren, unter der aufrichtigen Art einer einfältigen Person, welche ihre Zweifel vorträgt. Sehet eben dasjenige, was verführet; dieß ist der listige und betrügliche Kunstgriff, welchen man mit aller ersinnlichen Geschicklichkeit in jenen Büchern anwendet, die zu unsern Zeiten so anwachsen, und denen man den Titel der Briefe (s) gegeben hat, damit

(s) Briefe. Das erste Werk, welches von diesem Geschmacke erschienen ist, sind persische Briefe, vom Herrn Präsident Montesquieu verfasset, ein überaus verführisches Werk, dessen günstige Aufnahme viele Autoren antrieb andere nach dieser Art

damit das ungezwungene Wesen des Briefstils uns antreibe sie mit größrer Begierde zu lesen.

Unter den erdichteten Namen des Ibrahims und Mehemets, oder einiger andern dergleichen, führet man zwischen zweenen Mahometanern oder zweenen Inkas (t) eine gegenseitige Unterredung ein, welche sich gegenseitiger Weise ihre Zweifel über ihre Religion mittheilen: man macht daselbst lächerlich die Grundsätze und Gebräuche des Großmufti und der Imans, der Faquirs und Derviche (u). Man greift hier nicht diese Leute an, sondern unter dem Namen des Großmufti und der Imans versteht man den Pabsten und die Bischöfe, unter dem Namen der Faquirs und der Derviche stellet man die Priester und die Mönche vor. Der Tadel, den man den ersten ertheilet, fällt augenscheinlich auf die zweyten (x), die An-

 wendung

Art zu verfassen unter den Titeln türkische Briefe, jüdische Briefe, kabalistische Briefe, peruvianische Briefe. Wir sind dem Angedenken des Herrn von Montesquieu schuldig zu sagen, daß er als ein guter Christ gestorben sey, und in seinem Tode eine große Reue bewiesen habe, ein so gefährliches Werk verfasset zu haben.

(t) Inkas ist der Name der alten Könige von Peru.

(u) Der Großmufti ist das vornehmste Haupt der mahometanischen Religion; die Imans sind nach ihm die vornehmsten Diener derselben. Die Faquirs und Derviche sind die Priester und Mönche der Muselmänner.

(x) Sieh die Anmerkung am Ende der Conferenzrede, über die jüdischen, persischen Briefe ꝛc.

wendung ist nicht sehr mühsam, und diese Herren haben die Absicht, daß man sie mache. Sie würden uns als schwache Geister ansehen, wenn wir dasjenige, was sie uns in allem diesem sagen, dem Buchstaben nach nähmen. Daher giebt es auch wenige Personen, welche von ihnen hinter das Licht geführet werden: man sieht augenscheinlich, wohin sie abzielen.

In der That schreiben diese Herren zu Paris für die Einwohner von Constantinopel? Verfassen sie ihre Bücher in französischer Sprache um die Araber zu unterrichten? Der orientalische Schleier, womit sie ihre Personen bedecken, ist allzu durchsichtig, daß man nicht durch denselben die bösen Christen entdecke, welche die Religion seiner Väter, und diejenigen, welche ihre Diener sind, angreifet.

Diese Priesterfeinde gehen nicht allzeit auf verdeckten Wegen einher. Man sieht sie nicht selten die Priester von vorne angreifen. Denn da sie sich, wie es scheinet, besorgen, daß ihre feinen Wendungen, und ihre spitzfindigen Allegorien dem gemeinen Haufen der Leser nicht entwischen, überhäufen sie nicht selten die Priester mit den gröbsten Unbilden. Die Ausdrücke der Enthousiasten und Narren, der leichtgläubigen und abergläubigen Geister, der geizigen und eigennützigen Menschen kosten ihnen nichts; mit Gefahr die Galle, in welche sie ihre Feder getauchet haben, dadurch sehen zu lassen, berauben sich diese Lobredner der Wohlthätigkeit und Menschlichkeit, da es um die

Prie-

Priester zu thun ist, aller Empfindungen, welche die blosse Ehrlichkeit ihnen in Ansehung selbst derjenigen Bürger, welche den niedrigsten Rang der Gesellschaft ausmachen, einflössen sollte.

Was ist, zum Beyspiele, gewöhnlicher, als ihre Werke mit Schmähworten wider den ledigen Stand, welchen sich die katholische Geistlichkeit zum Ruhme ausrechnet, angefüllet zu sehen? Leute, welche dem Staate unnütz, und der Erde zur Last sind (y), also nennen sie uns. Allein es ist keineswegs das Wohl des Staates, welches sie wider diejenigen, die diese Lebensart wählen, auf diese Art erbittert: und dieses erhellet augenscheinlich aus dem, weil sie zwo andere Arten der ledigen Stände, welche ihnen dem Besten des Staates wenigstens eben so schädlich, als der erste, scheinen sollten, unangetastet lassen.

In der That es giebt drey Arten der Celibate; das Celibat der Religion, das Celibat der Philosophie, und das Celibat der Ruchlosigkeit. Nun aber von diesen zweyen letztern sagen sie nichts. Warum ist das erste das einzige, wider welches sie alle ihre Beschimpfungen losbrechen lassen? Denn man sieht nicht, daß in den Werken der schönen Geister unsrer Zeiten die zwo letztern Gattungen der Celibate angegriffen werden. Indessen wie viele findt man nicht von der einen und andern Art heut zu Tage in dem Königreiche?

Wie

(y) Sieh die Anmerkung am Ende der Conferenzrede über das Celibat der Priester.

Wie viele weigern sich nicht sich mit einer rechtmässigen Gemahlinn zu verbinden, um ihrer mehr zu haben, welche es nicht seyn? Sehet das Celibat, wider welches man desto mehr Recht hätte loszubrechen, je schädlicher es dem Staate ist so wohl vermittelst der rechtmäßigen Bürger, derer es ihn beraubet, als auch vermittelst der Landläufer, mit denen es ihn beschweret. Die unermeßlichen Kosten, welche die Einrichtungen erfordern, die diesen unglückseligen Erzeugnissen des Lasters die Nahrung und den Unterhalt zu reichen bestimmet sind, würden sehr vermindert werden, wenn so viele Tausende der ledigen Mannspersonen es zu seyn aufhören, und sich an eine Wahl halten wollten, welche ihre Unbeständigkeit festsetzete.

Mit dem Celibate der Philosophie verhält es sich zwar nicht eben so, er kann der Gegenstand einer überlegten Wahl seyn, die man von einem Stande treffen kann, den die bürgerlichen Gesetze nicht mehr verdammen. Allein nebstdem, daß er eben dieselbe Schwierigkeit hat, welche man sich in dem unsrigen zu finden einbildet, hat er noch dieses Ungemach, daß er den Menschen der ganzen Heftigkeit seiner Neigungen bloß gestellet läßt, ohne ihm die innerlichen Gnaden an die Hand zu reichen, welche diejenigen unterstützen, die sich zu diesem Stande aus einem Beweggrunde der Gottseligkeit bestimmen. Dessen ungeachtet läßt man diese Ledigen ruhig, und macht sich nur an jene, welche es aus Begierde Gott zu gefallen sind.

Daher

Daher kommen die bittern Klagen, in welche man über die große Anzahl der Priester, welche heut zu Tage in der Kirche sind, ausbricht. Es ist wahr, wenn alle Christen jenen glichen, wider welche wir hier reden, würde es weit mehr Priester geben, als ihrer vonnöthen sind. Leute, welche das göttliche Wort nicht hören, oder es nur hinläßig hören; Leute, welche dem heiligen Meßopfer nicht beywohnen, oder sich nur aus Wohlstande dabey einfinden; Leute, welche bey den heiligen Sakramenten nicht erscheinen, oder sich ihnen nur dazumal nähern, wenn sie besorgen ihren Personen einen äußerlichen Schein der Ruchlosigkeit, welcher ihren zeitlichen Vortheilen ganz entgegengesetzet wäre, zuzuziehen; Leute von dieser Art finden allzeit, daß es zu viel Priester giebt. Allein müssen wir wohl nach ihren Gesinnungen die unsrigen einrichten?

Ihr eifrigen Vorsteher der Kirche (z), die ihr eine große Anzahl der Priester durch den Tod hingerissen sehet, und die ihr sie nicht durch neue Diener ersetzen könnet, saget uns, die Anzahl der Priester ist sie wohl allzu groß? Ihr Einwohner unsrer

(z) Ein ehrwürdiger Prälat sagte vor einigen Jahren: Seit sechs Jahren, als ich Bischof bin, habe ich in meinem Kirchsprengel zwey hundert drey und fünfzig Priester sterben gesehen, und ich habe ihrer nicht hundert geweihet. Sehet also für die Geistlichkeit dieses Landes eine Verminderung von drey Fünftheilen während sechs Jahren.

unsrer Dörfer und Marktflecken, die ihr oftmals verbunden seyd die Messe in weit entfernten Orten zu hören, weil es nicht genug Priester giebt um euch den Vortheil zu verschaffen sie in euren Pfarren zu hören; und ihr, ihr Bürger unsrer Städte, die ihr öfters bey dem geheiligten Richterstuhle erscheinet ohne euch demselben nähern zu können, weil die Zahl der Beichtväter der Menge derjenigen, die ihrer Hilfe vonnöthen haben, nicht angemessen ist; saget uns die Anzahl der Priester ist sie allzu groß? Ach! meine Brüder, wie viel fehlet, daß diese Zahl übermäßig seyn sollte, wie es die Feinde der Religion behaupten! im Gegentheile, wenn die Sachen so fortfahren, wie sie itzt bestellet sind, ist zu besorgen, daß diese Anzahl dergestalt vermindert werde, daß man sie nicht einmal zum Amte des göttlichen Wortes hinlänglich sehen wird.

Gott bedrohete vormals sein Volk ihm den Hunger, aber nicht den Hunger nach dem Brode, sondern den Hunger nach dem Worte Gottes zu senden: Ich werde einen Hunger in das Land schicken, nicht einen Hunger nach Brode, sondern des Herrn Wort zu hören (a). Fürchten wir, meine Brüder, diese Bedrohung, und an statt, wie man es heut zu Tage thut, über die große Anzahl der Priester zu schreyen, besorgen wir, daß nicht Gott zur Bestrafung der Undankbarkeit der Christen zulasse, daß sich die Zahl der Priester auf eine

(a) Amos 8. 11.

eine dem Heile der Völker sehr schädliche Art vermindere.

Ehren wir also die Priester, bezeigen wir ihnen Hochachtung und Ehrenbietung. Dieses haben zu allen Zeiten die wahrhaftgläubigen Christen, und so gar diejenigen unter ihnen gethan, welche mit der höchsten Würde bekleidet waren. Die Constantine und Theodosiusse, die Karln die Großen und die heiligen Ludvige, die Heinriche und die Eduarden glaubten nicht die Majestät des Thrones herabzusetzen, wenn sie die Diener des Herrn ehreten. Im Gegentheile hielten sie dafür, daß ihre Unterthanen sie selbst niemals mehr in Ehren halten würden, als wenn sie dieselben diesen Gott gewidmeten Menschen die ihnen gebührende Ehrfurcht würden erweisen sehen, und sie hintergiengen sich nicht. Erweiset also, meine Brüder, denen, welche bey euch die Stelle Gottes vertreten, die Ehre, welche Gott selbst erfodert. Dieß ist in Ansehung ihrer eure erste Pflicht. Allein es liegt euch noch eine zwote ob, welche darinn besteht, daß ihr den Dienern der Religion in den Dingen, welche ihr Amt betreffen, gehorsamet.

2. Den Priestern gehorsamen.

Gott hatte eben dieses vormals seinem Volke befohlen: In verwickelten Dingen, spricht er zu ihnen im fünften Buche Moses, werdet ihr die Priester der Zunft Levi um Rath fragen, und dasjenige thun, was sie euch sagen werden. Derjenige, der sich aus Hofart dem Befehle des Priesters zu gehorsamen weigern wird, soll um das Le-

den kommen: Wer hoffärtig ist, und dem Gebote des Priesters nicht gehorsam seyn will, soll sterben (b). In dem neuen Gesetze zieht man sich nicht mehr den leiblichen, sondern den geistlichen Tod der Seele bey, wenn man denjenigen nicht gehorsamet, welche mit dem heiligen Amte beladen sind.

Alle Christen müssen also dem römischen Kirchenhaupte gehorsamen in den Dingen, welche das Heil betreffen. Da er der Statthalter Jesu Christi, der Nachfolger des heiligen Petrus, das einzige sichtbare Haupt aller Gläubigen ist, hat er das Recht ihnen zu befehlen. Zu ihm hat Jesus Christus in der Person des Fürsten der Apostel gesagt: **Weide meine Lämmer, weide meine Schafe** (c). Da er der erste Hirt des Schafstalles des Sohns Gottes ist, hat er das Recht diese kostbare Heerde auf Weiden zu führen, welche sich für sie schicken: und er würde es nicht thun können, wenn die Schafe ihm zu gehorsamen nicht verbunden wären. Wir müssen also dem Pabste in Dingen, die sich auf das Heil beziehen, gehorsamen.

Ich sage in Dingen, die sich auf das Heil beziehen, um zu zeigen, daß wir keineswegs die Absicht haben die zwo Mächte hier zu vermengen. Nein, meine lieben Zuhörer, die geistliche und weltliche Macht müssen nicht untereinander vermenget werden. Da beyde unmittelbar von Gott her-

(b) Deuter. 17. 12.
(c) Johan. 21. 16. u. 17.

herkommen, da beyde, jede in ihrem Gebiete, die höchste Gewalt haben, da beyde von einander unabhängig sind, haben sie sehr verschiedene Gegenstände, und sie nicht unterscheiden wäre nichts anders, als die von Gott selbst eingesetzte Ordnung verwirren. Die erste hat das Heil der Seelen, und die Mittel zum Gegenstande, die man ergreifen muß um es zu bewirken; die zwote hat die bürgerliche Gesellschaft und die Ruhe des Staates zum Endzwecke. Die erste hängt von der zweyten in bloß geistlichen Dingen nicht ab, die zwote ist in dem, was die Beherrschung betrifft, von der ersten unabhängig. Die geistliche Macht befiehlt, daß man der weltlichen Macht die Ehrenbietung, die Huldigung und den Gehorsam erweise, welche ihr gebühren. Die weltliche Macht unterstützet die geistliche Macht in der Ausübung ihrer Verrichtungen. Beyde leihen sich gegenseitige Kräfte, und unterstützen sich gegenseitiger Weise. Hierinn besteht die Uebereinstimmung, welche zwischen der Geistlichkeit und dem Staate herrschen soll. Dieß lehret uns Jesus Christus in dem Evangelio, da er uns befiehlt Gott dasjenige zu erweisen, was Gott gebühret, und dem Kaiser, was dem Kaiser gebühret: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist (d).

Nein, meine Brüder, wir müssen nicht unter dem Vorwande des Gehorsams, den wir dem Pabste

und

(d) Matth. 22. 21.

und den Bischöfen schuldig sind, den Königen die Unterwerfung versagen, die man ihnen schuldig ist; weder unter dem Vorwande den Königen zu gehorsamen, den Häuptern der Kirche die Vorrechte benehmen, welche sie von Gott selbst empfangen haben. Die Monarchen haben keine Gewalt über den Vortrag der Lehre, und über die Verwaltung der Sakramente; die Päbste haben weder eine mittelbare, noch unmittelbare Gewalt über das Zeitliche der Könige. Keine Macht auf der Erde kann ihre Unterthanen von der Treue lossprechen, die sie ihnen schuldig sind. Das Reich Jesu Christi ist nicht von dieser Welt, und wenn dieser göttliche Erlöser dem Fürsten der Apostel die Gewalt der Schlüssel gegeben hat, so hat er sie ihm gegeben um das Reich der Himmel zu öffnen, nicht aber um die Königreiche der Erde zu beherrschen.

Die Könige, welche unsere heilige Religion kennen, sind innerlich überzeuget, daß sie keine getreuen Unterthanen, als die wahren Christen und die wahren Katholicken haben. Nein, ihre Religion wird sie niemals lehren, sich einer von Gott eingesetzten Gewalt entziehen. Da sie von dem Grundsatze des heiligen Paulus unterrichtet sind, daß den Mächten widerstehen eben so viel heiße als Gott selbst widerstehen, hüten sie sich christlichen Fürsten einen Gehorsam zu versagen, den die ersten Gläubigen sich verpflichtet zu seyn glaubten selbst den abgöttischen Monarchen zu erweisen.

Dieser Gehorsam der Christen zur Zeit des heiligen Paulus war der Antheil derjenigen, welche in dem Jahrhunderte des Tertullianus lebten. Dieser Vertheidiger des Christenthums sprach in seiner Vertheidigungsrede zu den heidnischen Kaisern: Ihr habt von Seite der Neger und der Albinier Empörungen erfahren, aber in diesen Zeiten der Verwirrungen habt ihr unter den Christen weder Neger noch Albinier gesehen, gleich als wenn er mit andern Worten zu ihnen gesagt hätte: In den öffentlichen Aufruhren habt ihr unter uns nicht allein keine angetroffen, welche die Urheber derselben gewesen wären, sondern nicht einmal einige, welche Anhänger derselben hätten seyn wollen.

Die wahren Christen heut zu Tage denken in diesem Punkte eben so, wie ihre Väter dachten. Und wir lernen aus einem Berichte von China, daß der Monarch dieses weitläuftigen Kaiserthums, welcher die alten Verordnungen, die die Ausübung der christlichen Religion verbieten aus Staatsursachen bestehen läßt, seit kurzer Zeit geheime Befehle gegeben habe, die Christen in ihrer Religion nicht zu beunruhigen, aus diesem bloßen Beweggrunde, daß diese die getreuesten aus seinen Unterthanen seyn. Also sollen beschaffen seyn, und also sind auch in der That jene unter den Christen beschaffen, welche den Grundsätzen ihrer Religion folgen. Sie lehret sie ihren Gebietern, wer sie immer seyn mögen, den Gehorsam, der ihnen in der Beherrschung des Staates gebühret, erweisen,

aber sie lehret sie zugleich den Dienern des Herrn die Treue erweisen, die sie ihnen in der Beherrschung der Kirche schuldig sind; und diejenigen, welche den zweyten dieser Artickel nicht genau in die Ausübung bringen, werden noch weit weniger genau seyn den ersten auszuüben.

Nein, meine lieben Zuhörer, Menschen, welche in der hierarchischen Ordnung keine Unterwerfung wollen, werden sie auch nicht in der bürgerlichen Ordnung wollen. Der Thron und der Altar stehen allzu nahe beysammen, als daß man diesen über den Haufen werfen könnte, ohne jenen zu erschüttern. Dieß hat eine betrübte Erfahrung zu allen Zeiten gelehret. Unser Frankreich ist unglückseliger Weise in dem letzten Jahrhunderte ein Zeuge davon gewesen, und was hat wohl gefehlet, daß es nicht das Schlachtopfer gänzlich geworden ist? jene, welche sich so sehr bearbeiteten den päbstlichen Stuhl über den Haufen zu werfen, was für erschreckliche Stöße haben sie nicht der Krone beygebracht?

Erweiset also, meine Brüder, den Hirten der Kirche, und besonders demjenigen, welcher der Hirt der Hirten ist, die Ehrfurcht, die Unterwerfung, und den Gehorsam, der ihm gebühret. Ich sage besonders, weil ihr in einem gewissen Verhältnisse den Bischöfen, welche jedem Kirchsprenge ins besondere vorstehen, eben dieselben Ehrenbietung schuldig seyd. Da sie die Kirche Gottes zu regieren von dem heiligen Geiste eingesetzet sind,

sind

sind sie mit der Sorge beladen euch zu ihm zu führen: allein sie können diese Pflicht nicht wirksam vollziehen, wenn ihr eure Schuldigkeit außer Acht lasset. Ihre Pflicht ist euch den Weg des Himmels zu zeigen, euch steht es zu den Ermahnungen zu folgen, ~~die~~ sie euch geben auf demselben einherzugehen.

Erweiset auch den untergeordneten Hirten eine den unmittelbarern Verhältnissen, die sie mit euch haben, angemessene Unterwerfung. Da sie, um euer Heil zu bewirken, verbunden sind sich in Weitläuftigkeiten einzulassen, in welche sich die Bischöfe nicht einlassen können, haben sie mit euch nähere und engere Verbindungen; sie sind sichtbare Engel, derer sich Gott bedienet um euch zum Himmel zu führen. Höret mit Unterwürfigkeit die Ermahnungen, die sie euch auf dem Stuhle der Wahrheit ertheilen: machet euch die weisen Regeln zu Nutzen, die sie euch in dem geheiligten Richterstuhle der Busse vorschreiben, und erinnert euch, daß, wenn es ihre vornehmste Pflicht mit sich bringt nichts von allem dem zu vernachlässigen, was von ihnen abhängt um euch zu heiligen, eure hauptsächliche Schuldigkeit darinn bestehe die Sorgen, welche sie dieses Vorhaben glücklich auszuführen anwenden, nicht unnütz und fruchtlos zu machen.

Sehet, also, worauf eure Zwote Pflicht gegen die Diener der Religion hinauslaufe, ihnen in allem dem, was ihr Amt betrifft, mit Gelehrigkeit

zu gehorsamen. Es übriget noch eine, von welcher wir euch, ehe wir diese Conferenzrede schließen, ein Wort sagen müssen: es ist die Pflicht, welche euch oblieget für die Priester zu beten.

3. Für die Priester beten.

Ach! wird vielleich hier einer sagen, für die Priester beten: kömmt es nicht vielmehr ihnen zu für uns zu beten? Es ist wahr, meine Brüder, eine unsrer hauptsächlichsten Pflichten ist eure Gebete dem Throne des Allmächtigen darzustellen, und ihn ohne Unterlaß zu bitten. Die Gnaden, derer ihr bedarfet, über euch auszuschütten, Wir sind es, die wir zwischen dem Vorhofe und dem Altare zur Erde hingeworfen ohne Aufhören zu Gott für euch rufen müssen: Schone, o Herr, schone deines Volkes (e). Wir unterlassen es auch nicht zu thun: allein da wir die Pflicht, welche die Priester haben für die Gläubigen zu beten, einräumen, müssen wir auch den Gläubigen die gegenseitige Schuldigkeit nicht verheelen, welche ihnen zukömmt für die Priester zu beten: und Jesus Christus selbst ist es, der sie ihnen in dem Evangelio aufleget.

Bittet, spricht er zu ihnen, den Herrn der Aernte, Arbeiter in seinen Acker zu senden, welche sie sorgfältig zusammen sammeln. Derowegen bittet den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in seine Aernte sende (f). Diese Aernte ist nichts anders,

(e) Joel 2. 17.
(f) Matth. 9. 38.

anders, als die Menge der Menschen, welche sich wirklich auf der Erde befinden; eine reichliche Aernte: Die Aernte ist zwar groß (g); folglich eine Aernte, welche eine große Anzahl der Arbeiter fodert, und unglückseliger Weise giebt es ihrer sehr wenige: aber der Arbeiter sind wenige (h).

Ihr müsset also diesen Hausvater bitten, daß er in diesen großen Acker nicht allein Menschen, denn ihrer sind genug, sondern Arbeiter sende, das ist, unermüdete Menschen, welche sich die ganze Last der Hitze und des Tages zu ertragen entschließen um an dieser geistlichen Aernte zu arbeiten, und diesen geheimnisvollen Waizen in die Scheuren des himmlischen Vaters zu tragen. Unter den Menschen sind die einen Sünder, und haben vonnöthen, daß man ihnen zusetze der Gottlosigkeit zu entsagen; die andern sind Gerechte, und haben vonnöthen, daß man sie ermahne in der Gerechtigkeit zu verharren. Nun aber, welche Sorgen, welche Arbeiten, welche Bemühungen erfodert nicht eine so wichtige Beschäftigung?

Bittet also, ich wiederhole es, bittet Gott, meine Brüder, daß er in seine Kirche, und in alle Theile des ganzen Erdbodens gute und getreue Arbeiter in ziemlich großer Anzahl sende, um diese glückselige Aernte zu sammeln: Derowegen bittet den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in seine Aernte sende. Um diesem Befehle des Sohns

(g) Matth. 9. 37.

(h) Ebend.

Gottes zu gehorsamen, verdoppelt die Kirche bey Annäherung der Zeiten, wo sie vermittelst der Weihe diejenigen auserwählet, welche sie zu diesen wichtigen Verrichtungen bestimmet, ihre Gebete und ihre Fasten, und befiehlt euch die eurigen zu vereinigen, um selbe ihr die Gnade zu erhalten von denen, welche zu diesen heiligen Verrichtungen die geschicktesten sind, eine kluge Wahl zu treffen, und um diesen neuen Dienern die Gnade zu erhalten ihnen würdig nachzukommen.

Es betrifft euern geistlichen Vortheil, meine Brüder, eure Gebete mit den Gebetern der Kirche in einem solchen Umstande zu vereinigen. In der That wie viel ist euch nicht daran gelegen würdige Diener zu haben, die euch den Weg des Himmels zeigen, die auf demselben die ersten einhergehen, und euch dadurch vermögen ihren Fußstapfen zu folgen?

Dieses Leben ist, wie es uns Hiob der heilige Mann lehret, ein unaufhörlicher Krieg. Wie viel liegt nicht den Soldaten dieser heiligen Miliz daran großmüthige Häupter an ihrer Spitze zu haben, welche selbst mit dem allergrößten Muthe streiten, und sie durch ihr Beyspiel zum Kampfe aufmuntern, bis sie den Feind des Heils zu Boden geworfen haben? Die Welt ist ein ungestümes, und an Schiffbrüchen unglückseliger Weise furchtbares Meer; wie viel liegt nicht denen, die auf diesem Meere schiffen, daran, geschickte Steuermänner zu haben, welche, ohne sich von dem

Sturm-

Sturmwetter erschrecken zu lassen, das Steuerruder so lange führen, bis sie in den Hafen der Ewigkeit eingelaufen seyn. Die Kirche ist ein Staat, wo um die allgemeine Ruhe zu unterstützen Richter erfodert werden, welche die Streitigkeiten, die sich unter den Bürgern erheben können, entscheiden und beylegen. Wie viel liegt nicht den Gliedern dieses geistlichen Staates daran untadelhafte Obrigkeiten zu haben, welche die Streitigkeiten, die in Ansehung der Religion entstehen, zu Ende bringen.

Nun aber, meine Brüder, sind die Diener des Herrn alles dieses in Ansehung euer. Sie sind eure Häupter in den Kämpfen, welche euch der Feind des Heils liefert. Sie sind eure Steuermänner in der Schiffahrt, welche euch in den Hafen des Heils führen soll. Sie sind eure Richter in den Sachen, welche das Geschäft des Heils betreffen. Ihr müsset also Gott bitten, daß er ihnen die Stärke, das Licht, die Klugheit ertheile, derer sie vonnöthen haben um sich diesen wichtigen Verrichtungen zu unterziehen.

Ehret also die Diener der Religion: gehorchet den Dienern der Religion; betet für die Diener der Religion. Der Urheber selbst dieser heiligen Religion ist es, der euch diese verschiedenen Pflichten in Ansehung ihrer aufleget. Durch die genaue Erfüllung dieser Pflichten werdet ihr Gott selbsten gehorsamen, ihr werdet euch in dieser Religion, welche sein Werk ist, mehr und mehr bestärken, ihr werdet darinn bis in den Tod verharren, und

zu dem glückseligen Aufenthalte, welcher das Ziel ist, gelangen, das ist, ihr werdet Gott durch die ganze glückselige Ewigkeit genießen, wohin uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geist führen wolle. Amen.

* * *

Anmerkungen.

Zur 217. Seite.

Ueber die jüdischen, persischen ꝛc. Briefe.

Man läßt darinn die Beyschläferinnen des Sultans mitten in ihrem Palaste von der Liebe Gottes ein so geistreiches Gespräch führen, als ein Carmelit oder eine Nonne von dem Calvarieberge thun könnte, um die gerechte Verachtung, welche wir gegen jene haben, auf diese unbilliger Weise fallen zu lassen.

Man setzet voraus, daß die Frage zu wissen, ob man den Sultaninnen schwarze oder weiße Kämmerlinge zu Aufsehern und Verwahrern geben würde, bey der Pforte (die Pforte ist der Hof des türkischen Kaisers) großen Lärmen erwecket, und eine große Anzahl der Anhänger sich auf verschiedene Art erkläret habe. Man darf seinen Verstand nicht auf die Folter legen um zu errathen, was dieses sagen wolle. Die Sultaninnen von Constantinopel sind die Prinzessinnen der zweenen Höfe von Versaille und Madrid. Die schwarzen Kämmerlinge sind die Jesuiten, welche damals Beichtväter der erstern waren; die weißen Kämmerlinge sind die Dominikaner, welche die Beichtväter der zweyten wenigstens gewöhnlicher Maaßen waren, und noch sind.

Man sagt in den türkischen Briefen, oder in dem türkischen Kundschafter, daß es drey Tage im Jahre gebe, wo die Christen Narren seyn, aber daß ihnen die Priester den Morgen nach diesen dreyen Tagen einen

gewis-

gewissen Staub auf das Haupt streuen, welcher die Kraft hat sie durch vierzig Tage klug zu machen, aber daß nach Verlaufe dieser vierzig Tage viele, wie vorher wieder Narren werden. Eine Verspottung der Ceremonie die Asche zu streuen. Diese ist nicht die einzige, welche daselbst lächerlich gemacht wird.

Zur 219 Seite.

Ueber das Celibat der Priester.

Der Verfasser der Vertheidigung des Geistes der Gesetze tadelt das Celibat der Priester, und sieht es als das Verderben eines Königreiches an vermittelst der ansehnlichen Verminderung, welche es in die Bevölkerung einführet. Ich könnte hierauf antworten, daß die Vortheile, welche die Religion aus dem glückseligen Stande des Celibats, welchen ihre Diener umfassen, ziehet, allzu ansehnlich seyn, als daß die vorgegebenen Nachtheile, welche hiedurch dem Staate zuwachsen, ihnen das Gegengewicht halten könnten; allein da die Vortheile der Religion dem Verfasser, von dem wir reden, nicht sehr am Herzen zu liegen scheinen, nehmen wir seine Absichten an, und betrachten wir das Celibat der Diener des Herrn nur in Ansehung auf das Beste des Staates.

Ich sage, das Celibat sey dem Staate weit nützlicher als man denket. Um es zu beweisen, setzen wir voraus, daß es in dem Königreiche keine ledigen Stände gebe, was wird hieraus erfolgen? Ihr sollet es in einem zweyten Falle, den wir voraussetzen, ersehen. Ein Edelmann von 30000 Livres Einkünfte hat sechs Kinder; der älteste zieht zwey Drittheile an sich, es übrigen also 10000 Livres Einkünfte unter die fünf andern zu vertheilen. Lasset alle fünf den Ehestand antreten, lasset ihnen von ihren Gemahlinnen 1000 Livres Einkünfte zukom-

kommen, dieß wird 3000 Livres Einkünfte betragen; sie haben jeder sechs Kinder; der erstgebohrne nimmt davon zwey Drittheile hinweg, es bleiben also 1000 Livres Einkünfte unter die fünf andern zu vertheilen übrig. Die Enkel also eines reichen Mannes von 30000 Livres Einkünfte werden auf 200 Livres gebracht werden und, wenn sich alle diese verheyrathen, werden sich ihre Kinder genau in dem Bettelstande befinden.

Hingegen wenn wir die Sachen lassen, wie sie sind, kann es unter den sechs Kindern des Edelmannes, dem wir 30000 Livres Einkünfte zumuthen, drey und vielleicht mehr geben, welche das Celibat umfassen. Einer der Söhne wird sich in den Stand der Weltpriester, der andere in den Ordensstand begeben, zwo Töchter werden sich in ein Kloster verfügen können, und diese drey oder vier unverheyrathete Kinder überlassen ihren Miterben den Antheil, der ihnen von der Nachfolge zugekommen seyn würde, bereichern sie, und setzen sie in den Stand ihre Familie zu erhalten.

Daher haben auch die Insulaner, unsere Nachbarn, bey welchen das Celibat nicht mehr gewöhnlich ist, mehr als einmal bekennet, daß die Franzosen und andere katholische Nationen in diesem Stücke ein Hilfsmittel hätten, das ihnen ermangelte. Und was die Bevölkerung betrifft, ist wohl Frankreich weniger bevölkert als England und Holland? Unsre Kriegsheere, wenn es die Noth erfodert, sind sie nicht wenigstens eben so zahlreich, als die ihrigen? Es ist wahr, daß Spanien in einem gewissen Verhältnisse am wenigsten bevölkert sey. Allein die ganze Welt weis, daß die Verminderung des spanischen Volkes drey andere von dem Celibate ganz verschiedene Ursachen habe.

Man tadelt nicht das Celibat der Philosophie; man sagt nichts von dem Celibate der Ausgelassenheit, nur daß Celibat der Religion ist es, wider welches man loszieht; man kann gar leicht sehen, aus welcher Ursache dieser Unterscheid herrühre. Alles, was die Religion angeht, reizet unsere Ungläubigen zum Unwillen. Dieses Celibat ist für sie nur ein Enthusiasmus, nur eine Thorheit, nur ein Aberglaube.

Sie-

Siebende Conferenzrede.

Wider die Ungläubigen überhaupt.

Wer nicht glaubet, wird das Leben nicht sehen (a).

Nein, meine lieben Zuhörer, niemals werden die Ungläubigen, so lange sie es zu seyn fortfahren werden, das Himmelreich erobern. Der erste Schritt, den man um dahin zu gelangen machen muß, ist der Glaube aller Wahrheiten, welche Gott lehret. Nun aber glauben die Ungläubigen entweder keine, als die Gotteslängner, die Deisten u. s. f. oder sie glauben nur einen Theil derselben, als die Unkatholischen: es befinden sich also die einen und die andern schlechterdings außer dem Wege des Heils. In der Absicht sie auf denselben zu bringen, haben wir in den vorhergehenden Conferenzreden jede Gattung der Ungläubigen ins besondere widerleget: in dieser wollen wir von den Ungläubigen überhaupt reden.

Der Unglaube ist das herrschende Laster unsers Jahrhundertes, wo man sich unsrer Religion anzugreifen äußerst bemühet. Uns, als Diener dieser heiligen Religion steht es zu allen unsern Kräften aufzubieten sie zu vertheidigen. Je mehr wir sehen, daß die Ungläubigen unter uns überhand nehmen, desto mehr müssen wir uns befleißen ihren Gang zu unterbrechen, und ihrem Fortgange Einhalt zu thun. Ein vortreffliches Mittel dieses zu Stande

zu

(a) Johann. 3. 36.

zu bringen würde seyn die Quellen des Unglaubens aufdecken, die betrübten Folgen andeuten, und die sichersten Mittel vorschlagen. Dieses sind wir in dieser Conferenzrede mit wenigen Worten zu thun gesinnet, wo wir die Quellen, aus welchen der Unglaube entspringt, die Folgen, welche der Unglaube nach sich zieht, und die Mittel, welche man wider den Unglauben anwenden kann, vor Augen legen werden. Heilige Jungfrau, deren Glaube allzeit so unerschüttert war, erhalte den Ungläubigen die Gnade den schändlichen Unglauben abzulegen, und den wahren Gläubigen, niemals in denselben zu gerathen. Dieses bitten wir dich, indem wir mit dem Engel zu dir sprechen: **Gegrüßt seyst du Maria.**

I. Die Quellen.

Es ist ein Lehrsatz der Arzneykunst, daß man, so viel es möglich ist, die Ursachen einer Krankheit kennen müsse, ehe man ihre Heilung unternimmt. Man kann in diesem Stücke von den Krankheiten der Seele eben so vernünfteln, wie von den Gebrechlichkeiten des Leibs. Ehe man die Hilfsmittel wider dieselben andeutet, ist es gut ihre Quelle aufzudecken. Lasset uns also sehen, welche die Quellen des Unglaubens seyn, denn mit dieser ansteckenden Krankheit sind viele behaftet. Wenn wir bey Entdeckung derselben nicht so glücklich seyn können sie gänzlich auszutrocknen, wird wenigstens diese Entdeckung denjenigen als ein Verwahrungsmittel dienen, welche daraus zu schöpfen versuchet werden sollten, indem sie deutlich sehen werden,

wie

wie gefährlich das Gift sey, welches daraus fließet.

1. Verderbniß des Herzens.

Die hauptsächliche Quelle des Unglaubens ist das Verderbniß des Herzens. Ja, meine Brüder, es ist fast allzeit die Unordnung eines verderbten Herzens, welche die Blindheit des Verstandes verursachet, und hernach trägt der verblendete Verstand seinerseits bey das Verderbniß des Herzens zu vermehren. Aus hundert Ungläubigen giebt es vielleicht acht und neunzig welche es nur deßhalben sind, weil ihre Herzen die Schlachtopfer einer heftigen Leidenschaft geworden sind, welcher sie sich unumschränkter Weise überliefert haben. Und woher wissen wir es? von denjenigen aus ihnen, welche das Glück haben sich zu bekehren. Dazumal erkennen sie, wenigstens der größte Theil, daß der Zeitpunkt ihrer Abnahme im Glauben mit dem Zeitpunkte der Ausschweifung ihrer Sitten genau übereinstimme.

Von den Grundsätzen einer christlichen Erziehung in den ersten Jahren eingenommen, glaubt man alle Wahrheiten der Religion, und man fährt fort sie zu glauben, weil die Unschuld der Sitten macht, daß man keinen Vortheil findet sie in Zweifel zu ziehen. Man glaubt so gar, man müsse eine Religion niemals verlassen, deren Gegenstände für das Herz des Menschen so trostreich sind. Allein hat man einmal diese kostbare Unschuld verloren, oder ist man wenigstens lange Zeit in der Gewohnheit des Lasters gestecket, so fängt

man

man an zu wünschen, daß dieses Laster, dessen man schuldig ist, nicht bestrafet werde, wie man gar wohl empfindet, daß es bestrafet zu werden verdiene. Man wünschet diese Ungestraftheit, und man hofet dahin zu gelangen. Der Verstand ergreift die Partey des Herzens, und bemühet sich Beweggründe zu finden um zu zweifeln, ob es ein anders Leben gebe. Obschon der Ungläubige es niemals dahin bringen kann, daß er sich dessen überführe, thut er dennoch alles sich in diesem Punkte zu betäuben. Sehet, fast allzeit, den Gang des Gottlosen in dem unseligen Fortgange, den er gegen die Ruchlosigkeit macht.

Wir haben hievon ein berühmtes Beyspiel in der Schrift. Loth von der Bestrafung der Stadt Sodoma, welche das himmlische Feuer in Asche verwandeln sollte, durch zween Engel unterrichtet, bat diese himmlischen Geister, welche ihn ermahnten sich augenblicklich daraus zu begeben, ihm zu gestatten seine zween künftigen Tochtermänner zu ermahnen sich mit ihm zu retten. Loth suchet sie auf, und giebt ihnen Nachricht von dem, was er in Ansehung der göttlichen Rache, welche über seine Mitbürger losbrechen sollte, vernommen hatte. Retten wir uns, sprach er zu ihnen, wenn wir nicht mit den andern zu Grunde gehen wollen. Gott will uns Gnade erweisen, und uns nicht in die allgemeine Strafe verwickeln. Machen wir uns seine Barmherzigkeit zu Nutzen, und entgehen wir durch eine behende Flucht den Pfeilen, mit

welchen uns seine Gerechtigkeit zu treffen drohet; kommet, folget mir.

Diese jungen Menschen hören ihn mit kaltem Blute an; und an statt einer so wichtigen Ermahnung zu folgen, treiben sie noch mit dem, was ihnen Loth ankündiget, Scherz; sie machen seine Worte lächerlich, sie beschuldigen ihn einer über, triebenen Furcht, und sehen alles dasjenige, was er ihnen sagt, als ein Spiel an: Es schien ihnen, daß er Scherzworte mit ihnen redete (b). Ungeachtet des wiederholten Anhaltens des Patriarchen, welcher, als er seine Rathschläge fruchtlos sah, diese Halsstärrigen ihrem bösen Schicksale überließ, blieben sie ruhig in ihrem Hause. Ihre falsche Sicherheit kam ihnen theuer zu stehen, sie wurden gar bald in die allgemeine Rache verwickelt, und wurden gleich den andern die Schlachtopfer eines Feuers, welches sie verzehrete. Warum waren diese junge Leute gegen alles dasjenige ungläubig, was man ihnen sagen konnte um sie anzutreiben ihr Heil in der Flucht zu suchen? weil ihre Herzen durch die Unreinigkeit verderbet waren.

Eben dieses sieht man leider nur allzu oft unter so vielen Jünglingen heut zu Tage. Man mag sie immer ermahnen ihren Stand zu verlassen, man mag ihnen immer die Grundsätze einer Religion, die sie vormals von ganzem Herzen glaubten, in das Gedächtniß zurückrufen, so ist ein kahler Scherz, ein vermeynter sinnreicher Spaß, eine spöttische Geberde

(b) Buch der Ersch. 19. 14.

berde die ganze Antwort, welche sie auf die drin-gendsten Ermahnungen ertheilen. Sie machen die heilsamen Räthe, welche ihnen ein tugendhafter Vater, ein liebreicher Freund, ein eifriger Hirt geben, lächerlich, und sehen alles dieses als Kurz-weile und Mährchen an. Es schien ihnen, daß er Scherzworte mit ihnen redete. Woher kömmt dieses gemeiniglich? daher weil sie der Unverschämt-heit ergeben sind; das Verderbniß ihres Herzens ist es, welches ihren Verstand verhindert sich überzeu-gen zu lassen.

Wir finden in den geheiligten Büchern noch einen andern überzeugenden Beweis von dem engen Ver-hältnisse, welches die zwey Laster der Unlauterkeit und Ruchlosigkeit unter einander haben. Es ist derje-nige, den uns ein mächtiger Monarch an die Hand reichet, welcher, nachdem er lange Zeit der weise-ste unter allen Menschen gewesen war, am Ende seiner Tage in solche Ausschweifungen verfiel, de-rer wir ihn niemals fähig gewesen zu seyn würden glauben können, wenn wir nicht dessen durch die Denkmäler der heiligen Geschichte überzeuget würden.

Salomo war in den schönen Tagen seiner Un-schuld ein Muster der Weisheit, und aller Tugen-den, welche die große Männer bilden. Er war von Gott dergestalt geliebet, daß er von ihm ganz besondere Gunstbeweisungen erhielt. Entzückun-gen, Offenbarungen waren sein Antheil, und Gott gebrauchte sich seiner als eines Werkzeuges um den Menschen das unaussprechliche Geheimniß der

Menschwerdung des Wortes, und der Erlösung des menschlichen Geschlechtes anzukündigen. Er bewies sich auch so dankbar, daß er Gott einen Tempel erbauete, dessen Pracht mit dem allergrößten Rechte als eines der Wunder der Welt angesehen wurde. In einem hohen Alter ließ er sich von der Liebe der Weiber verführen: Als er schon alt war, ward sein Herz durch die Weiber verderbet (c). Von dieser Zeit an war er nicht mehr jener weise Salomo, dessen Klugheit die Bewunderung seiner Unterthanen, und selbst der Auswärtigen, welche an seinen Hof kamen um Zeugen davon abzugeben, ausmachte; er war ein abgöttischer Prinz, der in den Unglauben verfiel; oder wenn er nicht innerlich ungläubig war, betrug er sich wenigstens so, als wenn er es geworden wäre, indem er die Zärtlichkeit gegen seine Weiber so weit trieb, daß er ihren falschen Göttern Tempel erbauete, und ihnen nach ihrem Beyspiele einen gottesräuberischen Weihrauch anzündete.

Wie viele Jünglinge sieht man nicht unter uns, derer Tugend in ihren ersten Jahren die schönste Hoffnungen für die Zukunft gab, und welche, nachdem sie sich bey dem Austritte aus ihrem jugendlichen Alter in den Abgrund der Unlauterkeit gestürzet haben, hernach von diesem ersten Abgrunde in den Abgrund der Ruchlosigkeit gefallen sind. Gleich dem Salomo haben sie nur gläubig zu seyn aufgehöret, weil sie keusch zu seyn aufgehöret

(c) 3. B. der Kön. 11. 4.

höret haben; wenn sie nicht unzüchtig geworden wären, würden sie niemals ungläubig geworden seyn.

Was wir nun von den Ungläubigen überhaupt sagen, kann man von den Irrgläubigen ins besondere behaupten. Wie viele giebt es, welche die Unzucht in den Irrglauben gestürzet hat? Wie viele giebt es wenigstens, welche aus diesem Beweggrunde darinn sind zurückgehalten worden? Luther war nicht allzeit den tobenden Anfällen eines unsinnigen Zornes Preis. Er hatte wenigstens in den ersten Jahren seiner Empörung ruhige Zeitpunkte, in welchen er über seinen Stand seufzete. Allein sobald er sich einmal von der Weiberliebe hat einnehmen lassen, o, dann überschritt er alle Gränzen, fiel von einem Abgrunde in den andern, und stürzte sich in Ausschweifungen, die jedermann weis.

Eben so verhielt es sich bey nahe mit Theodorus Beza. Der heilige Franz von Sales suchte ihn mitten in Genf auf, und pflag mit ihm eine Unterredung über seine Absonderung von der römischen Kirche. Er führte ihm so starke Beweisgründe an um ihm das Unrecht vor Augen zu legen, welches er gehabt hätte sich von ihr zu trennen, und die Pflicht zu zeigen, welche ihm obläge in ihren Schooß zurückzukehren, daß Theodorus zu bekennen genöthiget war, daß er hierauf nichts zu antworten hätte. Warum kehrte er also zur Kirche nicht zurück? Ach! weil er bey ihm ei-

nen Gegenstand hatte welcher ihm mehr als seine Religion am Herzen lag.

Dieses sah man auch in dem Anfange der vorgegebenen Reformation. Was zog dem Luther und dem Kalvin, welche die Häupter derselben wären, so viele Priester und Mönche aus Deutschland und aus Frankreich zu? Die Freyheit, welche ihnen diese Reformation anerbot ihre Leidenschaften durch Annehmung der Weiber zu befriedigen. Niemals würden sie in das Laster des Irrglaubens verfallen seyn, wenn sie nicht vorher in das Laster der Unlauterkeit verfallen wären. Diese viehische Leidenschaft der unreinen Liebe ist es also gemeiniglich, welche den Glauben verlieren macht, oder verhindert, daß, wenn man ihn verloren hat, man ihn nicht wieder erhalte. Ich sage gemeiniglich, denn diese Regel ist nicht so allgemein, daß sie nicht einige Ausnahme leide.

2. Hofart des Verstandes.

Obgleich der größte Theil der Ungläubigen dem Laster, von dem wir eben geredet haben, ergeben ist, kann es dennoch einige geben, welche es nicht seyn (d). In diesen ist es eine Ruchlosigkeit des Ver-

(d) Man rückte dem Erzketzer Nestorius nicht vor, daß er einer unreinen Liebe ergeben sey. Man sagte so gar von ihm, daß ihm um ein Heiliger zu seyn nichts ermangle als katholisch zu seyn. Er hatte viele moralische Tugenden; er war mäßig, keusch, eingezogen, nüchtern. Nur der Glaube gieng ihm ab. Allein eben dazumal gieng ihm alles

Verstandes, und ein Grund der Hofart, welche sie auf Irrwege leiten. Sie können nicht, oder vielmehr sie wollen sich nicht entschließen ihre Einsichten den Einsichten eines Gottes, der ihnen redet, oder der Kirche, die sie unterrichtet, aufzuopfern. Sie denken nicht, daß, da ihre Kenntnisse und Einsichten in Ansehung unendlicher Gegenstände, die in der Ordnung der Natur eingeschlossen sind, weiter nichts als Finsternisse sind, sie dieselben wenigstens als sehr zweifelhaft in dem, was die Gegenstände der Religion betrift, ansehen sollten.

Es befindet sich also in ihnen eine dem Hochmuthe des Lucifers ähnliche Hofart. Lucifer und die andern höllischen Geister sind der Unlauterkeit nicht ergeben; denn da sie keinen Leib haben sind sie derselben unfähig; die Hofart ist es, welche sie beherrschet. Eben so verhält es sich mit den Un-

alles ab, weil es ohne den Glauben unmöglich ist Gott zu gefallen.

Eben so wenig macht man dem Diogenes unsrer Zeiten, wenigstens so viel ich weis, den Vorwurf, daß er diesem Laster unterworfen sey. Es befindt sich in ihm eben so, wie in jenem, dem er nachzuahmen es sich zur Ehre ausrechnet, die Begierde zu glänzen, welche ihn eine ungewöhnliche Sprache führen macht. Und das gezwungene Wesen, mit welchem dieser zweyte Diogenes den Hochmuth unsers Jahrhundertes verachtet, würde Anlaß geben ihm dasjenige zu sagen, was Plato zu dem ersten sprach: Du trittst den Hochmuth mit Füssen aber durch einen andern Hochmuth.

gläubigen der zweeten Art, von denen wir hier reden. In dem ersten ist es ein Laster des Herzens, in dem zweyten ein Laster des Verstandes. Es ist eine unordentliche Liebe gegen ihre eigene Vortrefflichkeit, welcher sie alles aufopfern; eine Neigung gegen ihre eigene Begriffe, aus welchen sie sich Götzen bilden; eine thörichte Eitelkeit welche sie abhält zu gestehen, daß sie unrecht gehabt haben. Und die Ungläubigen dieser Art sind vielleicht noch härter zu bekehren, als jene der ersten Gattung. In ihren Wortstreiten suchen sie nichts anders als die Oberhand über ihre Gegner zu gewinnen, und hören die Vernunftschlüsse, die man ihnen machen kann, nur mit dem vorsätzlichen Willen an sich ihnen nicht zu ergeben.

3. Schädliche Lesungen.

Eine dritte Quelle des Unglaubens, welche ohne Widerspruch die gemeinste ist, ist die Lesung böser Bücher. Ach! wie fruchtbar ist leider diese Quelle zu unsern Zeiten! Die Lesung hat an und für sich selbst große Vortheile, aber wie schädlich ist sie, wenn die Wahl der Bücher nicht klug ist? Man hat vielleicht niemals so viel gelesen, als man heut zu Tage liest, und wenn man nur dasjenige läse, was man lesen soll, würde man sehr große Ursache haben unserm Jahrhunderte den schönen Namen eines aufgeklärten Jahrhundertes beyzulegen. Allein leider! Wie viel haben die Bücher, derer Lesung man sich vorzüglicher Weise widmet, beygetragen ein Jahrhundert der Finsternisse daraus zu machen!

Mit

Mit wie vielen Werken überschwemmen unsere Ungläubigen Frankreich, worinn ihre Feder den Plan des Umsturzes der Religion entworfen hat? Nebst jenen national Erzeugnissen, welche unglückseliger Weise auf unserm eigenen Boden wachsen, wie viele giebt es nicht, welche einem fremden Erdreiche ihre Geburt schuldig sind, und welche in das unsrige übersetzet, daselbst tiefe Wurzeln fassen? Kaum hat England einiges neues Werk von diesem Geschmacke zur Welt gebracht, finden sich schon in unserm Frankreiche Uebersetzer, welche es mit einer eben so schädlichen, und zuweilen noch weit schädlichern Vorrede, als das Werk selbsten ist, in die Landssprache übertragen (e). Dieß sind die Schrif-

(e) Man wird uns vielleicht hier im Verdachte haben, daß wir auf Herrn le Tourneur abzielen, welcher die Nächte Youngs mit einer langen Vorrede in unsre Sprache übersetzet hat. Ich erkläre mich, daß nicht allein dieses mein Vorhaben nicht gewesen sey, sondern auch daß, wenn alle Bücher der Insulaner unsrer Nachbaren, welche in das Französische übertragen sind, von dieser Beschaffenheit, als dieses ist, wären, würde man der patriotischen Hand nur Dank wissen, welche sich beschäftiget ihr Land mit diesen auswärtigen Erzeugnissen zu bereichern. Es finden sich zwar in diesem Werke Züge, welche das Erdreich verrathen, daß ihm die Geburt gegeben hat, aber der verständige Uebersetzer hat eine große Zahl derselben hinweggenommen, und wenn er schon genöthiget gewesen einige derselben zu lassen, hat er in seiner

ten, welche man mit größrer Begierde aufsuchet, welche man mit größrer Aufmerksamkeit liest, und welche sich mit einer Geschwindigkeit verbreiten, welche für den Glauben des Königreiches sehr fürchterlich scheinen muß.

Die ganze Welt weis, daß der Buchhandel in Frankreich einer der wichtigsten Zweige des Handels geworden sey. Aber leider! es sind nicht gemeiniglich die guten Bücher, welche den Gegenstand des geschwinden Verkaufes der Buchhändler ausmachen. Erscheinet ein Buch zum Besten der Religion? es findet kaum einige Käufer; kömmt aber eines an das Licht, welches sie bestreitet, so ist die Auflage bald erschöpfet, man muß auf eine neue bedacht seyn.

Daß die Ungläubigen eine ungeheure Menge solcher Werke unter uns verbreiten, betrübet mich zwar, aber es nimmt mich nicht Wunder. Sie handeln hierinn gemäß ihren Grundsätzen. Was mich aber in Betrübniß, und zugleich in Erstaunen setzet, ist die Begierde, mit welcher man diese Arten der Werke aufnimmt. Der Eifer dieser Autoren sie zu verfassen würde nur das Verlangen andeuten, welches sie haben sich Anhänger zu verschaffen: allein die Geschwindigkeit des Verkaufs, und die Art der grimmigen Begierde, welche man sie

schönen Vorrede, und in den unvergleichlichen Anmerkungen, die er zum Texte hinzugesetzet hat, die Behutsamkeit gehabt das Gift zu zeigen, und das Verwahrungsmittel an die Hand zu reichen.

sie zu kaufen bezeiget, verräth in der Nation selbst einen unsel gen Hang gegen den Unglauben; einen Hang, welcher Ursache zu fürchten giebt, daß nicht ein Königreich, welches seit zwölf hundert Jahren das allerchristlichste Königreich ist, gar bald ein ungläubiges Königreich werde. Der Himmel bewahre uns vor einem solchen Unheile! allein wie es sich mit dem Ausgange immer verhält, ist es dennoch ungezweifelt, das das achtzehnte Jahrhundert für unsere Enkel eine berühmte Epoche seyn werde. Sie werden mit Erstaunen lernen, daß man in diesem unseligen Jahrhunderte in Frankreich eine Ueberschwemmung der Bücher wider die Religion gesehen habe.

Ohne auf die Zukunft diesen betrübten Blick zu werfen, was für ein trauriges Schauspiel ist nicht itzt für uns diese Ueberschwemmung der gottlosen Bücher! Sie füllen die Hauptstadt an, sie laufen in den Provinzen herum, sie gehen in die kleinsten Städte hinüber, sie verbreiten sich zuweilen selbst in unsern Dörfern, und Marktflecken, wohin sie feile und eigennützige Seelen übertragen. Es ist wahr, daß unsere Monarchen (f) Verordnungen hierüber haben ergehen lassen, welche sie gleich einem Damme entgegensetzen um den Lauf des Uebels einzuhalten; allein der Strom ist so ge-

(f) Verordnungen Ludvigs des XV, und seit kurzer Zeit Ludvigs des XVI, welche die Auflage und den Verkauf solcher Werke unter den schwersten Strafen verbieten,

waltig, daß er über den Damm hinübertritt, oder ihn über den Haufen wirft. Was für erschreckliche Folgen, wenn uns nicht Gott beschützet, wird nicht eine so heftige Wut haben.

II. Die Folgen.

Ja, meine Brüder, die Folgen des Unglaubens sind erschrecklich, sowohl für die Privatpersonen, welche sich ihm ergeben, als auch für den Körper eines Staates, wo er die Oberhand gewinnt.

I. In den Privatpersonen.

In den Privatpersonen bringt er die Vermehrung der Laster hervor. Die Laster, wie wir gesagt haben, führen gleich Anfangs zum Unglauben, aber der Unglaube trägt seinerseits zur Vervielfältigung eben derselben Laster bey, welche ihm die Geburt gegeben haben. Es ist eine Art einer cirkularen Verknüpfung der Ursachen und der Wirkungen, welche gleich den Ringen an einander hangen, und sich gegenseitige Kräfte leihen. Wenn man nach begangenen ersten Fehltritten lange Zeit in denselben verharret, geschieht es gemeiniglich, daß der Glaube erschüttert werde, daß er wanke, daß er falle, und dann hält ihn kein Zaum mehr zurück. Gleich einem hitzigen Pferde, welches keinen Reuter mehr hat, oder welches sich seiner bemächtiget hat, überschreitet ein Sünder alle Schranken, er fällt von einem Abgrunde in den andern, bis er sich in die Verzweiflung, und von dieser in die ewige Verdammniß gestürzet hat.

Dieses trägt sich zwar nicht allzeit zu, und wenn es sich zuträgt, so geschieht es aus Schuld desjenigen, der sich hartnäckiger Weise in dieses

Ver-

Verderben stürzet, indem ihn Gott niemals gänzlich verläßt. Allein um ihn von dieser Gefahr zu befreyen, werden jene Gnaden erfodert, welche Gott nicht allzeit ertheilet, und welche er zu ertheilen niemals verbunden ist. So lange ein Sünder den Glauben beybehält, was für Laster er auch immer begangen habe, hat man allzeit Ursache seine Zurückkehr zu hoffen. Die wichtigen Wahrheiten seiner Religion, die er sich von Zeit zu Zeit in das Gedächtniß zurückrufet, können dienlich seyn ihn aus der Gefahr zu ziehen; allein ist der Glaube verloren, so verliert er mit ihm alles. Es ist für ihn kein Hilfsmittel mehr, als in einem Wunder der göttlichen Barmherzigkeit. Wenn man von einem Baume einige der Aeste abhauet, hindert dieses nicht, daß der Baum nicht wachse, und Früchte hervorbringe; dieses dienet so gar zuweilen, daß er häufigere hervorbringe. Allein schneidet ihr ihn bey der Wurzel, o, dann geht er gänzlich zu Grunde, und es würde ein Wunder von nöthen seyn, wenn er diese Abschneidung überleben sollte. Eben so verhält es sich mit der Seele, deren Wurzel gleichsam der Glaube, und deren Aeste gleichsam die andern Tugenden sind. Verliert die Seele einige der Tugenden, so kann ihnen der Glaube, welcher ihr noch übriget, eine neue Kraft ertheilen, und sie vom neuen wachsen machen. Ist aber diese Seele des Glaubens beraubet, so können alle Tugenden, welche sich auf diese Wurzel, woraus sie ihr Leben zogen, stützten,

nur austrocknen, und zu Grunde gehen, ohne daß ihnen das geringste Hilfsmittel übriget. Wie sehr ist man also zu beklagen, wenn man den Glauben verloren hat! und folglich wie Aufmerksam muß man seyn eine Tugend zu erhalten, deren Verlust so betrübte Folgen nach sich zieht!

2. Zu dem Staate.

Allein wenn die Folgen des Unglaubens für jede Person ins besondere so betrübt sind, wie weit trauriger sind sie für einen Staat? Ach! meine Brüder, wenn der größte Haufen einer Nation das Unglück hat sich dem Hange, welcher ihn auf diese Seite lenket, zu überlassen, hat man alle Ursache zu fürchten, daß nicht dieß die himmlische Rache über sie herbeyziehe, und eine von jenen Veränderungen verursache, von denen uns die verflossenen Jahrhunderte so viele Beyspiele an die Hand reichen; unselige Veränderungen, während welchen man durch eine Nachordnung der Gnade die Fackel des Glaubens von einem Erdstriche zum andern nach und nach hinübergehen gesehen hat.

Ja, meine Brüder, man hat in verschiedenen Jahrhunderten aus einer gerechten Strafe Gottes über die Völker diese göttliche Fackel für die Juden erlöschen, und die Heiden erleuchten, für die Griechen erlöschen und die Römer erleuchten, für die nördlichen Nationen erlöschen, und die Einwohner der neuen Welt erleuchten gesehen. Fürchten wir uns meine lieben Zuhörer, daß sie nicht für Frankreich erlösche, und Camboge und Cochinchina erleuchte. Ein benachbartes Königreich, welches

ches lange Zeit eben so katholisch als das unsrige gewesen ist, und welches unglückseliger Weise es zu seyn aufgehöret hat, reichet uns ein allzu frisches Beyspiel an die Hand, als daß wir nicht ein ähnliches Unglück fürchten sollten.

England, welches du so lange Zeit hindurch den herrlichen Titel der Insel der Heiligen trugst, und dessen Völker durch so viele Jahrhunderte bey der schimmernden Fackel des Glaubens einhergiengen, was für eine billige Furcht muß uns dein Fall in die Finsternisse des Irrthums einflössen! In der That, meine Brüder, der unselige Hang, den so viele Personen unter uns haben, der Freyheit zu folgen, welche sich diese Insulaner herausnehmen von der Religion zu denken und zu reden, zu schreiben und kund zu machen alles, was sie immer wollen, scheinet er uns nicht mit einer nahen Gefahr zu bedrohen in ihrer Ausschweifung zu folgen, und gleich ihnen den kostbaren Schatz des Glaubens zu verlieren?

Herr, laß es nicht zu. Wir beschwören dich durch das Eingeweide deiner Barmherzigkeit, und durch die mächtige Vermittlung deiner heiligsten Mutter. Erleuchte die Indianer mit deinem göttlichen Lichte, aber nicht zum Nachtheile unsers Frankreichs; und um uns in dem Glauben aller Wahrheiten, welche uns deine Kirche lehret, standhaft und unerschüttert zu erhalten, lehre uns die Mittel, durch welche man sich wider den Unglauben in Sicherheit setzen soll.

Ein

III. Die Mittel.

Ein vortreffliches Mittel, zu welchem die Ungläubigen ihre Zuflucht nehmen sollten, wäre eine ernstliche Ueberlegung der Gefahr ihres Unglaubens. Der größte Haufen der Ungläubigen stellet fast niemals Ueberlegungen an. Es ist vielmehr eine Art einer freywilligen Betäubung, der sie sich überlassen, als ein wohlgeordneter Vernunftschluß, der sie bestimmet dieses System zu umfassen. Ihr Stand ist weit weniger ein wahrhafter Unglaube, als eine Bemühung dahin zu gelangen. Sie haben keine wahrhafte Ueberzeugung von dem Nichtdaseyn eines künftigen Lebens. Sie können hierüber höchstens nur einen bloßen Zweifel haben. Nun aber wie grausam ist dieser Zustand? Vielleicht, sagen sie, ist nach dem Tode nichts zu fürchten, oder zu hoffen? aber vielleicht ist auch ein Paradies und eine Hölle. Erschreckliche Freyheit zu wählen! Ach! ich sage nicht wie unvernünftig, sondern welch ein Feind seiner selbst muß man seyn, um ein Geschäft von solcher Wichtigkeit nach einem Vielleicht einzurichten?

1. Die Ueberlegung der Gefahr des Unglaubens.

Man verhält sich nicht also in dem, was das bürgerliche Leben betrifft. Man ergreift die sicherste Partey, und man will keine Gefahr laufen, besonders da es um Gegenstände von der allergrößten Wichtigkeit zu thun ist. Was würden wir von einem Menschen denken, dem man, da er auf einer Reise begriffen ist, sagen sollte: Der Weg, den ihr nehmet, ist mit Abgründen angefüllet, derer Räude sehr schlüpfrig sind; die meisten aus

denen,

denen, welche darauf gegangen sind, sind zu Grunde gegangen, und ihr setzet euch selbst, da ihr ihn antretet, der augenscheinlichen Gefahr aus zu Grunde zu gehen; wenn er dessen ungeachtet auf eben demselben Wege einherzugehen fortführe, müßte er nicht um ein solches Verhalten zu bezeigen seinen ganzen Verstand verloren haben. In der That wenn er in diesem Umstande also mit sich vernünftelte: vielleicht giebt es daselbst Gefahr, aber vielleicht giebt es auch keine. Es ist wahr, man kann hundert tausend gegen eines wetten, daß ich zu Grunde gehen werde; allein es liegt nichts daran, ich will die Gefahren laufen, und, sollte es mein Leben kosten, mich von meinem Wege nicht abwenden. Ach! saget ihr, ein Mensch, der also redete, würde verdienen mit Ketten gebunden, und in das Narrenhaus gebracht zu werden. Sieh indessen, du Ungläubiger, das Verhalten, welches du beobachtest, und den Vernunftschluß, welchen du in deinem Systeme anstellest.

Vielleicht giebt es eine unglückselige Ewigkeit, und wenn dieses ist, so bin ich ohne Rettungsmittel verloren; aber vielleicht giebt es auch keine. Es ist wahr, ich habe tausend Ursachen die bejahende Meynung zu glauben, und habe nicht eine einzige gründliche der entgegengesetzten Meynung beyzufallen. Es ist so gar wahr, daß ich über diese höchstens nur einen Zweifel habe; selbst dieser Zweifel ist so gering, daß es vielmehr ein Verlangen zu zweifeln, als ein wahrhafter Zweifel ist;

dessen ungeachtet will ich mich der Gefahr aussetzen, und sollte ich ewig unglückselig seyn, in meiner Meynung verharren. Wie kann doch ein vernünftiges Wesen einen solchen Vernunftschluß anstellen?

Ach! meine Brüder, wenn sich hierinn auch nur ein blosses Vielleicht befände, solltet ihr zittern. Vielleicht werde ich in ewigen Flammen brennen; aber vielleicht wird dieses auch nicht seyn. Ist es nicht augenscheinlich, daß ihr, um als vernünftige Menschen zu handeln, die sicherste Partey ergreifen solltet? ist es nicht deutlich bewiesen, daß, wenn ihr euch für den Glauben erkläret, ihr keine Gefahr laufet, da ihr euch hingegen unendlichen Gefahren aussetzet, wenn ihr euch wider ihn erkläret?

Allein hier ist es keineswegs um ein Vielleicht zu thun. Es ist um eine Gewißheit und um eine Demonstration zu thun, nicht zwar um eine geometrische Demonstration, deren die Gegenstände des Glaubens nicht fähig sind, sondern um eine moralische Demonstration, welche eine Voraussetzung voraussetzet, die man nach dem Geständnisse der Deisten zulassen muß, und einer metaphysischen Demonstration gleich gilt. Nun aber um eine Demonstration wohl zu fassen, muß man sie wenigstens bedachtsam überlegen, und, wie wir schon gesagt haben, besteht das Uebel und das große Uebel der mehresten Ungläubigen darinn, daß sie keine Ueberlegung anstellen. Sie lassen sich von Vorurtheilen einnehmen, und sind sie einmal

davon

davon eingenommen, verwerfen sie alles dasjenige, was sie davon heilen könnte. Ein vortreffliches Mittel wider diese Krankheit ihrer Seele würde seyn, wenn sie sich entschlössen die Beweise, welche die Gewißheit der christlichen Religion festsetzen, ernstlich zu überlegen. Sie müßten die Reden aufmerksam anhören, und die Bücher ämsig lesen, welche diese Arten der Materien abhandeln. Aber nein, man höret die einen und liest die andern mit einem festen Entschlusse sie zu bestreiten, und ihnen zu widerstehen, oder vielmehr, man höret sie nicht, man liest sie nicht.

Was man mit einer Art einer unsinnigen Begierde liest, sind die Werke, worinn die Religion angetastet wird; und man liest sie mit einem heimlichen Verlangen, Vernunftschlüsse darinn zu finden, welche sie vernichten. Ist es wohl zu verwundern, daß man mit dergleichen Vorbereitungen offenbare Trugschlüsse, welche man darinn antrifft, für wahre Vernunftschlüsse annehme, und sich einbilde dasjenige gefunden zu haben, was man darinn suchete? Nein, meine Brüder, und dieß ist die Wirkung, welche die Lesung dergleichen Werke hervorbringen muß. Ein gutes Mittel entweder von dem Unglauben diejenigen zu heilen, welche mit diesem Uebel behaftet sind, oder vor demselben diejenigen zu verwahren, welche davon noch keine Anfälle überkommen haben, würde seyn sich dieser gefährlichen Lesungen zu enthalten.

2. Die Meidung gottloser Bücher.

Wenn wir euch, meine Brüder, von der Lesung dieser gottlosen Bücher abwenden, so geschieht es nicht deßhalben, daß wir Ursache haben die Gegeneinanderhaltung zu befürchten. Die christliche Religion hat so glänzende Beweise der Göttlichkeit, daß sie allzeit sicher ist in der Untersuchung, die man davon anstellen könnte, zu überwinden; sondern es geschieht darum, daß nicht alle Menschen dieser Untersuchung fähig sind. Viele Menschen lassen sich durch den falschen Schimmer einer gähen Hitze oder eines Trugschlusses verblenden. Man läßt sich gleich Anfangs von Vorurtheilen einnehmen, und dann setzt uns der Starrsinn außer Stande die guten Antworten zu begreifen, welche man dawider beybringet. Ist man einmal durch den eiteln Glanz des Einwurfes verblendet, so höret man von allem dem nichts mehr, was ihn auflösen könnte; und sehet, wie man sich verlieret.

Da der Einwurf in die Sinne fällt, und die Antwort nicht allzeit in die Sinne fallen kann; da der erste den Leidenschaften schmeichelt, und die zwote ihnen widerspricht; begreift man nur die Schwierigkeit ohne die Auflösung derselben gleichermaaßen wohl zu fassen, und die Ursache hievon ist, weil das Herz, nachdem es die Partey desjenigen, was ihnen günstig ist, ergriffen hat, den Verstand mit sich fortschleppet und ihn verhindert sich auf dasjenige anzuwenden, was ihn aus seinem Irrthume reißen könnte. Zu dem da man um den Einwurf des Ungläubigen zu begreifen sehr

oft

oft nur ein sehr geringes Kenntniß vonnöthen hat, und zuweilen viele Einsicht erfodert würde um die Gründlichkeit der Antwort zu fassen, wird man von jenem weit mehr, als von dieser gerühret, und also geräth man aus Mangel der Einsicht, und aus Unbescheidenheit in den Fallstrick; eine Unbescheidenheit, welche allzeit strafbar ist, und welche man vermeiden würde, wenn man sich nur ein wenig seiner Vernunft gebrauchen wollte. In der That um eine genaue Untersuchung der bürgerlichen Gesetze anzustellen, muß man ein Rechtsgelehrter seyn; um die Grundsätze der Meßkunst zu untersuchen, muß man derselben kündig seyn: und ohne ein Gottesgelehrter zu seyn, menget man sich darein die schwierigsten Punkte der Gottesgelehrtheit zu untersuchen. Heißt dieß nicht die Ordnung über den Haufen werfen, und aus der Sphäre herausgehen, worinn ein jeglicher eingeschlossen seyn soll. Dieß würde man leicht vermeiden, wenn man sich, wie man es zu thun schuldig ist, von der Lesung der Bücher, davon wir reden, enthielte.

Daß diejenigen, welche ihrem Stande gemäß die Religion zu vertheidigen verbunden sind, die Werke lesen, worinn man die Beweise derselben angreift, dieß ist für sie eine betrübte Nothwendigkeit, welche ihnen ihr Amt aufleget. Die Pflicht, die Gläubigen wider die vorgegebenen Schwierigkeiten der Ungläubigen zu verwahren, nöthiget sie wider ihren Willen die Schriften zu lesen, worinn diese sie vortragen. Allein bloße Christen welchen Vor-

wand können sie anführen sich dergleichen Lesungen zu widmen? es ist gemeiniglich ein hochmüthiger Vorwitz, welcher sie überredet alles ohne Gefahr lesen zu können; es ist eine heimliche Begierde in einer Gesellschaft zu glänzen, und daselbst von dem zu reden, was sehr oft den Gegenstand der Gespräche ausmacht; es ist aber noch weit mehr ein Verlangen die überlästigen Wahrheiten einer Religion, welche die Feindinn aller Laster ist, zu tadeln und zu verwerfen.

Muß man nicht, wird vielleicht hier jemand sagen, das Böse eben so, wie das Gute, kennen? Ach! meine lieben Zuhörer, eben dieses ist der Fallstrick welchen der Feind des Heils gleich bey Erschaffung der Welt unsern ersten Aeltern geleget hat. Esset von dieser Frucht, sprach er zu ihnen, und ihr werdet das Gute und das Böse wissen: Ihr werdet seyn wie die Götter, und das Gute und Böse wissen (g). Unseliger Fallstrick, in welchen die Aeltern des menschlichen Geschlechtes unglückseliger Weise gerathen sind, und in welchen heut zu Tage eine große Anzahl ihrer Kinder gerathen. Jene, da sie von der verbotenen Frucht assen, erkannten nur allzu sehr ein Uebel, dessen Unwissenheit ihnen so vortheilhaft war. Und diese, da sie Bücher lesen, welche ihnen das Gesetz Gottes untersagt, erkennen nur allzu sehr ein Uebel, welches sie in den äußersten Abgrund aller Uebel stürzet, weil sie dadurch entweder den Glauben verlieren, oder

(g) B. der Ersch. 3. 5.

oder wenigstens eine augenscheinliche Gefahr laufen ihn zu verlieren.

Ja, meine Brüder, das Gesetz Gottes untersagt euch die Lesung solcher Werke, und nicht allein das positive, sondern auch das natürliche Gesetz selbst. Denn das natürliche Gesetz verbeut sich der Gefahr auszusetzen das Böse zu begehen. Nun aber welche Gefahr läuft nicht ein Christ, der zuweilen wenig unterrichtet ist, wenn er Einwürfe liest, die man mit allem dem, was sie verführisches haben können, vorträgt, ohne alle Einsichten und Kenntnisse zu haben, derer er vonnöthen haben würde um ihre Schwäche zu entdecken? Er begiebt sich dadurch in eine augenscheinliche Gefahr das Falsche für das Wahre zu nehmen; und durch dieses Mittel haben viele das Unglück gehabt den Glauben zu verlieren.

Man kann von den bösen Büchern in Ansehung des Glaubens dasjenige sagen, was der heilige Paulus von den bösen Gesprächen in Ansehung der guten Sitten sagte: **Böse Gespräche verderben gute Sitten** (h). Nichts, sprach er, ist geschickter die guten Sitten zu verderben, als die bösen Gespräche; nichts ist auch geschickter den Glauben verlieren zu machen, als die Bücher, in welchen man ihn angreift. Ach! wenn es sich also verhält, wie man hieran nicht zweifeln kann, welche erschreckliche Rechenschaft werden nicht die Urheber, welche sie verfassen, die Künstler, welche

(h) 1. Br. an die Kor. 15. 33.

sie zum Drucke befördern, die Buchhändler, welche sie verkaufen, die müssigen Leute, welche sie lesen, und besonders die Verführer, welche die Lesung derselben einrathen; an dem göttlichen Gerichte geben? Es liegt nicht an ihnen, daß der Glaube, welcher seit zwölf Jahrhunderten in dem Königreiche besteht, nicht ganz und gar zu Grunde gehe.

Ach! meine lieben Zuhörer, fliehet diese Klippe, wenn ihr nicht wollet, daß euer Glaube einen betrübten Schiffbruch leide. Die Drümmer desjenigen, welchen in dieser Gattung eine große Anzahl der Christen erlitten hat, sollen euch nicht allein lehren, wie viele Personen daran gescheitert haben, sondern auch euch abhalten euch derselben zu nähern. Sobald ein Buch der Religion entgegengesetzet ist, untersaget euch die Lesung desselben; dieß ist das sicherste Mittel euern Glauben zu erhalten. Sollte auch diese Lesung euern Glauben nicht angreifen, würde sie auch wenigstens Zweifel verursachen können, unter welchen ihr allzeit Ursache haben würdet zu fürchten, daß sich nicht ein freywilliger darunter befinde; und warum wollet ihr euch mit fröhlichem Herzen so grausamen Unruhen aussetzen?

Es ist aber nicht genug sich die Lesung solcher Werke untersagen. Diejenigen, welche dergleichen haben, können nichts bessers thun, als sie dem Feuer übergeben. Ach! warum habe ich nicht in meinen Händen die zwey letztern bösen Bücher!

in

in der einen das schädlichste wider den Glauben, und in der andern das nichtswürdigste wider die Sitten. Was für eine große Zufriedenheit würde ich fühlen sie in das Feuer zu werfen, und die Welt davon zu reinigen. Aber leider unsere Wünsche sind hierinn unnütz. Wir werden es niemals zu Stande bringen sie davon gänzlich zu befreyen. Statt eines, welches man vernichten würde, würden hundert andere hervorkommen. Seufzen wir über diese unglückselige Fruchtbarkeit, und da wir unvermögend sind eine gänzliche Unterdrückung zu Stande zu bringen, trachten wir ihrer so viele zu vernichten, als es uns möglich seyn wird. Wenn wir schon dadurch das Uebel nicht ganz und gar ausrotten, werden wir wenigstens die Ursache desselben vermindern: und dieses ward gleich bey Einsetzung des Christenthums in das Werk gesetzet.

Nachdem der heilige Paulus viele Einwohner von Athen zum Glauben bekehret hatte, redete er zu ihnen von der Gefahr solche Bücher zu lesen, welche dem Glauben, den sie eben angenommen hatten, entgegengesetzet wären. Diese Neubekehrten gegen die Stimme ihres Lehrmeisters gelehrig brachten zu seinen Füßen eine große Anzahl böser Bücher, zu derer Lesung der Vorwitz sie verleitet hatte. Der Apostel ließ sie in Gegenwart aller Gläubigen verbrennen: Welche vorwitzige Künste getrieben hatten, trugen die Bücher zusammen, und verbrannten sie vor allen Menschen (i).

(i) Apostelgesch. 19. 19.

Man schätzte die Geldsumme, auf welche sie steigen konnten, und fand, daß sie sich auf fünfzig tausend Silbermünzen beliefen. Allein wie hoch sich immer der Preis belaufen mochte, trugen dennoch diese eifrigen Christen kein Bedenken ein Opfer zu entrichten, welches dienen konnte die Hinterlage des Glaubens zu erhalten, den sie empfangen hatten, und mit Grunde als den kostbarsten aller Schätze ansahen.

Euer Glaube, meine Brüder, muß euch nicht minder kostbar seyn, als ihnen der ihrige war. Thuet also um ihn unversehrt zu erhalten, was sie thaten um ihn nicht zu verlieren, und werfet nach ihrem Beyspiele die Bücher, welche ihn bestreiten, in das Feuer. Dieser Gebrauch kömmt uns, wie ihr sehet, von der apostolischen Tradition zu, und hat sich in der Kirche Gottes lange Zeit erhalten. Die Geschichte führet uns davon viele Beyspiele an, ich begnüge mich aber euch eines davon anzuführen. Der berühmte Cardinal Ximenes ließ in Spanien fünf tausend Bände der Bücher wider den Glauben verbrennen. Ach! meine lieben Zuhörer, wenn man heut zu Tage in diesem Königreiche alle Bücher, welche ihn bestreiten, verbrennete, wie viele Millionen derselben würde man nicht verbrennen?

Uebrigens hat sich diese Gewohnheit von einem Jahrhunderte zum andern bis auf dasjenige, worinn wir leben, erhalten. Drey eifrige Missionare

nare (k), welche in dem Geruche der Heiligkeit gestorben sind, und welche man Apostel, den ersten von der Normandie, den zweyten von Bretannien, den dritten von Poitou nennen kannn, thaten es zu wiederholten Malen in ihren Missionen. Und selbst in diesem Jahrhunderte haben wir eine gesehen, wo man bey nahe eben dasselbe in das Werk setzte, es sind beyläufig fünf und vierzig Jahre. Der gewöhnliche Gebrauch dieser Missionen war, daß am Tage, wo man davon den Beschluß machte, das allerheiligste Sakrament in einem feyerlichen Bittgange an das zu dieser Ceremonie bestimmte Ort getragen wurde. Als man daselbst angekommen war, gieng der Priester, nachdem er die Monstranz auf einen prächtigen zu diesem Absehen bereiteten Altar gestellet hatte, von seinen zween Assistenten, jeder eine Fackel in der Hand, begleitet den auf dem öffentlichen Platze aufgerichteten Scheiterhaufen anzuzünden, wo alles gläubige Volk, indessen als man das Gott dich loben wir sang, die bösen Bücher, die man hineingeworfen hatte, in Asche verwandeln mit Freuden sah.

Wie sehr haben sich hierinn unter uns in weniger als einem halben Jahrhunderte die Sachen geändert! Was man dazumal Eifer für die Ehre Got-

(k) Der Vater Eudes in der Normandie, der Vater Maunoir in Bretannien, H. von Montfort in Poitu.

Gottes, Neigung gegen die Religion, Verlangen nach dem Heile der Seelen nennte, würde man heut zu Tage Verrückung des Verstandes, Träumerey, Aberglauben nennen. Nennet es, meine Herren, wie es euch belieben wird, ihr werdet mich dennoch nicht überreden, daß eine Uebung, welche ein Apostel in das Werk setzte, die Uebung eines Thörichten und eines Träumers sey.

Allein wie es sich mit der Art und Weise, von welcher wir nicht streiten wollen, immer verhält, ohne die gottlosen Bücher öffentlich, wie vormals, mit so großer Feyerlichkeit zu verbrennen, kann und muß man es dennoch in Geheim thun, so oft sich die Gelegenheit dazu anbeut, und eben dieses geschah vor sehr wenigen Jahren zu Paris. Als ein berühmter Prediger wider die bösen Bücher in dieser Hauptstadt geprediget hatte, erhielt er den andern Morgen von einem Unbekannten eine Küste gottloser Bücher mit diesem Zettel: Sehet, mein Herr, die Frucht eurer gestrigen Predigt. Ich lege diese Bücher in eure Hände. Machet davon einen Gebrauch nach euerm Gefallen. Diese Begebenheit hat sich zu widerholten Malen erneuert. Man könnte eine große Anzahl der Beyspiele davon anführen (1).

Das

(1) Wir kennen einen andern Prediger, mit dem sich eben dieses zugetragen hat. Nach einer Predigt, worinn er wider die bösen Bücher geredet hatte, erhielt er von einer Militarperson, einem alten Oberst-

Das letzte Mittel wider den Unglauben ist das Gebet. Ihr begreifet wohl, meine lieben Zuhörer, daß, wenn wir von dem Gebete in Ansehung der Ungläubigen reden, wir nicht von jenen unter ihnen reden, welche das Daseyn eines höchsten Wesens angreifen. Wie sollten sie einen Gott anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie denjenigen anrufen, an den sie nicht glauben (m)? Allein da diese Gotteslängner nicht die große Anzahl der Ungläubigen ausmachen, und da der größte Theil aus denen heut zu Tage den Grundsatz des Daseyns eines Gottes mit uns gemein hat, ist das Gebet für sie allzeit ein Mittel, und sie können es auf ihn richten. 3. Das Gebet.

Betrachten sie also dieses höchste Wesen als die höchste Wahrheit und wesentliche Güte, und beschwören sie es durch diese unendliche Güte ihnen die Wahrheit, welche sie nicht wissen, zu erkennen zu geben. Wenn sie dieses Gebet mit der Aufrichtigkeit eines Herzens, welches die Wahrheit suchet, auf Gott richten, wird er ihnen zu Hilfe kommen, und die Finsternisse, welche sie verblenden, zerstreuen. O höchste Wahrheit, müssen

Oberstleutenant der Dragoner vierzig Bände. Bey einer andern Gelegenheit bekam er von einer Dame zwey und vierzig Bände; von einem andern sieben oder acht Bände; von einem andern zehen oder zwölf, ohne von vielen zu reden, welche ihre bösen Bücher selbst verbrennten.

(m) Br. an die Röm. 10. 14.

sen sie mit Hinweglegung ihrer Vorurtheile zu ihm sagen, befinde ich mich auf dem Irrwege, so gib ihn mir zu erkennen, und gestatte nicht, daß ein Herz, welches dich suchet, das Unglück habe dich nicht zu finden. Sie werden ihn unfehlbarer Weise finden, wenn sie ihn suchen, wie es sich gebühret. Viele Ungläubigen haben ihn durch dieses Mittel gefunden. Es liegt nur an denen, von welchen wir reden, eben dasselbe zu thun. Dieser unendlich gütige Gott, der gegen alle diejenigen, die ihn anrufen, an Erbarmnissen reich ist, wird sie in ihren Finsternissen nicht verlassen, wenn sie ihn unaufhörlich bitten sie zu zerstreuen. Er befiehlt ihnen zu ihm zurückzukehren, sollte er ihnen wohl alle Wege der Zurückkehre verschließen können? Nein, er reichet ihnen dieses Mittel des Gebetes an die Hand um aus ihrer Verirrung heraus zu gehen. Bedienen sie sich nur desselben, und sie werden bald auf den Weg der Wahrheit wieder zurück kommen.

Was euch betrifft, meine Brüder, die ihr alles dasjenige, was euch die Religion lehret, standhaft glaubet, nehmet auch zu diesem vortrefflichen Mittel des Gebetes eure Zuflucht. Betet für die Ungläubigen; denn wenn wir in unsern Conferenzreden oft wider sie zu euch geredet haben, so war keineswegs unser Absehn euch Verachtung gegen sie einzuflössen, und noch weit weniger euch zur Verabscheuung derselben zu vermögen. Wir haben es nur gethan um euch abzuhalten ihnen auf

dem

dem Irrwege, worauf sie einhergehen, zu folgen. Allein je strafbarer ihre Verwirrung ist, desto mehr müssen ihre Personen der Gegenstand euers Mitleidens, eurer Seufzer, und eurer Gebete seyn.

Die Gebete des heiligen Stephanus bekehrten den Saulus, und machten aus einem Verfolger einen Apostel. Die Gebete der heiligen Monika bekehrten den Augustinus, und machten aus einem Ketzer einen Vertheidiger des Glaubens. Die Gebete der heiligen Clotild bekehrten einen Clodovåus, und machten aus einem Abgötterer den ersten christlichen König. Die eurigen werden vielleicht jene aus euern Landsleuten und Nachbarn bekehren, welche das Unglück haben in dem Unglauben zu leben.

Bleibet hier nicht stehen, betet für das Königreich, worinn euch Gott hat lassen gebohren werden; Da ihr Glieder des Staates seyd, muß euch an dem viel gelegen seyn, was seinen Vortheil, und besonders seinen geistlichen Vortheil betrifft. Bittet Gott, er wolle nicht zulassen, daß uns der Glaube verlasse, er wolle diesen kostbaren Schatz in unserm Frankreich unversehrt erhalten.

Endlich betet für euch selbst. Derjenige, welcher aufrecht steht, ermahnet uns der heilige Paulus, nehme sich wohl in Acht nicht zu fallen. Wer sich dünken läßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle (n). Ihr besitzet den Glauben,

(n) 1. Br. an die Kor. 10. 12.

ben, preiset dafür den Herrn, aber erhebet euch nicht deßhalben, und fürchtet euch ihn zu verlieren. Du stehst durch den Glauben, erhebe dich nicht in deinem Sinne, sondern fürchte dich (o). Bittet Jesum Christum diesen kostbaren Glauben in euch zu erhalten. Saget zu ihm mit jenem Menschen, davon in dem Evangelio geredet wird: Ich glaube, Herr, aber laß nicht zu, daß ich diesen Glauben, den ich itzt besitze, verliere, und bewahre mich in den Unglauben zu fallen: Ich glaube, o Herr, hilf meinem Unglauben (p). Je lebhafter dieser Glaube seyn wird, desto mehr wird er eure Hoffnung und eure Liebe vermehren. Und diese drey Tugenden, welche die Wesenheit der Religion sind, werden euch ein heiliges Leben, einen seligen Tod, und folglich eine glückselige Ewigkeit verschaffen. Ich wünsche sie euch im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

(o) Br. an die Römer 11. 20.
(p) Mark. 9. 23.

Anmerkung über die bösen Bücher.

Wir sind hier keineswegs gesinnet alle Bücher wider den Glauben, welche wirklich in dem Königreiche ausgestreuet sind, herzuzählen. Ein Verzeichniß, welches die bloßen Titel der Werke dieser Art enthielte, würde ein langes und verdrüßliches Namensregister ausmachen, welches nur unnützer Weise dieses Werk groß machen

würs-

würde. Wir haben nur das Vorhaben von einigen der Vornehmsten zu reden, welche dienen werden von den andern zu urtheilen.

Das erste, was mir in den Sinn kömmt, ist das Wörterbuch des Bayle, Dieses antichristliche Werk, welches so viele Christen unsrer Zeiten hartnäckiger Weise als ein Meisterstück ansehen, ist nur ein solches in der Art der Lügen, und Widersprüche, der Gottlosigkeiten und Unlauterkeiten. Was den herrschenden Charakter desselben ausmacht, ist ein allgemeiner Pyrrhonismus, vermittelst dessen er für und wider die unläugbarsten Wahrheiten Beweisgründe anführet. Nachdem er einige unsrer Geheimnisse bewiesen hat, führet er, um sie zu bestreiten, Einwürfe an, auf welche er sich stellet nicht antworten zu können, um an allem dem zweifeln zu machen, was er zu ihrem Besten nachdrückliches hat sagen können.

Wie gefährlich dieses Werk sey, beweisen die Protestanten selbst, da sie den Verfasser desselben als einen Menschen ohne Religion ansehen. Die general Staaten von Holland, denen er sein Buch einsendete, hielten die Auflage desselben zurück, und wollten den Bayle verbinden, dasjenige, was er daselbst von dem heiligen Könige David spricht, und mehr andere Gottlosigkeiten zu widerrufen. Sehet das Gemälde, welches Herr Saurin protestantischer Wortsdiener in seiner Rede von der Uebereinstimmung der Religion mit der Staatsklugheit von Bayle entwirft. Er war, spricht er, einer von jenen sich widersprechenden Menschen, welchen die allergrößte Einsicht mit sich selbst nicht vereinigen kann. Hernach spricht er nach einem langen Gegensatze, wo er die guten und bösen Eigenschaften dieses Schriftstellers einander entgegen setzet, endlich: Möchte doch dieser Mensch, der mit so großen Fähigkeiten begabet war, von dem bösen Gebrauche, den man ihn davon machen sah, von Gott seyn losgesprochen

worden! Möchte doch dieser Jesus, den er so oft angrieff, alle seine Laster ausgesöhnet haben!

Allein um von dem Glauben, welchen der Verfasser dieses Wörterbuchs verdienet, noch besser zu urtheilen, darf man nur dasjenige lesen, was er auf der achtzehnten Seite des ersten Bandes, vierte Auflage zu Amsterdam 1730 bey dem Worte Abel spricht: „Ich habe in diesen Anmerkungen eine ziemlich große Anzahl verschiedener Meynungen in Ansehung dessen, was den Abel betrifft, eingeschlossen. Dieß heißt eben so viel, als viele Lügen und Fehler gesammelt haben. Nun aber, da dieß das Absehen und Vorhaben dieses Wörterbuches ist, muß der Leser über diese Sammlung sein Urthel nicht fällen, ohne sich dieses Endzweckes zu erinnern. „Und dieß sey einmal für allzeit gesagt.„

Rühme man uns hernach das Wörterbuch des Bayle, als ein Register der gründlichsten Anmerkungen. Ein großer Anhänger dieses Werkes, den man diese Stelle des Bayle in dem Bayle selbst lesen ließ, ward ganz in Erstaunen gesetzet, und antwortete hierauf nichts anders, als daß es ein Feind dieses Schriftstellers wäre, welcher diese Worte in eine Auflage nach dem Tode des Verfassers eingeschaltet hätte, um durch ein so ausdrückliches Geständniß, als dieses ist, dem ganzen Werke seinen Werth zu benehmen. Allein zum Unglücke wies man ihm die erste von dem Verfasser selbst veranstaltete Auflage, worinn man genau eben diese Worte liest. Was werden die Lobredner dieses berühmten Wörterbuches hierauf antworten?

Man muß gestehen, daß dieses Wörterbuch aus allen Werken dasjenige sey, welches in Frankreich das größte Unheil angerichtet hat, und noch alle Tage mehr anrichtet, wenn man dennoch die Zergliederung davon ausnimmt, welche man seit einigen Jahren davon gemacht hat.

Ja, die Zergliederung des Bayle ist ein noch weit gefährlichers Buch, als Bayle selbst. Es giebt in dem

dem Bayle Gottlosigkeiten und Unflätereyen ohne Zahl. Allein da sie von einem nichtswürdigen Plunder unnützer Dinge, welche alle Menschen zu lesen die Zeit nicht haben, überschwemmet sind, kann diese verdrüßliche Weitläuftigkeit viele Personen davon abwenden, und wendet sie auch in der That davon ab. Im Gegentheile da der Verkürzer dasjenige, was man die Quintessenz des Giftes nennen kann, welches die großen Bände des erstern in sich fassen, herausgezogen, hat er daraus eine Art eines unglückseligen Elixir gemacht, dessen Gift desto feiner ist, weil es, wie in dem Verfasser selbst, mit einer großen Anzahl verschiedener Theile, welche die Wirksamkeit desselben schwächen können, nicht vermenget ist.

Was diese Zergliederung noch für viele Menschen unseliger Weise bequemliches hat, ist die Kleinheit des Bandes. Da dieser kurze Auszug bey weitem nicht so theuer als das Original ist, kann sich eine größere Anzahl der Personen denselben verschaffen, und er breitet sich leichter aus. Da er sich leicht mit sich tragen läßt, kann man eine Art eines Handbuches daraus machen, welches auch viel zum Fortgange der Gottlosigkeit beyträgt. Eine junge Dame, zum Beyspiele, dürfte auf ihrem Nachttische vier große Foliobände nicht haben, dieß würde sich mit einem Spiegel und dem übrigen Zugehör nicht zusammen reimen, aber man behält ganz leicht bey sich ein Bändchen in Duodez. Man trägt es auf sein Landgut, kaum ist man daselbst angelanget, vergräbt man sich mit einer Gefährtinn in ein Gebüsch, und trinkt daselbst mit langen Zügen einen Saft, dessen Gift bis in das innerste Eingeweide hineindringet.

Sehet den betrübten Vortheil, welchen der Verfasser der Zergliederung seinem Autore verschaffet hat, da er ihm die Leichtigkeit zuwegen gebracht hat einen weit schnellern Fortgang zu machen, als er durch sich selbst gemacht haben würde. Dessen ungeachtet unterläßt er

nicht sich einen Christen zu nennen. Ach! was für ein Christ ist wohl ein Mensch, welcher sich der Talente, die er von Gott empfangen hat, gebrauchet die Grundfeste des Christenthums, und der guten Sitten, wenn er es könnte, zu untergraben! Dahero haben sich auch die zwo Mächte vereiniget dieses schädliche Werk, welches sowohl durch die Geistlichkeit von Frankreich, als auch durch einen Rathschluß des parisinischen Parlements ist gebrandmarket worden, öffentlich zu verdammen.

Ein anders ebenfalls sehr gefährliches Werk ist dasjenige, welches den Titel führet: Von den Sitten. Man hätte ihm vielmehr den Titel beylegen sollen: Wider die Sitten, indem es sie gänzlich über den Haufen wirft. In der That unter einige schöne Regeln, welche die Religion weit besser giebt, als dieses Werk thun kann, und unter einige bloß philosophische Grundsätze hat man daselbst Schrecken und Gräuel von allen Arten eingestreuet. Die drey Theile, welche es ausmachen, wimmeln davon. Diese drey Theile haben die Liebe Gottes, die Liebe seiner selbst, und die Liebe des Nächsten zum Gegenstande. Nichts ist dem äußerlichen Scheine nach schöner als dieser Entwurf; allein wie führet es diesen Plan aus? In Ansehung der Liebe Gottes hat es die Unverschämtheit zu sagen, daß der Mensch Gott liebe, wie er seine Liebhaberinn liebet; in Ansehung der Liebe seiner selbst sagt es, daß alles dasjenige, was der Eigenliebe schmeichelt, und uns Vergnügen verschaffet, eben dadurch allerdings erlaubet sey; in Ansehung der Liebe des Nächsten gestattet es den Ehebruch, und zieht die unzüchtige Beywohnung einer rechtmäßigen Ehe vor. Es behauptet, ein Sohn sey nicht allzeit verbunden seinen Vater zu lieben, und könne ihn, wenn er von ihm nichts als Strenge erfährt, erlaubter Weise nur als einen ehrwürdigen Feind ansehen.

Die philosophischen Briefe, und die philosophischen Gedanken. Diese zwey Werke sind von eben dem Geschmacke, als das Buch von den Sitten, mit diesem Unterscheide, daß sich in diesen Briefen und Gedanken, wie es scheinet, eine noch größere Wuth wider das Christenthum, als in dem ersten Werke, sehen läßt. Man treibet die Unverschämtheit daselbst bis auf den augenscheinlichsten Cynismus.

Die persischen und türkischen Briefe sind ein zusammen gestückeltes Werk von fabelhaften und lustigen Erzählungen um den Glauben zu vernichten, und unsere Geheimnisse lächerlich zu machen. Nebst diesem laufen diese Briefe den guten Sitten zuwider. Einige Wahrheiten, an welchen Niemand zweifelt, und welche daselbst mit einem schändlichen Zeuge unflätiger Fabeln vermenget sind, dienen das Gift, welches der Schamhaftigkeit und der Gebühr den Tod beybringet, leichter einzudringen zu machen. Von den jüdischen, kabalistischen, chinesischen nnd peruvianischen Briefen kann man eben dasjenige sagen, was wir von den türkischen und persischen Briefen sagen. Es ist eben derselbe Plan, auf eben dieselbe Art ausgeführet.

Der Geist der Gesetze. Dieses Buch, welchem Herr von Montesquieu den Titel, Mißbrauch der Gesetze hätte geben sollen, enthält unter vielen guten Dingen auch sehr böse. Er setzet in den verschiedenen Erdstrichen, welches bis an einen gewissen Grad wahr ist, eine Verschiedenheit der Leidenschaften voraus, und macht eine lange Abhandlung von der Luft und den kleinen Fäsern, von dem Herzen und den Spannadern um die Tugenden und Laster der verschiedenen Völker auf diese Anatomie fest zu setzen. Er schreibt alles der Natur zu, aus welcher er die Richtschnur der Leidenschaften macht, ohne weder von der Freyheit des menschlichen Herzens, oder von den Mitteln ein Wort zu sagen, welche Gott allen vernünftigen Geschöpfen

an die Hand reichet um sein Gesetz in allen Ländern der Welt zu beobachten. Nähert euch, spricht er, den Erdstrichen des Mittags, ihr glaubet euch von der Moral selbst zu entfernen. Er geht noch weiter: er will in den körperlichen Hilfsgliedern die Ursache der Unbeweglichkeit der Religion in den Ländern des Orientes finden: gleich als wenn es in den nördlichen Ländern keine nüchtern Menschen, in Afrika keine keuschen Personen, und in einigen Erdstrichen, wie sie immer seyn mögen, keine Tugendhaften gäbe. Er spricht ferner, daß ein Staat, dem die Religion, zu der er sich bekennet, wohl bekömmt, sehr übel thun würde, politischer Weise zu reden, wenn er eine neue zuließe. Dieß heißt mit wenigen Worten alle vergangenen, gegenwärtigen und möglichen Verfolgungen rechtfertigen. Denn die Heiden befanden sich ohne Zweifel wohl bey ihrer Religion, weil sie sie bekenneten. Die Irrgläubigen befinden sich wohl bey der ihrigen, weil sie darinn verharren. Die ersten haben also Ursache gehabt die Apostel und die andern Prediger, welche ihnen die christliche Religion angekündiget haben, zu verfolgen. Die zweyten haben also Ursache, wenn sie es können, diejenigen zu verfolgen, welche sie in den Schooß der Kirche zurückzuführen trachten. Allein, wird er sagen, ich rede nur: politischer Weise. Dieses ist auch politischer Weise grundfalsch, indem die wahre Religion niemals einer guten Regierung entgegengesetzet seyn kann. Also reden heißt den Grundsätzen des Machiavells folgen, welcher die ganze Religion auf die Staatsklugheit bezog. Der Herr Präsident von Montesquieu bewies in dem Tode eine große Reue seinen Geist der Gesetze verfasset zu haben.

Versuch von dem Menschen, in Versen von dem Engländer Pope. Nebst dem, daß dieses Gedicht alle Empfindungen der Natur für rechtmäßig zu erklären

scheinet,

scheinet, wie es aus diesen Worten erhellet: Weichen wir den Gesetzen der Natur, der Weg, den sie bahnet, ist allzeit der sicherste; scheinet es auch die unvernünftigen Thiere den Menschen, und den angebohrnen Trieb der Vernunft gleich zu machen. Sein großes System ist der Optimismus: erscheinet die Thorheiten des Spinosa genehm zu halten.

Der Optimismus, oder Candide ist ein Roman nach der Art des Herrn von Voltaire. Es finden sich darinn Gottlosigkeiten, Unflätereyen, und Widersprüche ohne Zahl. Er hat ein kleines Werkchen von dem Tolerantismus verfasset, welches das bloße Antichristenthum ist. Sein Brief an Uranie ist eine seiner Feder würdige Gotteslästerung.

Die ganze Welt weis, was man von seinem Werke über das Mägdchen von Orleans, von seiner Uebersetzung der Hohenlieder, und von einer großen Anzahl andrer ähnlichen Bücher halten müsse. Selbst seine Henriade, welche aus seinen Werken am wenigsten Gottlosigkeit verräht, und welcher man viele poetische Schönheiten gestatten muß, ist von Irrthümern nicht frey. Durch eine ungewöhnliche Vereinigung vermenget er daselbst die Fabel mit der Religion. Er läßt daselbst den heiligen Ludvig, welcher Heinrich den IV. in die Hölle führet, eine Irrlehre wider die Ewigkeit der Peinen hervorbringen. Indem er von Gott redet, spricht er: Er versüsset die Pfeile seiner rächenden Hand. Er kann nicht Augenblicke der Schwachheit, flüchtige und mit Unruhe und Ueberdruß angefüllte Ergetzlichkeiten durch grausame und ewige Martern, wie er ist, strafen. Eben dieser heilige Ludvig führet Heinrich den IV in den Tempel des Schicksals. Der Dichter beschreibt diesen Tempel und spricht: Man sieht die Freyheit diese so stolze Sklavinn in diesen Oertern mit unauflöslichen Banden gefangen. In mehrern Stellen dieses Gedichtes entwirft Herr von

Voltaire das scheußlichste Gemälde von dem römischen Hofe, und von der Kirche überhaupt.

Die neue Heloise. Dieses Werk des Johann Jakob Rouseau ist eine Liebesgeschichte in sechs Bänden. Es ist für den Glauben und für die Sitten überaus gefährlich. Der Verfasser schildert daselbst den Herrn von Volmar seinen Helden, als einen mit allen Tugenden begabten Mann ab, der sie in einem erhabnen Grade ausübete, ob er sich gleich eine Ehre daraus machte ein Gotteslängner zu seyn. Er entwirft Julia seine Heldinn als eine Frau von der höchsten Vollkommenheit, obgleich sie nicht wollte, daß ihre Kinder ihren Katechismus lerneten, und sie sich ein Vergnügen daraus machete sie in den grundsätzen der Religion unwissend zu lassen. Was die Sitten betrifft, wird man aus dem urtheilen, was der Verfasser in seiner Vorrede sagt: Wenn ein keusches Mägdchen nur eine Seite meines Buches liest, ist es verloren. Niemanden ist unbekannt, was dieser Schriftsteller in mehrern seiner Werke, und besonders in seinem Emil wider die christliche Religion rede, wo er will, daß man diesem Emil vor dem Alter von zwanzig Jahren nichts von Gott rede. Er läßt seinen savoyardischen Statthalter die lächerlichsten und ungereimtesten Grundsätze in Ansehung der Uebungen des Christenthums halten.

Belisar vom Herrn von Marmontel. Unter vortrefflichen Dingen, welches dieses Werk in Ansehung der Moral und der Staatsklugheit in sich enthält, schließt es auch in Ansehung der Relgion sehr böse in sich ein. Sein System scheinet ein allgemeiner Tolerantismus zu seyn. In dem sechsten Kapitel stellet der Verfasser Antoninen die Gemahlinn Belisars vor, welche bey dem Anblicke ihres Mannes, dem man die Augen ausgestochen hat, in Wuth geräth, und betheuert, daß, wenn sie diejenigen, welche ihm diesen Schimpf angethan haben, in ihrer Gewalt hätte, sie ihnen das Herz aus dem Leibe herausreißen würde.

würde. Sie stirbt in dieser zügellosen Rachbegierde, und einen Augenblick hernach tröstet Belisar seine über den Tod ihrer Mutter betrübte Tochter mit dem, daß ihre Mutter in dem Himmel Gott genieße. Allein noch deutlicher wird man das Gift des Tolerantismus in dem fünfzehnten Kapitel gewahr, wo Belisar spricht, er verlange aus dieser Welt zu gehen um mit Titus, mit Trajan und Antonin zu seyn. Nun diese drey Fürsten waren Abgötterer. Was soll man von der Religion eines Autors denken, welcher Abgötterer in den Himmel übersetzet?

Wir reden hier nicht weder von dem Buche des Geistes des Helvettius, noch von dem Systeme der Natur des Mirabeau, (einige glauben, man habe ihm dieses Buch fälschlich zugeeignet) noch von dem aufgedeckten Christenthume des Boulanger, noch von einer großen Anzahl andrer. Wir haben es schon gesagt; wir sind nicht Willens alle Bücher wider die Religion genau herzuzählen. Wir haben nicht den hunderten Theil davon angeführet, so groß ist die Anzahl derselben. Was wir von den hauptsächlichen gesagt haben, welche uns in den Sinn gekommen sind, wird hinlänglich seyn von den andern zu urtheilen. Es wird aber auch zugleich dienen, uns in Ansehung derjenigen zu rechtfertigen, welche uns vielleicht im Verdachte haben würden, daß wir das Uebel größer machen, als es in der That ist.

Tugendhafte Leute, welche alle Wahrheiten ihrer Religion standhaft glauben, welche nur solche Bücher lesen, die geschickt sind sie darinn mehr und mehr zu bestärken, welche nur mit Personen umgehen, die von den Grundsätzen des Glaubens eben so, wie sie überzeuget sind, können sich hart überreden, daß es so viele Gottlose gebe, welche die Religion in Zweifel ziehen, und sie zu bestreiten sich befleißen. Die Gesinnung dieser tugendhaften Christen setzt mich in Verwunderung. Es ist ganz na-

türlich, daß sie von sich selbst auf andere schließen. Da sie mit ihrem Verstande und mit ihrem Herzen den Geheimnissen und Gebothen des Christenthums vollkommen anhangen, ist es nicht zu verwundern, daß sie sich gern überreden, daß alle Menschen eben so, wie sie, denken. Die Liebe leget über ihre Augen eine Binde, welche die Fehler jener Mitbürger vor ihnen verbirgt, mit denen sie nur sehr weite Verhältnisse haben.

Wir können ihnen zu dieser glücklichen Blindheit nur Glück wünschen. Allein das Verlangen, welches wir hätten sie darinn zu lassen, muß uns nicht abhalten allen möglichen Fleiß anzuwenden eine ganz entgegengesetzte Blindheit zu heilen, sowohl in denjenigen, welche den Glauben verloren haben, als auch in denen, welche ihn zu verlieren in Gefahr stehen. Nun aber ist eines der Mittel, welches sehr viel beyträgt eine große Anzahl der Franzosen den Glauben verlieren zu machen, die Behendigkeit, mit welcher sich die bösen Bücher in dem Königreiche verbreiten, und worüber die Obrigkeiten, denen die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung aufgetragen ist, wachen sollen. Wenn durch ihre Nachläßigkeit Schriften wider die Person des Monarchen, oder wider die Regierung unter das Publikum wären ausgestreuet worden, und man davon genugsame Beweise hätte, würde die geringste Strafe, die ihnen wiederfahren könnte, der Verlust ihres Amtes seyn: was haben sie nicht von der göttlichen Gerechtigkeit zu fürchten, wenn sich aus ihrer Schuld in ein christliches Reich Werke einschleichen, welche Gott und seine Religion angreifen?

Ich sage aus ihrer Schuld; denn es kann sich ereügen, daß ungeachtet der Sorgfalt, welche sie in diesem Stücke anwenden, die gewinnsüchtige Begierde einige Buchhändler und Krämer sinnreich mache ihre Wachsamkeit zu hintergehen. Die Krämer besonders sind gleichsam das Beförderungsmittel, welches das Gift der Freydenkerey und des Unglaubens bis an die äußersten Ende

des

des Königreichs fließen läßt. Die meisten aus ihnen sind ihrem Berufe nach Landstreicher, und haben keinen andern Gott als das Geld. Jedes Mitel, wenn es ihnen nur Nutzen bringt, gilt ihnen gleich; sie verkaufen gute Bücher, weil man, wie sie sagen, allerley Waaren nach der Wahl haben muß: allein da sie die bösen Bücher weit leichter und in höherm Werthe verkaufen, so sind eben sie diejenigen, mit welchen sie sich lieber beschweren. Sie haben zwey Verzeichnisse ihrer Bücher; eines der guten, und ein anders der bösen Bücher, welche sie die Bücher aus dem Innersten ihres Krames nennen. Stossen sie auf einen guten Pfarrer, auf einen tugendhaften Priester, auf eine Dame, welche ihnen wahrhaft christlich zu seyn scheinet, so reichen sie ihnen das erste Verzeichniß dar; finden sie aber junge Freydenker, welche gegen die Bücher, die in dieser Verzeichnisse enthalten sind, nur Verachtung tragen, so halten sie ihnen das zweyte vor. Sehet den listigen Kunstgriff, dessen sie sich gebrauchen um den Nachstellungen, die man ihnen machen könnte, zu entgehen.

Dergleichen Menschen sind öffentliche Pesten; sie sind dem Staate und der Religion weit gefährlicher, als die Mordbrenner und Vergifter. Das Feuer, welches die ersten anzünden, das Gift, welches die zweyten ausbreiten, machen nur die Leiber zu Grunde gehen; die Bücher hingegen, welche diese Landläufer auskrämen, zielen zum Untergange der Seelen ab. Es mögen hernach entweder die Aufseher der kleinen Orte, wohin sie sich begeben, von der Macht und Gewalt, welche ihnen der König in diesem Stücke ertheilet, nicht allzeit genugsam unterrichtet seyn, oder es mag ihnen niemand das Verbrechen solcher mit verbotenen Waaren umgehenden Kaufleuthe kund machen, so verkaufen diese ungestrafter Weise alles, was sie wollen, ungeachtet der Verordnung vom 16 April 1757, worinn Ludvig der XV alle Buchhändler, alle Buchdrucker,

cker, und alle Krämer, welche in Ansehung der in diesem Stücke in dem Königreiche kund gemachten Gesetze als Uebertreter befunden werden sollen, mit den schärfesten Strafen, und selbst mit der Strafe des Todes bedrohet.

Allein da wir die bösen Bücher aus den Händen des Publikums herauszureißen uns befleißen, müßen wir trachten an ihre Stelle gute zu setzen. Dank sey Gott gesagt, wir haben heut zu Tage an ihnen keinen Mangel. Die Anzahl der guten Bücher von der Religion ist so groß, daß man nur in Ansehung der Wahl einige Beschwerde haben kann. Diese Wahl hängt von dem grössern oder wenigern Vermögen und von der Zeit ab, welche diejenigen haben können, die sich dieselben verschaffen wollten.

Alle sind weder reich genug um dicke und zahlreiche Bände zu kaufen, weder haben sie die Zeit also in ihrer Macht, daß sie sich dieser Lesung überlassen können. Der größte Haufen der Weltmenschen begnüget sich mit einigen kurzen Begriffen, welche ihnen hinlänglich sind das Wesentliche der Religion zu begreifen. Die ersten könnten ihre Bibliotheck mit den vier Bänden des Abadias, mit den fünf Bänden des Herrn de la Chambre, mit den drey in quart des Herrn von Houtteville, mit den zehn Bänden in duodez des Herrn le François, mit den zwanzig Bänden in duodez des Herrn Abtes Gauchat auszieren. Die andern könnten sich mit dem durch sich selbst widerlegten Deismus ein Bändchen in duodez des Herrn Abtes Bergier, mit den theologischen Gedanken des Don Jamin eines Benediktiners aus der Versammlung des heiligen Maurus einem Bande in duodez, mit dem philosophischen Katechismus, oder mit der Sammlung geschickter Beobachtungen die christliche Religion wider ihre Feinde zu vertheidigen, durch Herrn Abten Flexier von Reval; ein so wohl denjenigen, welche sich vor der ansteckenden Seuche des heu-

tigen Unglaubens in Sicherheit zu setzen suchen, als besonders den Priestern nützliches Werk, welchen die kostbare Hinterlage des Glaubens zu verwahren anvertrauet ist; mit den kritischen Antworten auf viele von den neuen Ungläubigen vorgelegte und aus den heiligen Büchern gezogene Schwierigkeiten vom Herrn Bullet Mitgliede der Akademie von Besançon, drey Bände in Duodez begnügen.

Es giebt viele andere vortreffliche Werke in dieser Gattung, von denen wir nicht reden, weil es sie alle herzuzählen unmöglich ist; allein eines ist eben an das Licht getreten, welches die Hochachtung, die es unter dem Publikum genießet, billig verdienet hat. Es ist ein Werk in 5 Bänden in Duodez, und hat zum Titel die Ausschweifungen der Vernunft, oder der Graf von Valmont. Der Verfasser hat Sorge getragen eine solche Annehmlichkeit darinn zu verbreiten, welche macht, daß es mit eben so großem Vergnügen als Nutzen gelesen wird.

Wie-

Wiederholung
alles desjenigen, was wir von den Beweisen der christlichen Religion gesagt haben.

Die Summe aber dessen, was wir gesagt haben, ist diese (a).

Der heilige Apostel Paulus, nachdem er von den herrlichen Eigenschaften des Priesterthums Jesu Christi, eine lange Beschreibung gemacht hat, verfasset davon einen kurzen Begriff, einen kurzen Inhalt, und, wie er sich selbst ausdrücket, eine Art der Wiederholung: Die Summe aber dessen, was wir gesagt haben, ist diese.

Lasset uns eben dieser Art folgen, und nachdem wir von den beweisen der christlichen Religion eine ziemlich lange Erklärung gemacht haben, lasset uns alles ins kurze zusammen ziehen, und alle diese Beweise unter einem einzigen Gesichtspunkte darstellen. Ihre Vereinigung wird vielleicht auf die Gemüther einen lebhaftern Eindruck machen, als jener ist, den jeglicher ins besondere würde haben machen können. Die allzu großen Charaktere sind hart zusammen zu sammeln: sind sie aber abgekürzet, und stellet man sie gegeneinander, so begreift man sie leichter, und sie rühren mehr.

Hierauf läuft unser Vorhaben in dieser letzten Rede hinaus, euch von allen den Reden, die ihr über die wichtige Materie von der christlichen Religion

(a) Br. an die Hebr. 8. 1.

ligion gehöret habt, eine Wiederholung zu machen, und zu beweisen, wie unvernünftig diejenigen handeln, welche sich weigern sich ihr zu unterwerfen, und in der Ruchlosigkeit hartnäckig verharren. Wenden wir uns gleich Anfangs zur heiligsten Jungfrau, und sagen wir zu ihr mit dem Engel: Gegrüßt seyst du Maria.

Wir haben in der Eingangsrede gesagt, daß die Untersuchung der Beweise der Religion drey Arten der Personen, den Ungläubigen, den Wankelmüthigen, und den wahren Gläubigen überaus nützlich seyn könne: den Ungläubigen, welche nichts glauben, den Wankelmüthigen, welche nur halb glauben, den wahren Gläubigen, welche von ihrem ganzen Herzen glauben. Wenn die einen und die andern über dasjenige, was wir gesagt haben, ernsthafte Betrachtungen anstellen wollen, hoffe ich, daß sie in Ansehung ihres Heils einen großen Nutzen daraus ziehen werden. Die ersten werden daselbst die Ungereimtheit ihrer Systeme sehen; die zweyten werden darinn etwas antreffen womit sie ihre Zweifel zerstreuen; die dritten werden sich darinn mehr und mehr in ihrem Glauben bestärken. Alles, was wir von diesem wichtigen Gegenstande gesagt haben, kann sich auf folgende fünf Sätze beziehen: 1. Es ist ein Gott; 2. wenn ein Gott ist, ist auch eine Religion; 3. wenn eine Religion ist, ist nur eine einzige; 4. wenn nur eine einzige Religion ist, ist sie die christliche Religion; 5. wenn die christliche Religion die wahre

Reli-

Religion ist, ist die katholische Kirche von allen Gesellschaften, die sich christlich nennen, die einzige, welche die wahre Kirche Jesu Christi ist.

Es ist einGott.

Es ist ein Gott. Dies ist eine Wahrheit, welche man vielmehr als einen ersten Grundsatz voraussetzen, als sich bemühen sollte ihren Beweis festzusetzen. Allein wenn einige zu finden sind, welche in Ansehung dessen einigen Beweis vonnöthen haben, so soll ein einziger Blick auf dieses große Weltgebäude hinlänglich seyn ihnen davon die Gewißheit an den Tag zu legen. Ein Gemälde wird ohne einen Maler nicht verfertiget; ein Haus wird ohne einen Baumeister nicht aufgeführet; ein gelehrtes Werk wird ohne einen Schriftsteller nicht verfasset; und diese große Welt sollte sich allein hervorgebracht haben? Nein, meine Brüder, die Himmel verkündigen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament ist das Werk seiner Hände.

Die Sprache, welche uns alle Geschöpfe führen, ist keine unbekannte Sprache. Sie wird von allen Völkern verstanden, und es ist keine Nation, welche nicht das Daseyn eines höchsten Wesens erkenne. Nun aber kann diese allgemeine Uebereinstimmung aller Nationen keine Wirkung des Vorurtheils seyn. Das Vorurtheil begünstiget die Leidenschaften, und das Daseyn Gottes bestreitet sie. Dieser allgemeine Begriff kömmt uns also von Gott, welcher ihn in alle Herzen eingedrücket hat.

In der That ein jeder aus uns darf nur in sich selbst gehen um eine innerste Empfindung der Gottheit in seinem Herzen anzutreffen. Der Begriff von Gott, die Hoffnung auf Gott, die Furcht vor Gott sind gleichsam mit uns gebohren. Jenes Geschrey, welches uns in den unvermutheten Gefahren ohne alle Ueberlegung entkömmt: Mein Gott, leget nach der Beobachtung des Tertullianus deutlich an den Tag, daß unsere Seele gleichsam ihrer Natur nach christlich sey: Großer Gott, dieß ist die Stimme aller Menschen. O Zeugniß der natürlichen Weise christlichen Seele!

Daher lehret der heilige Augustinus, daß niemand das Daseyn eines Gottes läugne, er habe denn einen Vortheil, daß keiner sey. Niemand läugnet Gott, außer wem etwas daran gelegen ist, daß kein Gott sey. Sah man jemals einen gerechten, nüchtern, keuschen Menschen, einen rechtschaffenen Sohn, einen tugendhaften Ehemann, einen guten Vater, einen redlichen Freund, einen aufrichtigen Bürger das Daseyn eines Gottes läugnen? Nein, man hat es niemals gesehen, und man wird es niemals sehen. Man sieht dieses Daseyn nur von denjenigen angetastet, welche in ihren Sitten verderbet sind. Hieraus erhellet, daß nur ihr Herz verlange, daß es keinen Gott gäbe, aber daß sich ihr Verstand von seinem Nichtdaseyn niemals überzeugen könne.

Allein, wenn ein Gott ist, muß nothwendiger Weise auch eine Religion seyn. Warum? weil

Es ist eine Religion.

Gott unendlich weise ist, und uns folglich nur zu einem seiner würdigen Ziele hat erschaffen können. Nun aber ist kein Gottes würdiges Ziel als Gott. Er hat uns also nur für sich selbst erschaffen können, das ist, ihn zu erkennen, ihn zu lieben, und ihm zu dienen. Allein Gott erkennen, Gott lieben, Gott dienen, eben hierinn besteht das Wesentliche der Religion. Sobald also ein Gott ist, muß auch nothwendiger Weise eine Religion seyn.

Was würde ein Gott seyn, welcher, nachdem er Millionen vernünftiger Geschöpfe auf die Erde gesetzet hätte, sie ihrem unglückseligen Schicksale überließe, und gegen alles dasjenige, was sie betrifft, gleichgiltig wäre. Ein Gott von dieser Art würde eine Chimäre, und nicht ein Gott seyn. Seine Gleichgiltigkeit gegen seine Creatur würde nur von dreyen Ursachen herrühren können, entweder weil er dasjenige nicht sähe, was sie thun, oder weil er weder das Gute belohnen, noch das Böse, was sie thun könnten, bestrafen wollte, oder weil er es zwar sähe und wollte, aber es nicht zu Stande bringen könnte. In dem ersten Falle würde er ein blinder Gott seyn; in dem zweyten würde er ein ungerechter Gott seyn; in dem dritten würde er ein unmächtiger Gott seyn. Nun aber würde ein blinder Gott, ein ungerechter Gott, ein unmächtiger Gott kein Gott seyn. Ich wiederhole es also nocheinmal, das Daseyn eines Gottes setzet das Daseyn einer Religion wesentlicher Weise voraus.

Die-

Dieses ist so gewiß, daß der gröβte Haufen der Deisten in der Nothwendigkeit eine Religion zuzulassen mit uns übereinkömmt. Allein der Unterscheid, welcher sich zwischen ihnen und uns befindet, besteht hierinn, daß wir eine geoffenbarte Religion zulassen, sie aber nur eine bloß natürliche, und auf das blosse Licht der Vernunft gegründete haben wollen. Die Vernunft, sagen sie, ist eine Fackel, welche uns Gott gegeben hat um uns zu leiten. Ohne Zweifel, meine Brüder, und wir müssen uns den Schimmer, welchen uns diese Fackel darreichet, zu Nutzen machen; allein wenn nebst dem schwachen Lichte dieser Fackel Gott uns durch ein lebhafteres Licht, welches uns eine geoffenbarte Religion darbeut, erleuchten will, müssen wir ihn nicht dafür preisen, und würden wir uns nicht strafbar machen, wenn wir vor demselben hartnäckiger Weise unsere Augen verschlössen?

Es ist eine geoffenbarte Religion.

Diese geoffenbarte Religion ist es nun, welche man hier untersuchen muß. Ich trage hierüber drey Sätze vor. Der erste: es kann eine geoffenbarte Religion seyn. Der zweyte: es muß eine geoffenbarte Religion seyn. Der dritte: es ist eine geoffenbarte Religion. Ich sage, es kann eine geoffenbarte Religion seyn, sie enthält weder von Seite Gottes, noch von Seite des Menschen einen Widerspruch. Wir haben es deutlich bewiesen. Ich sage ferner, es muß eine geoffenbarte Religion seyn, wo nicht von einer unumgänglichen Nothwendigkeit, wenigstens von einer Noth-

wendigkeit der Gebühr. Unsere Vernunft ist eingeschränket, es geziemete sich, daß die Offenbarung ihr Licht zu erweitern kam. Unsere Vernunft ist schwach, es geziemte sich, daß die Offenbarung ihre Beweggründe zu verstärken kam: Unsere Vernunft ist ungewiß, es geziemete sich, daß die Offenbarung ihre Zweifel und Ungewißheiten fest zu setzen kam. Der Mißbrauch, welchen die Menschen fast vier tausend Jahre hindurch von der Vernunft gemacht haben, zeiget genugsam ihre Unfähigkeit uns zu Gott zu führen. Daher haben diejenigen unter den Heiden, welche für die Verständigsten sind angesehen worden, gewünschet, daß sich die Gottheit den Menschen auf eine deutlichere Art wiese, als sie es durch die bloße Vernunft that. Was sie gewünschet haben, hat Gott gethan, er hat das menschliche Geschlecht durch ein lebhafters Licht erleuchtet, und dieß ist mein dritter Satz: **Es ist eine geoffenbarte Religion.**

Die ganze Welt kömmt hierinn überein, daß, wenn Gott zu den Menschen redet, diese die Wahrheiten, welche er sie lehret, glauben, und den Gebothen, welche er ihnen aufträgt, gehorchen müssen. Nun hat Gott auf dem Berge Sinai, geredet. Sein Wort wird durch die Wunder bekräftiget, welche sich in Aegypten, an dem Ufer des rothen Meeres, in der Wüste, und auf dem Berge, von dessen Höhe er seine Stimme hat hören lassen, zugetragen haben. Die Erzählung, welche uns Moses davon gemacht hat, ist von der

aller-

allergrößten Glaubwürdigkeit, wir haben die Beweise davon angeführet. Dieser Gesetzgeber würde sich die Verachtung seines Volkes zugezogen, oder er würde vielmehr dasselbe wider sich aufgebracht haben, wenn er ihm Begebenheiten, davon er niemals ein Zeuge gewesen wäre, als hätten sie sich unter den Augen desselben eräuget, angeführet hätte.

Diese, also zu sagen, unvollkommene Offenbarung auf dem Berge Sinai ward auf dem Berge Sion zur Vollkommenheit gebracht. Die von Jesu Christo und den Aposteln gewirkten Wunder haben diese Verkündigung des neuen Gesetzes bestätiget, eben so wie jene, welche Moses gewirket hatte, vormals die Kundmachung des alten Gesetzes bekräftigten. Die Erzählung, welche die Evangelisten davon machen, ist eben so glaubwürdig, als jene des Pentateuchus. Gott hat also zu den Menschen geredet, gleich Anfangs durch Mosen, und hernach durch seinen eigenen Sohn. Was hält euch ab, ihr Ungläubigen euch dem Zeugnisse des einen und des andern zu unterwerfen?

Die Geheimnisse, saget ihr: man will, daß ich dasjenige glaube, was ich nicht begreifen kann. Sehet, was mich aufbringt. Ach! mein lieber Bruder, wie viel giebt es Dinge, selbst in der Ordnung der Natur, welche du glaubest und nicht begreifst? Du kannst uns die Wesenheit eines Sandkornes nicht erklären, und willst jene der Gottheit ergründen. Ist nicht dieß der höchste

Grad der Unvernunft? Das Ansehn eines Gottes, welcher redet, ist es nicht hinlänglich die Einsichten deines Verstandes zu unterwerfen? Dieser Weg des Ansehens war von allen Seiten der anständigste. Er war Gott anständig, weil man, indem man ihm auf sein Wort glaubet, seiner höchsten Wahrheit huldiget; er war den Menschen anständig, weil er sie von einer allen Menschen allzu harten, und dreyen Viertheilen und einem halben des menschlichen Geschlechtes ganz und gar unmöglichen Untersuchung befreyet.

Uebrigens widersprechen diese Geheimnisse, welche die Vernunft übersteigen, derselben nicht. Gott kann sich selbsten nicht entgegen gesetzet seyn. Die Vernunft kömmt von ihm eben so, wie der Glaube, folglich kann die erste dem zweyten nicht zuwider seyn. Daher will auch der Apostel, daß unser Gehorsam gegen den Glauben auf die Vernunft gegründet sey. Er gründet sich zwar unmittelbar auf das Ansehn eines Gottes, welcher redet: aber die Vernunft ist es, welche uns zeiget, daß Gott geredet habe. Folglich ist es die Vernunft, welche uns zum Glauben führet, und der Vernunftschluß ist es, welcher uns zur Religion leitet.

Es ist nur eine Religion.

Sage man nicht, daß, da es so viele Religionen giebt, man sie ohne Unterscheid annehmen, und in einer jeden aus ihnen sein Heil erlangen könne, dieß ist das System der Toleranten. Nichts ist der wahren Religion mehr entgegengesetzet, als diese Gleichgiltigkeit. In der That alle Religionen

nen zulassen, heist eben so viel, als keine zulassen. Warum? weil, wenn nur ein Gott ist, auch nur eine einzige Religion Statt finden kann. Da die Wahrheit nur eine ist, so ist es unmöglich, daß sie sich in zwoen Religionen, welche sich einander bestreiten, befinde. Ist die christliche Religion die wahre, so sind alle die andern falsch. Daher ist auch diese heilige Religion wesentlicher Weise intolerant. Und eben diese Intoleranz macht ihren Ruhm aus, indem sie zeiget, daß sie das Werk des wahren Gottes sey.

Jesus Christus ist intolerant gewesen, die Apostel, die heiligen Väter, die Kirchenversammlungen sind intolerant gewesen. Wenn sie es nicht gewesen wären, würde dieß ein Beweis der Falschheit des Christenthums seyn; dieß würde an den Tag legen, daß in dieser Religion nichts bestimmtes und festgesetzet sey; denn es ist nicht möglich, daß Jesus Christus der wahre Messias sey, wie es die Christen sagen, und daß er es nicht sey, wie es die Juden behaupten; es ist nicht möglich, daß er der Sohn Gottes sey, wie es die Christen sagen, und daß er nur ein bloßer Mensch sey, wie es die Mahometaner behaupten; es ist nicht möglich, daß nur ein Gott sey, wie es die Christen sagen, und daß es mehrere gebe, wie es die Abgötterer behaupten. Was wir von der christlichen Religion überhaupt sagen, muß von der katholischen Kirche ins besondere gesagt werden. Befindet sich die Wahrheit in der katholischen Lehre, so muß die

Falschheit nothwendiger Weise der Antheil der Kirche der Unkatholischen seyn, weil sie ihr entgegengesetzet ist.

Schließen wir aus allem diesem, daß nur eine einzige Religion sey. Allein welche ist sie diese Religion, an welche man sich mit Ausschließung jeder andern halten muß? Ach! meine Brüder, diese ist die christliche Religion. Die herrliche Kennzeichen, welche sie von allen den andern unterscheiden, zeigen augenscheinlich, daß sie das Werk des wahren Gottes sey. Die Weißagungen, welche sie verkündiget, die Wunder, welche sie bestättiget, der Fortgang, welcher sie begleitet hat, können nur von Gott allein herkommen.

Die christliche Religion ist die wahre.

Eine Religion, deren Urheber von heiligen Männern, derer einige viele Jahrhunderte, und andere mehr als fünf hundert Jahre vor seiner Geburt lebten, ist vorherverkündiget worden, ist augenscheinlich das Werk Gottes. Nun aber ist eine solche die christliche Religion. Ihr Uhrheber ist viele Jahrhunderte vorher, als er gebohren wurde, durch Weißagungen angedeutet worden, welche seinen Ursprung und seine Geburt, sein Leben und seinen Tod, seine Beschimpfungen und seine Triumphe bis auf die geringsten Umstände beschreiben. Zween Propheten besonders, David und Isaias, erklären die Umstände seines Leidens auf eine so genaue Art, daß, wenn man nicht wüßte, daß sie viele Jahrhunderte vor dem Ausgange der Sache also redeten, man sie vielmehr für Evangelisten und Zeitgenossen Jesu Christi, als für erleuchtete Männer,

ner, welche das Zukünftige vorhersagen, halten würde.

Eine Religion, deren Urheber seine Lehre durch unzählige Wunder bekräftiget hat, ist augenscheinlich das Werk Gottes. Auch dieses ist eines der christlichen Religion. Jesus Christus hat die Göttlichkeit seiner Sendung durch Wunder von allen Arten bewiesen. Zu Cana hat er das Wasser in Wein verwandelt. In der Wüste hat er mit fünf Broden fünf tausend Menschen gespeiset. Nahe an der Stadt Tiberias ist er auf dem Meere einhergegangen, und hat einen seiner Jünger darauf gehen lassen. Er hat das Gesicht den Blinden, das Gehör den Tauben, die Sprache den Stummen zurückgestellet. Er hat die Aussätzigen gesund gemacht, Teufel aus den Leibern ausgetrieben, Todte zum Leben erwecket. Endlich ist er selbst vermittelst eines Wunders, welches die Vollendung aller der andern war, nachdem er drey Tage im Grabe gelegen war, aus eigener Macht auferstanden. Er gab seinen Aposteln die Gewalt den seinigen ähnliche Wunder zu wirken. Eben diese Gewalt ward ihren Nachfolgern mitgetheilet, und fast drey hundert Jahre hindurch begleiteten diese wunderbare Werke die Verkündigung des Evangeliums. Wir haben die Erzählung, welche uns davon gemacht wird, untersuchet, und haben sie von der allergrößten Gewißheit zu seyn befunden. Ist nicht alles dieses mit dem Ansehn der göttlichen Werke bezeichnet?

Eine Religion, welche in sehr kurzer Zeit den geschwindesten Fortgang gemacht hat, durch Mittel, welche mit diesem Fortgange gar kein Verhältniß hatten, und ungeachtet der unübersteiglichen Hindernisse, welche sich dem äußerlichen Scheine nach demselben entgegensetzen müßten, ist augenscheinlich das Werk Gottes. Dieses hat man bey der Einführung der christlichen Religion gesehen. Zwölf Männer von dem gemeinen Haufen, arme, grobe, unwissende Leute, Leute ohne Wissenschaft, ohne Reichthümer, ohne Ansehn, ohne Schutz, theilen unter sich den ganzen Erdboden aus, um das Christenthum daselbst einzuführen. Man widersetzet sich von allen Seiten ihrem Vorhaben. Die Kaiser widersetzen sich demselben durch ihre Befehle, die Obrigkeiten durch ihre Verordnungen, die Wohlredner durch ihre Reden, die falschen Priester durch ihre Verläumdungen. Man greift sie an, man wirft sie in die Gefängnisse, man verdammet sie zum Tode: man verfolget so gar diejenigen, welche ihre Lehre annehmen, man läßt Millionen derselben umbringen.

Dessen ungeachtet verbreitet sich ihre Lehre immer mehr und mehr, und zwar dergestalt, daß sie nach Verlaufe fünf und zwanzig Jahre von allen Ländern erkennet, angenommen, und vertheidiget wird. An diesen Zügen kann man wohl das Werk Gottes verkennen? Nein, meine Brüder; und man muß bekennen, daß dergleichen Kennzeichen nur einem ganz göttlichen Werke zukommen können.

Man

Man muß hier mit einem gottseligen Lehrer sprechen, Herr, wenn ich mich in der Annehmung des Christenthums täusche, so hast du mich hintergangen.

Allein nebst diesen positiven Beweisen unsrer Religion, giebt es noch einen andern, welcher, ob er gleich verneinend ist, dennoch deßhalben nicht minder überzeugend ist: vernehmet ihn. Es muß in der Welt nothwendiger Weise eine wahre Religion seyn, wir haben es bewiesen. Nun aber giebt es ihrer vier: das Christenthum, das Heidenthum, die mahometanische Lehre und das Judenthum. Wenn also die drey andern wesentlicher Weise falsch sind, so folget, daß die erste die einzige wahre sey. Untersuchen wir die drey letztern jede ins besondere.

Das Heydenthum ist die wahre Religion nicht. Die Ungläubigen, welche wir hier bestreiten, kommen überein, daß nichts so ausschweifendes sey als Holz und Metall anzubeten. Wesen von dieser Art vergöttern, heißt die Gottheit herabsetzen, das menschliche Geschlecht entehren, dem gemeinen Sinne entsagen.

Die mahometanische Lehre ist sie die wahre Religion? Man läßt darinn, es ist wahr, das Daseyn eines Gottes zu, aber was für ein Gott ist doch jener, den die Mahometaner anbeten? ein blinder Gott, der durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit geleitet wird (denn das unvermeidliche Verhängniß ist ein von den Türken fast allgemein angenom-

genommener Satz); ein Gott, der denjenigen, welche ihm dienen, nur grobe und der Menschlichkeit unanständige Belohnungen verheißt; ein Gott, der die Einfälle eines Böswichtes, welcher sich seiner Lasterthaten rühmte, gutgeheißen; ein Gott endlich, der eine Lehre, die ein Gewebe von Widersprüche und Thorheiten ist, gebilliget hat. Sehet den Gott, den man in der mahometanischen Religion anbetet.

Ferner eine blutgierige Religion, welche man nicht anders ausgebreitet hat, als indem man diejenigen, die sie nicht annahmen, durch das Schwert hinrichtete, kann sie wohl die Religion des wahren Gottes seyn?

Das Judenthum, es ist wahr, war vormals die wahre Religion. Allein Gott hatte es nur auf eine Zeit eingesetzet, und den Zeitpunkt seiner Zerstörung vorhergesagt. Dieser Zeitpunkt sollte der Tod des Messias seyn. Christus wird getödtet werden, spricht Gott selbst durch den Mund Daniels, und das Volk, das ihn verläugnen wird, wird sein Volk zu seyn aufhören. Ich werde dieses Volk verfolgen, und es als meinen Feind ansehen. Ohne gänzlich vertilget zu werden, soll es unter den Nationen zerstreuet seyn. Es wird daselbst ohne König, ohne Gesetz, ohne Priester, ohne Altar, ohne Opfer seyn. Nun aber darf man auf den Zustand, worinn sich die Juden wirklich befinden, nur einen Blick werfen, um die buchstäbliche Erfüllung dieser Vorherverkündigung

zu

zu sehen. Das Judenthum ist also die Religion des wahren Gottes nicht mehr.

Nehmen wir itzt den Vernunftschluß, den wir kurz vorher machten, wieder vor. In der Welt muß nothwendiger Weise eine wahre Religion seyn. Nun aber aus den vier Religionen, welche in der Welt sind, nämlich das Christenthum, das Heidenthum, die mahometanische Sekte, und das Judenthum, sind die drey letztern augenscheinlich falsch. Folglich ist die Religion Jesu Christi die einzige, welcher der herrliche Titel der wahren Religion zukömmt.

Sage man nicht, daß noch die natürliche Religion, welche sich auf die blosse Vernunft gründet, übrig sey; denn wir haben die Unfähigkeit der Vernunft uns zu Gott zu führen hinlänglich gezeiget. Wir haben ferner gezeiget, daß, wenn ein Gott redet, man sich seinem Worte unterwerfen müsse, und endlich haben wir gezeiget, daß Gott Anfangs durch Mosen, hernach durch Jesum Christum geredet habe. Man muß sich also an die Religion Jesu Christi halten, wenn man Gott gehorchen, und seine Seligkeit wirken will.

Die römische Kirche ist die einzige wahre Kirche.

Allein, wird man sagen, diese Religion Jesu Christi, an welche allein ihr wollet, daß ich mich halten solle, ist in eben so viele Theile getheilet, als es verschiedene Gesellschaften giebt, welche sie ausmachen. Jene, welche ihr Irrgläubige nennet, nennen sich wahre Christen. Indessen sind entweder sie es nicht, oder ihr seyd es selbst nicht, weil

ihr

ihr euch einander widersprechet. Mit wem von ihnen oder von euch soll ich mich vereinigen? Gleich Anfangs in der Wahl einer Religion ungewiß und zweifelhaft, bestimme ich mich zur christlichen Religion. Allein da ich mich dazu bestimme, finde ich mich wiederum in eben derselben Ungewißheit. Denn welcher aus so vielen verschiedenen Gesellschaften werde ich den Vorzug geben? Werde ich nicht Gefahr laufen die falsche für die wahre anzunehmen?

Meine Brüder, diese Schwierigkeit wird für denjenigen bald verschwinden, der die Vorzüge, welche die wahre Kirche von allen jenen, die es nicht sind, unterscheiden, ernsthaft untersuchen wird. Gleichwie die wahre Religion Merkmale der Göttlichkeit hat, welche sie von allen den andern zu unterscheiden dienen, also hat auch die wahre Kirche Kennzeichen, welche sie von allen Gesellschaften, die sich christlich nennen, und nach den Worten des heiligen Pacianus ohne es in der That zu seyn nur den Namen davon haben, unterscheiden: Die Irrgläubigen sind dem wahren Namen nach keine Christen.

Die wahre Kirche Jesu Christi muß eine, heilige, allgemeine und apostolische seyn. Wir haben die Ursachen davon gezeiget, und unsere Widersacher, wenigstens die Protestanten kommen hierinn überein. Nun aber ist es nur die römische Kirche, welcher diese vier Kennzeichen zukommen können. Sie ist eine in ihrer Lehre, in ihren Sakramenten,

Die Kennzeichen der wahren Kirche.

in

in ihren Hirten; sie ist heilig in ihrem Haupte, welches Jesus Christus ist, in ihrer Grundfeste, welche die Apostel sind, in ihren Zeugen, welche die Märtyrer sind, in mehrern ihrer Glieder, welche die Heiligen aller Jahrhunderte, aller Länder, aller Stände sind. Sie ist allgemein; sie hat die Allgemeinheit der Zeiten, indem sie seit Jesu Christo allzeit gedauert hat; sie hat die Allgemeinheit der Oerter, indem sie in allen Ländern der Welt ausgebreitet ist. Endlich ist sie apostolisch, und man kann von Pius dem VI, der sie heut zu Tage regieret, durch eine ununterbrochene Nachfolge bis auf den heiligen Petrus hinaufsteigen, den Jesus Christus unter ihm als das erste Haupt derselben eingesetzet hat.

Nun aber haben die unkatholischen Gesellschaften, und ins besondere jene der Protestanten, keines von diesen Kennzeichen, wir haben es auf das umständlichste bewiesen. Es kann also zwischen der römischen Kirche und jener der Protestanten nicht die geringste Schwierigkeit entstehen um zu wissen, welche aus beyden die wahe Kirche sey.

Was wir von diesen Gesellschaften sagen, kann von den Spaltungen gleichermaaßen gesagt werden. Man könnte alle von der Kirche vorgetragenen Wahrheiten zulassen, und dennoch aus ihrem Schooße ausgeschlossen seyn, weil um davon ausgeschlossen zu werden es genug ist, daß man sich von dem allgemeinen Mittelpunkte der Einheit absondere. Die Abtrinnigen sind ein Leib

ohne

ohne Haupt, sie haben kein rechtmässiges Haupt, folglich können sie keine Glieder einer Kirche seyn, welcher Jesus Christus ein Haupt gegeben hat. Du bist Petrus, sprach dieser göttliche Erlöser zum Haupte seiner Apostel, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Sehet die Grundfeste der hierarchischen Einheit.

Die Eigenschaften der wahren Kirche.

Und eben diese ist auch die Grundfeste der immerwährenden Dauer, der Sichtbarkeit, der Unfehlbarkeit der Kirche. Die Kirche ist ewig; sie ist seit Jesu Christo bestanden, und wird bis an das Ende der Welt bestehen. Sie ist sichtbar; ein Schafstall, der aus Hirten und Schafen besteht, muß nothwendiger Weise sichtbar seyn; die Hirten müssen die Schafe sehen um sie zu führen, und die Schafe müssen die Hirten sehen, um ihnen zu folgen. Sie ist unfehlbar; sie kann sich nicht betrügen, indem sie uns lehret, wir können uns nicht betrügen, indem wir sie hören; wenn es sich nicht also verhielte, würden die Pforten der Hölle sie überwältigen, und Jesus Christus versichert uns, daß dieß niemals geschehen werde: ihre Hirten mögen in Kirchenversammlungen versammelt seyn, oder sich jeder in seinem Sitze befinden, so genießt sie allzeit das Vorrecht der Unfehlbarkeit. Denn Jesus Christus hat verspro en alle Tage bey ihr zu seyn: Alle Tage, nun aber ist sie nicht alle Tage versammelt und kann es auch nicht seyn, die Verheißung hängt also von diesem Umstande nicht ab. Da man, um selig zu werden, die

Wahr-

Wahrheiten, welche Gott lehret, glauben, die Gebote, welche er auflegt, beobachten, und ihm auf die Art dienen muß, welche er erfordert, muß folglich auch die Kirche in der Glaubenslehre, in der Moral, und in dem Gottesdienste unfehlbar seyn. Ohne dieses würde sie nicht hinlänglich seyn uns ungezweifelt zu Gott zu führen. Daher ist sie es auch auf diese drey Arten.

Die Materialisten.

Dieses, meine Christen, hatten wir wider die Feinde der Religion, wider die Gotteslängner, Deisten, Toleranten. Heiden, Mahometaner, Juden, Unkatholischen, Abtrinnigen zu sagen. Allein diese heilige Religion hat noch andere, und desto gefährlichere Feinde, weil sie dieselbe in ihrer Grundfeste zu untergraben sich bemühen: diese sind die Materialisten. In der That wenn unsere Seele eine blosse Materie ist, so ist weder mehr eine Kirche, noch eine Religion; weder ein Gottesdienst auszuüben, noch eine Seligkeit zu hoffen, weder eine Hölle zu fürchten, noch ein Paradies zu erwarten, mit einem Worte, die Religion ist nur ein Blendwerk, und die Kirche nur eine Chimäre. Müssen wir in den Zustand versetzet seyn vernünftigen Menschen zu beweisen, daß ihre Seele von einem Stücke Marmor unterschieden sey? Indessen giebt es einige heut zu Tage, welche in diesen Unsinn gerathen. Mehr als ein unter das Publikum ausgebreitetes Werk ist davon der Beweis, und in Sonderheit das Buch des Verstandes, und jenes des Systems der Natur.

Ihr verwegenen Schriftsteller, wie erkühnet ihr euch eine so ebentheuerliche Meynung zu umfassen, und besonders wie erkühnet ihr euch sie kund zu machen? Wie könnet ihr alle Kräfte eures Verstandes anwenden um zu beweisen, daß alles Materie sey? Sehet ihr nicht, daß, wenn ihr also redet, ihr wider euch selbsten streitet, und daß die sinnreichen Beweise, welche ihr anführet, deutlich an den Tag legen, daß es in euch etwas mehr als körperliche Hilfsglieder und physische Empfindungen gebe? Ja, meine Brüder, unsere Seele genießt unläugbarer Weise drey Vorrechte, welche ihr die Materialisten anstreiten.

Sie ist geistig, daß ist, eine einfache und aller Theilung unfähige Substanz. Niemals wird man sagen, die Hälfte einer Seele, der dritte Theil eines Gedankens, der Viertheil eines Vernunftschlusses, wie man sagt, die Hälfte, der dritte, der vierte Theil was immer für eines Körpers. Der Körper ist verschiedener Figuren fähig. Dieser ist ein Viereck, jener ist rund, der eine ist ein dreyeck, der andere ein achteck. Hat man jemals dem Gedanken oder der Seele einige dieser verschiedenen Beschaffenheiten zugeeignet?

Die Seele ist nicht allein geistig, sondern sie ist auch frey; in der That ohne Freyheit ist weder moralisches Gutes noch Böses, weder Laster noch Tugend, weder Belohnung noch Strafe. Befind

sich

sich in dem Menschen keine Freyheit, so haben die Obrigkeiten großes Unrecht einen Böswicht zum Tode zu verdammen; er ist unglückselig, er ist aber nicht strafbar; sie können ihn betauern, aber sie müssen ihn nicht strafen. Strafet man einen Stein, welcher in seinem Falle einen Menschen zerschmettert hat? Strafet man einen Rasenden, welcher in seinem Anfalle einen andern erwürget hat?

Ist die Seele frey, so ist sie auch ihrer Natur nach unsterblich: sie ist nicht gleich dem Leibe aus Theilen zusammengesetzet, welche sich von einander absondern könnten. Da sie ein einfaches Wesen ist, kann sie der Auflösung nicht unterworfen seyn; da sie durch die Kraft des göttlichen Arms aus dem Nichts herausgezogen ist, kann sie nur auf Befehl Gottes selbst dahin zurückkehren, und dieser Gott hat versprochen, daß sie niemals dahin zurückkehren würde: Gott hat den Menschen erschaffen, daß er nicht solle vertilget werden (b).

Ferner, ist ein Gott, so muß er gerecht seyn; ist er aber gerecht, so ist unsere Seele unsterblich. Warum? weil ein gerechter Gott das Laster bestrafen und die Tugend belohnen muß. Nun aber giebt es in dieser Welt sowohl Laster, welche niemals bestrafet, als auch Tugenden, welche niemals belohnet werden. Es muß also nothwendiger Weise eine andere Welt seyn, wo sie bestrafet und

(a) B. der Weish. 2. 23.

belohnet werden sollen. Wir deuten nur, meine Brüder, wie ihr sehet, unsere Beweise überhaupt an, wir haben sie anderswo weitläuftiger ausgeführet. Allein genug von den Materialisten.

Die Priesterfeinde.

Die christliche Religion hat sie noch andere Feinde? Ja, meine Brüder, und es sind diejenigen, welchen wir den Namen der Priesterfeinde gegeben haben: oder vielmehr ist dieser Name weit weniger der Name einiger besondern Feinde der Religion, als ein Name, welcher allen denen, von welchen wir in dem Laufe unsrer Conferenzreden geredet haben, zukommen kann. In der That alle diejenigen, welche diese Religion antasten, müssen natürlicher Weise die Feinde derjenigen seyn, welche sie vertheidigen. Sobald sie Feinde der Christen sind, müssen sie auch folglich Feinde der Priester seyn.

Wir müssen uns also nicht verwundern, daß man in einem Jahrhunderte, wo die Religion so gewaltig angetastet wird, auch ihre Diener gegenseitiger Weise angreife; oder vielmehr man bringt diesen keine Streiche bey, als damit sie schnurgerade auf jene zurückfallen. Dieses Absehen trägt man in jenen öffentlichen Werken, wo man unter den orientalischen Titeln des Großmuphti, der Faquirs, der Imane, der Derviche den Pabsten lächerlich macht, die Bischöfe verläumdet, die Priester verachtet, der Ordensgeistlichen spottet; alles, was zu

einem

einem Gottesdienste, den man verabscheuet, gehöret, wird ein Gegenstand des Abscheuens: und man wird eher Thaten erfinden, welche niemals existiret haben, als daß man unterlassen sollte die Aufführung der Diener der Religion mit den häßlichsten Farben anzustreichen.

Ach, meine Brüder, was uns in allem diesem betrübet, ist nicht die Verachtung, mit welcher sie unsern Personen begegnen. Wir würden ihnen in diesem Stücke gern mit dem heiligen Paulus sagen, daß wir des Urtheiles wegen, daß sie über uns fällen, wenig besorget seyn. Allein, da sie diejenigen verachten, welche in gewissen Absehen die Stelle Gottes bey ihnen vertreten, so fällt ihre Verachtung auf Gott selbsten. Die Monarchen sehen die Unbilden, welche man den Gesandten, die ihre Person vorstellen, zufüget, eben so an, als wenn man sie ihren Personen angethan hätte. Gott hält über seine Rechte nicht minder eifrig, als die Könige über die ihrigen halten. Und da uns der heilige Paulus lehret, daß die Diener der Religion die Gesandten Jesu Christi sind, so kann man nicht zweifeln, daß er nicht das Verfahren, mit dem man ihnen begegnen kann, als ein Verfahren ansehe, mit dem man seiner Person begegnet ist.

Bisher haben wir wider die Ungläubigen geredet. Lasset uns zum Ende dieser wichtigen Materie ein Wort sagen von den Quellen des Unglau- Die Ungläubigen überhaupt.

bens, von den Folgen, welche er nach sich zieht, und von den Mitteln, welche man anwenden kann entweder um diejenigen zu heilen, welche mit diesem Uebel behaftet sind, oder um diejenigen davon zu verwahren, welche von demselben noch nicht sind angegriffen worden, aber in Gefahr seyn würden davon angefallen zu werden.

Eine der hauptsächlichen Quellen des Unglaubens ist das Verderbniß des Herzens. Aus diesem verderbten Grunde erheben sich fast allezeit die schwarzen Dämpfe, woraus die Wolke entsteht, welche das Licht des Verstandes verdunkelt. Dieser würde fast allzeit von seinen Vorurtheilen frey seyn, wenn nicht jenes der Sklave seiner Leidenschaften wäre. Ich sage fast allzeit; denn es kann einige Ungläubige geben, die es nur aus einem gewissen Hochmuthe sind. Der hartnäckige Hang zu ihren eigenen Begriffen hält diese zurück, und die Schande dasjenige zu wiederrufen, was sie gleich Anfangs behauptet haben, hält sie ab die Wahrheit, die sie einsehen, zu erkennen. Eine andere noch gemeinere Quelle dieser ansteckenden Krankheit ist die Lesung böser Bücher. Die unmäßige Begierde alles zu lesen macht, daß man nach allem, was in dieser Gattung neues an das Licht tritt, begierigst trachtet, und da man nicht allzeit Einsicht genug hat, das Falsche der Tugendschlüsse, die man in diesen Arten der Werke antrifft, wahrzunehmen, geräth man in den Fallstrick, und wird davon gefangen.

Die gewöhnlichen Folgen des Unglaubens sind die Anzahl der Laster, welche dazu Gelegenheit gegeben haben, zu vermehren. Man macht den Anfang von dem Laster; das Verlangen nach der Ungestraftheit macht, daß man sich zu überreden suchet, daß man dahin gelangen werde. Man zweifelt an dem Daseyn eines andern Lebens, oder wenigstens bemühet man sich daran zu zweifeln; hat man auf einem so schlüpferigen Wege einmal diesen ersten falschen Schritt gemacht, so fällt man bis in die Tiefe des Abgrundes, und geräth in Ausschweifungen, deren man sich niemals fähig zu seyn geglaubet hätte.

Ein vortreffliches Mittel für die Ungläubigen würde seyn über ihren Unglauben ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Der größte Theil der Ungläubigen überleget nichts. Die christliche Religion ist so schön, und so augenscheinlicher Weise göttlich, daß, wenn sie den Beweisen derselben nachforschen wollten, sie die Wahrheit derselben einsehen würden; wenn sie bey sich überdächten, daß man gar keine Gefahr laufe, indem man dieser Religion folget, und daß man sich einer unendlichen Gefahr aussetze, indem man sich derselben weigert, würden sie sie gar bald umfassen. Wenn sie jenes höchste Wesen, dessen Daseyn die mehresten aus ihnen erkennen, bäthen ihnen zu Hilfe zu kommen, würde es ihnen beystehen, und ihre Finsternisse zerstreuen. Dieser Gott der Barmherzigkeit

läßt sich von denjenigen finden, welche ihn in der Aufrichtigkeit ihrer Herzen suchen.

Die wahren Gläubigen müssen auch Gott bitten; sie müssen für die Ungläubigen beten, damit Gott sie aus ihrer Blindheit ziehe; sie müssen für das Königreich beten, damit nicht die Ruchlosigkeit darinn die Oberhand erhalte; sie müssen für sich selbst beten, damit Gott ihren Glauben stärke, und nicht zulasse, daß sie jenen kostbaren Schatz, den sie zu besitzen das Glück haben, verlieren.

Schließen wir aus allem dem, was wir in dieser letzten Conferenzrede kürzlich, und in dem ganzen Werke weitläuftiger gesagt haben, daß die Gotteslängner, die Deisten und die Toleranten, die Heiden, die Mahometaner und die Juden, die Unkatholischen, die Abtrinnigen und die Materialisten, endlich die Feinde der Priester, die Feinde der Religion Jesu Christi seyn. Die einen greifen die Wahrheiten an, welche sie lehret; die andern widersetzen sich den Geboten, welche sie aufleget: alle bestreiten sie, und bieten ihren äußersten Kräften auf sie zu vernichten. Uns steht es zu, ihr Diener dieser heiligen Religion, alle unsere Bemühungen anzuwenden sie zu vertheidigen: je mehr sich die Gottlosigkeit unter uns verbreitet, desto geflissener müssen wir seyn ihren Fortgang einzuhalten. Dieses war das Absehen unsrer Conferenzreden: möchten sie doch sowohl den Feinden unsrer Religion

nützlich

nützlich seyn, und sie von ihrem Unglauben abzie-
hen, als auch den wahren Gläubigen Nutzen ver-
schaffen, und sie dahin vermögen alle Wahrheiten,
welche sie lehret, ohne Unterlaß zu glauben, und
alle Gebote, welche sie aufleget, unaufhörlich zu
beobachten, damit die einen sowohl als die andern
in den glückseligen Aufenthalt der Herrlichkeit gelan-
gen, wohin uns der Vater, der Sohn und der hei-
lige Geist führen wolle. Amen.

Gebet

Gebet
auf
Jesum Christum.

Göttlicher Jesu, anbethenswürdiger Erlöser, der du mich in deiner heiligen Schrift lehrest, daß du der erste und der letzte, das ist, der Anfang und das Ende aller Dinge seyst, mit dir habe ich dieses kleine Werk angefangen, mit dir endige ich dasselbe. Ich bringe es dir auf ein neues dar, wie ich es gleich beym Anfange gethan habe, und lege es zu deinen Füssen mit der demüthigsten Bitte, du wollest dasselbe mit einem deiner Blicke beehren, und deinen Segen darüber ausgießen. Enthält es etwas gutes in sich, so ist es dir, o mein Gott, beyzumessen. Ich statte dir tausend Danksagungen dafür ab. Aber die Mängel, die sich darinn befinden, sind mein eigenes Werk. Vergieb sie mir, o Herr, in Ansehung des Verlangens, welches ich gehabt habe deine größere Ehre darinn zu befördern.

Greife ich darinn deine Feinde an, so geschieht es nicht deßhalben, weil ich sie hasse, oder hasse ich sie, so geschieht es nur mit dem Hasse, welchen David wider die Sünder trug: Ich habe sie mit vollkommnem Hasse gehasset. Nun aber haßte er ihre Sünden, und liebte ihre Personen. Ich hasse die Irr-

thümer

thümer derjenigen, welche deine Religion bestreiten, und aus diesem Beweggrunde suche ich hier sie zu widerlegen; aber sie selbst hasse ich nicht. Wie könnte ich Seelen hassen, für derer jegliche du dein Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen hast.

Dieses kostbare Blut ist es, durch welches ich dich, liebenswürdiger Erlöser des menschlichen Geschlechtes, beschwöre, ihre Augen über die Gefahr zu öffnen, welche sie laufen ewig zu Grunde zu gehen, da sie sich wider den Herrn und wider seinen Gesalbten vereinigen, wie sie es in der That thun: Sie sind wider den Herrn und seinen Gesalbten zu einander gekommen. Sie werden dich einstens erkennen, göttlicher Messias, entweder freywilliger Weise in dieser Welt, durch Wiederrufung ihrer falschen Glaubenssätze, oder wider ihren Willen in der andern, wo der ewige Vater die dir gemachte Verheißung erfüllen wird deine Feinde dir einstens zu unterwerfen, und sie zum Schemmel deiner Füsse zu machen: Bis ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füsse lege.

Diese Verheißung wird man in Ansehung derjenigen, welche als Feinde des Christenthums gestorben sind, ungezweifelt in die Erfüllung gehen sehen. Am großen Tage deiner Rache werden sie dich, Herr, in Mitte deiner Herrlichkeit sehen, und in deiner

Person

Person denjenigen erkennen, den ihre Zunge und ihre Feder mit den spitzigsten Pfeilen zu durchbohren getrachtet hat: Sie werden sehen in wen sie gestochen haben. Allein diejenigen, von denen wir hier reden, sind noch aus der Zahl der Lebendigen, und sind folglich noch fähig deine Gnade zu erhalten. Eben in dieser Absicht ihnen diese Gunst zu verschaffen habe ich dieses kleine Werk verfasset.

Segne es, o Herr, und mache, daß diejenigen unter den Ungläubigen, zu welchen es entweder vermittelst der Lesung, oder vermittelst der Predigt kommen wird, Beweggründe darinn antreffen, welche sie antreiben sich zu bekehren. Räche dich, o mein Gott, wegen der boshaften Pfeile, die sie wider dich abgedrücket haben, an ihnen durch Pfeile deiner unendlichen Barmherzigkeit. Allmächtiger Gott, erleuchte sie mit den Stralen deines göttlichen Lichtes, und mache, daß diese Stralen eben so viele spitzige Pfeile seyn, welche das Herz deiner Feinde durchbohren, und sie bestimmen dich für ihren König zu erkennen: Deine Pfeile sind scharf, sie werden den Feinden des Königs in das Herz dringen.

Sollte dich zu ihrem allergrößten Unglücke die Blindheit ihres Verstandes verbinden sie dem Verderbnisse ihres Herzens zu überlassen, so gestatte wenigstens nicht, o Herr,

daß

daß sie sich Anhänger verschaffen, und verwahre die wahren Gläubigen vor der Gefahr ihrer Verführung.

Erhalte den Glauben in einem Königreiche, welches dir seit so vielen Jahrhunderten angehöret. Wir hoffen es, o mein Gott, von deiner alten Güte gegen Frankreich, und von dem besondern Schutze deiner heiligen Mutter. Viele unsrer Monarchen haben ihren Staat und ihre Unterthanen auf eine feyerliche Art in ihre Hände geleget, damit sie dir dargebracht würden. Erinnere dich dieser Aufopferung, und des Ansehens der unvergleichlichen Jungfrau, unter deren Schutz sie dir ist entrichtet worden. Durch ihre mächtige Vermittelung ist nach dem Zeugnisse deiner Kirche eine große Anzahl der Irrlehren in verschiedenen Orten der christlichen Welt zernichtet worden: und durch ihre Fürsprache hoffen wir zu erhalten, daß du den Fortgang des Unglaubens in Frankreich hemmen werdest.

Du schüttest alle Tage über viele Einwohner von China und Tunquin ein neues Licht aus: fahre fort sie desselben theilhaftig zu machen, aber beraube uns dessen nicht. Du bist an Erbarmnissen reich gegen alle diejenigen, die dich anrufen. Wir rufen dich von unserm ganzen Herzen an, und sagen zu dir

mit zweenen deiner alten Jünger: Herr bleib bey uns, denn es wird Abend.

Ach! die Finsternisse, welche sich über die Oberfläche des Königreiches zu verbreiten anfangen, und uns schon in eine Art der Dämmerung versetzen, scheinen uns mit einer nahen Nacht zu bedrohen. O göttliche Sonne, bleib mitten unter uns: Herr, bleib bey uns. Bist du gesinnet deine guthätigen Einflüsse auf eine andere Halbkugel auszuschütten, so beneiden wir sie darum nicht, nur bitten wir dich aus ganzer Inbrunst des Herzens, sie dieser Halbkugel nicht zu entziehen. Liebenswürdiger Jesu, du Urheber und Vollender unsers Glaubens, mache, daß wir diesen kostbaren Schatz niemals verlieren, und ihn bis auf den letzten Athemzug unverletzt bewahren. Amen.

Ende des zweyten Bandes.

Stadtbibliothek Augsburg

Th. S.

Beurier

2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beurier, Vincent-Toussaint

Des Herrn Beurier Conferenzreden wider die Feinde unsrer heiligen Religion ... nämlich: die Gottesläugner, die Deisten, die Toleranten, die Juden, Heiden, Mahometaner, die Unkatholischen, die Abtrinnigen, die Materialisten und Priesterfeinde
Bd.: 2

Augsburg (1781)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 136 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11294500-2
VD18 80243177-001